L. H. Desberry

Der blaue Strahl

Die Spannung
Band
5

- 2. JUL. 1927

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Duke University Libraries

https://archive.org/details/derblauestrahlro00zurm

WVS

Die Spannung

Eine Reihe spannender Bücher aus der Weltliteratur

Herausgegeben von Walter Jerven

Band 5: L. H. Desberry, Der blaue Strahl

Der blaue Strahl

Roman von

L. H. Desberry

Aus dem englischen Manuskript übertragen von Hermynia Zur Mühlen

1922

Wagnersche Verlagsanstalt Stuttgart
Otto R. Wagner, Inh. Anton Bippi

1.–5. Tausend. Alle Rechte vorbehalten
Gedruckt bei Emil Hochdanz A.-G., Stuttgart
Copyright by Wagnersche Verlagsanstalt Stuttgart

Inhalt:

1. Ein Diner in Briar-Manor 9
2. Johnson von Scotland-Yard 18
3. O'Keefe vom „Stern der Freiheit" 27
4. Eine Begegnung mit dem geheimnisvollen Strahl 36
5. Die verschwundenen Papiere 50
6. Die von Gespenstern heimgesuchte Bibliothek . 55
7. Eine Glasscheibe wird zerbrochen 62
8. Wer hat recht? 73
9. Ein Turm, der in den Himmel ragt 77
10. Geisterbeschwörung 85
11. Eine Kriegserklärung 96
12. Die Mächte prallen gegeneinander 101
13. Verhängnisvolle Stunden 111
14. Der Mann mit dem seltsamen Stock 122
15. Der blaue Strahl übernimmt die Rolle der rächenden Gerechtigkeit 130
16. Der Phonograph spricht 139
17. Tote Vögel 151
18. Der Mann, der in seine eigene Kasse einbricht 158
19. Der blaue Strahl gehorcht 164

20. Der Herr über Leben und Tod 174
21. Ein Besuch im Turm der Cardiff-Werke 182
22. Der blaue Strahl wird enthüllt 187
23. Flammen 199
24. Epilog 207

„Welch eine furchtbare Nacht," sagte Herr Cardiff, indem er sich von dem großen Fenster abwandte und für die einzige Dame der Gesellschaft einen Lehnstuhl ans Feuer rückte.

Der Dezembersturm fegte heulend durch den Garten, warf sich wie ein Mauerbrecher gegen das alte graue Steinhaus. Fensterscheiben klirrten, das Holzwerk ächzte; durch die schwarze Winternacht flog der Wind, stöhnend, wie eine verlorene Seele.

Das furchtbare Unwetter verlieh dem behaglichen Salon von Briar Manor einen noch größeren, traulicheren Reiz. Herr Cardiff und seine Gäste hatten eben das Speisezimmer verlassen. Auf des ältlichen Fabrikanten schwerem, tiefgefurchtem Gesicht lag ein liebenswürdiges Lächeln, derweil er sich über Frau Warehams Stuhl beugte, dem Geplauder der reizenden Frau lauschte, das anscheinend belanglos war, aber dennoch kluge Ideen und eine starke Beobachtungsgabe in sich barg. Was auch immer Marion Wareham tat, es geschah stets bewußt, berechnend, auch — dies zumindest behaupteten ihre Feinde — tat sie niemals etwas umsonst. Bargeld, Schmuck, Einladungen waren ihr gleich willkommen. Sie besaß ein kleines Einkommen und war eine der beliebtesten Damen der Londoner Gesellschaft. Ihr Gatte, ein bekannter Parlamentarier, war vor drei Jahren plötzlich gestorben, hatte Marion mit fünftausend Pfund im Jahr, den Gelüsten einer amerikanischen Milliardärin und einem gewissen Einfluß in parlamentarischen Kreisen zurückgelassen.

Seit einiger Zeit dachte die reizende Witwe ernstlich daran, die zweite Frau Cardiff zu werden, und auch jetzt, da sie ihrem Gastgeber zulächelte, spann sie diesen Gedanken aus.

Die ungeheuren Cardiff-Werke, ein prächtiges Haus, eine entzückende Villa in Nizza waren nicht zu verachten, selbst

wenn man dazu einen fünfzigjährigen, doch gutmütigen, liebenswürdigen Gatten in den Kauf nehmen mußte. Gutmütig, liebenswürdig? Winifred, seine einzige Tochter, sah nicht aus, als sei ihr Heim ein glückliches. Frau Wareham hatte beim Diner bemerkt, daß des Mädchens Augen rotgerändert waren, als ob sie geweint hätte, und die Kopfschmerzen, mit denen sie nach dem Essen ihr Verlassen der Gesellschaft entschuldigte, waren eine recht durchsichtige Ausrede.

Daheim mochte der alte Mann unangenehm genug sein; Marions scharfe blaue Augen betrachteten verstohlen sein Gesicht. Ein viereckiges Kinn, ein harter, grausamer Mund. Dieser Eindruck wurde noch bestärkt durch das Lächeln, das auf Herrn Cardiffs Gesicht erschien, als sich Dr. Thornton an ihn mit der Frage wandte: „Wo ist denn unser junger Freund, der Ingenieur? Ich hatte gehofft, ihn heute abend hier anzutreffen."

„Sie fragen mehr, als ich beantworten kann, Doktor. Herr Cregan liebt es, auf geheimnisvolle Art zu verschwinden. Man weiß nie, wo er sich befindet. Genau, wie man auch nicht weiß, wo er herkommt," fügte er grimmig hinzu.

„Welch ein geheimnisvoller junger Mann," meinte Frau Wareham lächelnd. „Sie scheinen ihn nicht allzugerne zu haben?"

„Ich kann den Kerl nicht ausstehen, doch ist er so verdammt tüchtig, daß ich ihn nicht entbehren kann. Trotzdem ich nicht sicher bin, ob er im Betrieb nicht einerseits viel Schaden anrichtet. Die unwahrscheinlichsten Unfälle ereignen sich. Seit Cregan angestellt ist, sind die Arbeiter unmöglich geworden. Ich glaube, der Kerl ist ein Sozialist. Ich wollte, ich könnte mich seiner entledigen, doch zwingt mich unser Vertrag, ihn noch ein Jahr zu behalten. Morgen soll eine Versammlung der Arbeiter stattfinden, und der junge Teufel wird reden. Dies bedeutet Streik. Ich befinde mich ihm gegenüber in einer Lage, wie einst dem Erzbischof von Canterbury gegenüber der englische König, — ich weiß

nicht mehr, welcher es war, der ausrief: „Wird mich denn niemand von diesem Pfaffen befreien?“

Bildete Frau Wareham es sich bloß ein, oder ruhten Cardiffs Augen wirklich mit einem seltsamen Ausdruck auf dem Gesicht des hochgewachsenen, grauhaarigen Mannes, der auf der anderen Seite des Kamins stand?

Der grauhaarige Mann, Herr Lock, der Polizeikommissär, machte eine unruhige Bewegung, zwang ein Lächeln auf seine Lippen; dann hob er jählings den Kopf, blickte seinem Gastgeber voll ins Gesicht.

Cardiff lächelte, als sei er mit etwas zufrieden.

Der Diener brachte den schwarzen Kaffee und das Gespräch ward ein allgemeines. Frau Wareham griff mit den zarten weißen Fingern nach der Zuckerdose, — plötzlich ging das elektrische Licht aus, und das ganze Zimmer lag in Dunkel gehüllt.

Durch das schwarze Dunkel sickerte ein blasses, blaues Licht, das immer stärker wurde, bis der ganze Raum von einem kalten blauen Schimmer erfüllt war.

Frau Wareham schnellte mit einem unterdrückten Schrei von ihrem Sessel. Cardiff drückte hastig auf den Knopf der elektrischen Klingel. Einen Augenblick später war das blaue Licht verschwunden, die elektrischen Lampen brannten abermals, die Insassen des Zimmers starrten einander an.

„Ein Gewitter,“ sagte Dr. Thornton beruhigend zu Frau Wareham, die totenblaß geworden war und am ganzen Leib zitterte.

„Unsinn, Mensch!“ Cardiff trat ans Fenster, öffnete es. Ein Windstoß trieb etliche große Schneeflocken ins Zimmer.

„In den Elektrizitätswerken muß eine Störung gewesen sein,“ bemerkte Lock.

„Vielleicht. Jedenfalls ist jetzt alles wieder in Ordnung. Unterhalten Sie Frau Wareham, Doktor; ich muß mit Lock etwas Geschäftliches besprechen.“

Thornton trat an den Kamin, Lock erhob sich anscheinend etwas widerstrebend, folgte Cardiff in die anstoßende

Bibliothek. Auf der einen Seite mündete die Bibliothek in Cardiffs Schlafzimmer, auf der anderen in ein kleines Boudoir, von dem es nur durch einen schweren Plüschvorhang getrennt war.

Cardiff setzte sich an den Schreibtisch, wies seinem Gast einen Stuhl an, schob ihm die Zigarrenschachtel zu und sagte:

„Sie quälen mich schon lange damit, ich solle Ihnen im Aufsichtsrat einen Posten verschaffen, und ich erklärte Ihnen stets, dies ginge nicht an. Nun jedoch habe ich es mir anders überlegt: Sie können schon morgen im Aufsichtsrat sitzen, wenn Sie bereit sind, aus allen Kräften für das Wohl des Betriebes zu arbeiten, wenn . . ."

Er hielt inne, seine harten Augen durchforschten des anderen Gesicht.

„Wenn Sie bereit sind, mich dieses verdammten Kerls zu entledigen, dieses Cregans, von dem ich eben sprach."

„Wenn er die öffentliche Sicherheit gefährdet, so ist es meine Pflicht, Ihnen zu helfen," erwiderte Lock sanft, mit der Miene bewußter Tugend.

„Er gefährdet sie tatsächlich. Der Mensch ist ein verdammter Roter. Er treibt die Arbeiter zum Wahnsinn. Die Streikdrohung breitet sich durch das ganze Land aus."

„Ich werde mir die Sache überlegen und . . ."

„Es gibt keine Zeit zum Überlegen," unterbrach ihn Cardiff barsch. „Vor Morgen mittag muß gehandelt werden, sonst ist alles verloren. Lassen Sie den Kerl verhaften, ins Gefängnis werfen. Ihr Leute von der Polizei findet hiezu ja stets einen Grund. Bei der nächsten Sitzung des Aufsichtsrats . . ."

„Ich werde ihn morgen früh verhaften lassen."

„Ich wußte ja, daß Sie vernünftig sein würden."

„Ich muß meine Pflicht erfüllen."

„Schon recht, wir wissen ja alle, wie gewissenhaft Sie sind. Es ist also alles erledigt?"

Der andere nickte.

„Dann wollen wir in den Salon zurückgehen."

Als die beiden Männer zurückkehrten, plauderten Frau Wareham und der Arzt angeregt.

„Wir redeten eben über John Hay," bemerkte die hübsche Witwe. „Ich behaupte, er sei ein Genie, und der Doktor will es mir nicht glauben. Was ist Ihre Ansicht?"

„Er ist ein geschickter Chemiker, aber ein Genie? . . . Diese Irländer haben keine Ausdauer."

„Ist er Irländer?"

„Ja."

Ein seltsames Lächeln flog über Cardiffs Züge, da er fortfuhr: „Aber es beliebt ihm, den Engländer zu spielen. Wahrscheinlich hat er dafür seine Gründe. Haben Sie Lust, eine Partie Bridge zu spielen, Frau Wareham?"

„Ja, gewiß."

Sie setzten sich an den Spieltisch, nahmen die Karten auf.

„Caro," sagte der Arzt.

* * *

Winifred Cardiff stand im Vorzimmer, sprach ernst mit einem der Diener. Ihr Gesicht war blaß, ihre Hände zitterten.

„Ich weiß, daß das Wetter furchtbar ist, James," sagte sie, „ich bäte Sie nicht, diesen Gang für mich zu machen, handelte es sich nicht um etwas äußerst Wichtiges. Sagen Sie Herrn Cregan, er solle sofort herkommen und im Garten warten. Ich werde ihn kommen sehen."

„Ja, Fräulein."

Der junge Diener kämpfte heldenmütig mit einem Lächeln. Ein Stelldichein, um diese Stunde, im Garten, bei diesem Wetter!

„Und sagen Sie, es handle sich um etwas äußerst Wichtiges, James. Und . . . und . . . James . . . sagen Sie meinem Vater nicht, daß ich Sie fortschickte."

„Nein, Fräulein."

Der Diener schloß leise hinter sich die Tür und verschwand in der Dunkelheit.

Eine halbe Stunde später huschte Winifred in den Garten. Sie trug einen Pelzmantel, hatte einen schwarzen Schleier um den Kopf geschlagen.

Sie verweilte etwa eine Viertelstunde im Garten, gelangte unbemerkt ins Haus zurück.

Gegen elf Uhr brachen die Gäste auf, bloß Doktor Thornton blieb noch, und die beiden Männer sprachen etliche Minuten ziemlich erregt miteinander. Cardiffs Augen glühten vor Zorn, er schlug mit der Faust schwer auf den Tisch nieder.

„Wofür zum Teufel geben Sie denn so viel Geld aus, Thornton?" rief er. „Ich verstehe nicht, wo es hinkommt."

„Fragen Sie dies lieber den verdammten Alten," entgegnete der Arzt mürrisch. „Ein Blutegel ist nichts gegen ihn. Wollen Sie seinen letzten Brief sehen? Er wird alle Tage frecher."

Der Arzt zog ein zerknülltes Stück Papier aus der Tasche.

„Schon gut; da läßt sich nichts machen. Genügen hundert?"

„Lieber zweihundert."

Cardiff zog seine Brieftasche heraus. „Da haben Sie."

Der Arzt steckte die Banknoten ein.

„Und die Bestätigung?" fragte Cardiff.

„Weshalb verlangen Sie immer diese verfluchten Bestätigungen? Erblickte sie jemand, so befänden wir uns in einer schönen Lage."

Dennoch schrieb er etliche Worte auf ein Stück Papier, reichte es Cardiff. Dann erhob er sich. „Ich muß jetzt gehen, leben Sie wohl."

„Wo ist das verlangte . . ."

„Ich habe es nicht bei mir; außerdem ist die Sache zu gefährlich; ich kann es Ihnen nicht geben."

Ein hämisches Grinsen verzerrte Cardiffs Gesicht.

„Spielen Sie doch nicht den Narren. Ich weiß ja, daß Sie es in der Tasche haben. Sie würden es nie wagen, mich herauszufordern."

„Wagen?" der andere lächelte unangenehm. „Ein merkwürdiger Ausdruck, mein lieber Cardiff."

„Alte Geschichten könnten ans Tageslicht gezerrt werden."

Das dunkle Gesicht des Arztes wurde blasser, ein angstvoller Ausdruck kam in seine Augen, auch seine Stimme klang verändert, da er sprach:

„Ich sagte ja nicht, daß ich es Ihnen nicht geben werde, möchte bloß wissen, wozu Sie es brauchen."

„Stellten Sie auch das erste Mal diese Frage an mich?"

Ohne ein weiteres Wort zog der Arzt drei kleine weiße Umschläge aus der Tasche. „Lassen Sie es um Gotteswillen nirgends liegen, wo es gefunden werden könnte."

Cardiff nahm die drei kleinen weißen Umschläge, erhob sich, schritt zu einem Bücherschrank und ließ sie zwischen die Seiten eines großen Diktionärs gleiten. Thornton beobachtete jede seiner Bewegungen. Da Cardiff sich wieder umwandte, war sein Lächeln abermals voller Liebenswürdigkeit. „Ich muß Sie nun leider fortschicken, lieber Freund, habe noch zu arbeiten. Gute Nacht, kommen Sie morgen zum Lunch."

Langsam schritt der Arzt die breite Treppe hinab und wurde von dem Diener hinausgelassen.

Cardiff verfügte sich in die Bibliothek und bemerkte mit Erstaunen, daß seine Tochter in einem Lehnstuhl am Kamin saß. Ein ärgerlicher Ausdruck verdüsterte sein Gesicht, er fragte barsch: „Was in aller Welt treibst du hier, Winifred? Ich glaubte, du seist schon längst zu Bett."

„Ich muß mit dir sprechen, Vater."

„Hättest du nicht bis morgen warten können?"

„Nein."

Die Stimme des Mädchens klang ebenso hart wie die des Mannes, ihr blasses Gesicht verriet heftige Erregung.

„Ich saß im Boudoir, Vater, während du mit Lock in der Bibliothek sprachst. Hörte jedes Wort. Wie kannst du derart gegen Herrn Cregan handeln? Wie dich mit jenem Schurken Lock verbünden, der bereit ist, seine Seele um schmutziges Geld zu verkaufen? Oh, ich kenne ihn und kenne auch dich. Ich weiß auch, wie du diesen unglückseligen John Hay behandelst. Ich weiß nicht, welche Gewalt du über ihn hast, doch scheint er dein Sklave zu sein; alle seine Erfindungen nützen bloß dir, alle ..."

„Schweig!" Cardiffs Gesicht rötete sich vor Zorn. „Schweig, sonst könntest du es bedauern. Es ist gefährlich, mit mir zu streiten, mein Kind. Ich ..."

„Du würdest mich behandeln, wie du meine arme Mutter behandelt hast, mich zu Tode quälen. Auch ich würde vielleicht eines Tages tot im Bette gefunden werden, wie sie ..."

„Wie wagst du ...!"

Cardiff hob die Hand, als wolle er das Mädchen schlagen. Sie trat zurück, stieß gegen einen kleinen Tisch, auf dem eine Whiskyflasche und Sodawasser standen. Der Tisch fiel um, Cardiffs Zorn wuchs an. „Kannst du denn nicht aufpassen, dumme Gans!" schrie er. Dann öffnete er die Tür, rief hinaus: „French, French!" Der Kammerdiener erschien.

„Bringen Sie mir eine neue Flasche Whisky und Soda."

„Ja, Herr Cardiff."

„Oben scheint der Teufel los zu sein," bemerkte der Kammerdiener zum zweiten Diener. „Der Alte ist rot vor Wut, und Fräulein Winifred ist weiß wie die Wand. Es sollte mich nicht wundern, wenn es zu Schlägen käme; einen Tisch haben sie schon umgeworfen. Wo zum Teufel hab ich den Kellerschlüssel hingetan?"

Er suchte eine Zeitlang nach dem Schlüssel. Angstvoll des Tadels über sein Säumen harrend, betrat er die Bibliothek. Zu seiner großen Erleichterung fand er das Zimmer leer. Cardiff war anscheinend in sein Schlafzimmer gegangen, denn die Tür stand offen. Der Kammerdiener stellte die Getränke auf den Tisch und ging.

Nach einer kurzen Weile kehrte er zurück, um Herrn Cardiff zu fragen, ob er noch etwas benötige.

Er betrat die Bibliothek, bereit, sich wegen seiner Saumseligkeit von vorhin zu entschuldigen, doch blieben ihm die Worte in der Kehle stecken.

Cardiff lag reglos auf dem Boden neben dem Schreibtisch.

Der Kammerdiener eilte zu ihm, beugte sich nieder. Das aschgraue Gesicht war im Tod erstarrt, die harten Augen stierten blicklos zur Decke auf.

Henry Cardiff, der Millionär, der Besitzer der berühmten Cardiff-Werke, war tot.

Brian O'Keefe, der bekannte Reporter der Zeitung „Stern der Freiheit", saß in seinem Redaktionszimmer, völlig in seine Arbeit vertieft. Von unten drang das Dröhnen und Donnern der gewaltigen Rotationsmaschine, erfüllte die Luft mit zitternden Lauten, die O'Keefes Herzen teuerer waren als die schönste Musik. Er liebte seinen Beruf, liebte das Gebrüll der Riesenmaschine, den Geruch der Druckerschwärze, die Berührung des noch feuchten Papiers. Dieser hochgewachsene, grauäugige junge Irländer war eine der bekanntesten Gestalten des journalistischen Londons; ein geborener Kämpfer, ein Ritter der Feder, ein Rächer alles Unrechts. Seine Artikel rüttelten das Publikum auf, seine Hammerschläge, die er auf die „müßigen Reichen" niedersausen ließ, machten ihm viele Feinde.

Nun flog seine Feder über das Papier; wie meist, so war er auch heute überarbeitet, mußte noch bis in die frühen Morgenstunden in der Redaktion bleiben. Auch der Morgen würde ihm keine Rast bringen; er hatte seinem Freund Cregan versprochen, bei dem Meeting zugegen zu sein, nachher mußte er . . .

Das Telephon unterbrach seine Gedanken. Er griff nach dem Hörer. „Hallo! Bist du's, Bob? Ja, O'Keefe. Wie? Ein Mord? Wer wurde ermordet? Cardiff? Unmöglich. Da muß ein Irrtum vorliegen. Die Leiche? Vor einer halben Stunde? Der Totenbeschauer ist im Hause? Gut, ich komme sofort."

Er zog seinen Pelz an und eilte hinaus.

Da er in Briar-Manor anlangte, fand er dort den Totenbeschauer, einen Polizeiinspektor, zwei Polizisten, einen Arzt und Johnson, den bekannten Detektiv von Scotland-Yard. O'Keefe kannte Doktor Lord, und dieser berichtete ihm die Einzelheiten des Falles.

„Natürlich sieht es nach Mord aus," meinte der Arzt. „Ein gesunder, kräftiger, fünfzigjähriger Mann stirbt nicht ohne vorhergehende Krankheit. Aber die Leiche weist keine Wunde auf, kein Zeichen der Gewalttätigkeit, von etlichen winzigen blauen Flecken abgesehen, die völlig belanglos sind. Kommen Sie mit ins andere Zimmer, dort werden die Diener verhört."

Sie begaben sich ins Speisezimmer, wo der Kammerdiener eben verhört wurde.

„Um wieviel Uhr verließen die Gäste das Haus?"

„Gegen Elf. Herr Thornton blieb etwas länger, ich weiß nicht genau, um wieviel Uhr ich ihm die Tür öffnete."

„Herr Thornton ist hier, wurde telephonisch gerufen," bemerkte Johnson. „Wir können ihn später befragen."

„Was geschah, nachdem die Gäste gegangen waren?"

„Herr Cardiff begab sich in die Bibliothek. Ich hörte ihn mit Fräulein Winifred sprechen. Beide schienen äußerst erregt. Herr Cardiff verlangte von mir Whisky und Soda, ich sah ihn und Fräulein Winifred in der Bibliothek; ich glaube, sie hatten eben gestritten. Ich konnte den Kellerschlüssel nicht finden, mußte etwa zehn Minuten suchen. Als ich den Whisky brachte, hatte Fräulein Winifred das Zimmer verlassen, Herr Cardiff war im Nebenzimmer, die Tür stand offen. Ich stellte die Getränke nieder, ging. Sieben Minuten später kam ich zurück, um Herrn Cardiff zu fragen, ob er noch etwas benötige, und fand ihn tot auf dem Boden liegend."

„Wieso wissen Sie, daß Sie genau nach sieben Minuten wiederkamen?"

„Ich schaute zufällig auf die Uhr."

„Ich möchte einige Fragen stellen," warf Johnson ein. Der Polizeiinspektor nickte.

„Wie lange dienen Sie in diesem Hause, French?"

„Fast zwei Jahre."

„Ist Ihnen je aufgefallen, daß sich Fräulein Winifred und ihr Vater nicht gut vertrugen?"

„Zuerst nicht. Frau Cardiff war eben gestorben, da ich herkam, und Fräulein Winifred war sehr traurig und still. Sie schien sich vor Herrn Cardiff zu fürchten. Seit einem Jahr jedoch, seit Herr Cregan in den Werken angestellt ist, schienen sich Herr Cardiff und Fräulein Winifred nicht zu vertragen. Sie stritten häufig und ich muß sagen, Herr Cardiff behandelte seine Tochter nicht gut."

„Hatten die beiden auch gestern gezankt, ich meine vor dem Streit in der Bibliothek?"

„Ich weiß es nicht, bemerkte bloß, daß Fräulein Winifred beim Diner nichts aß und sich gleich nachher zurückzog."

„Das genügt. Danke."

Nun kam die Reihe an den zweiten Diener. Nachdem an ihn die üblichen Fragen gestellt worden waren, fuhr der Polizeiinspektor fort:

„Ereignete sich heute abend hier im Hause etwas Außergewöhnliches?"

„Nein."

„Kam jemand ins Haus."

„Nein, Herr Inspektor, das heißt, nicht ins Haus, bloß in den Garten."

„Wer?"

„Herr Cregan. Kurz nach dem Diner rief mich Fräulein Winifred, befahl mir, Herrn Cregan zu rufen. Ich sollte ausrichten, es handle sich um etwas äußerst Wichtiges. Herr Cregan kam mit mir, traf Fräulein Winifred im Garten."

„Wie lange blieben die beiden dort?"

„Ich weiß es nicht, hörte Fräulein Winifred nicht heimkommen."

„Ist Herr Cregan ein häufiger Gast dieses Hauses?"

„Nein; früher kam er ziemlich oft, aber in den letzten Monaten ließ er sich nicht mehr blicken."

„Wo wohnt Herr Cregan?"

Der Diener nannte die Adresse, und der Polizeiinspektor flüsterte einem der Polizisten etwas zu, worauf dieser das Zimmer verließ.

„Wir werden auch Fräulein Cardiff verhören müssen," bemerkte der Polizeiinspektor. „Das Mädchen tut mir leid, doch ist es nicht zu vermeiden. Wollen Sie, bitte, Fräulein Cardiff rufen."

Winifred betrat das Zimmer; sie war sehr blaß, ihre Augen waren rot verschwollen. Sie zitterte am ganzen Körper, versuchte aber trotzdem ihre Fassung zu bewahren.

„Ich bedaure es sehr, Sie in Ihrem Schmerz belästigen zu müssen, Fräulein Cardiff," begann der Inspektor freundlich.

„Wir werden Sie nicht mit vielen Fragen quälen, bitten Sie bloß um einige Einzelheiten."

„Ja," entgegnete das Mädchen tonlos, mühsam das Schluchzen beherrschend.

„Hatte Herr Cardiff ein Herzleiden?"

„Nein, mein Vater war vollkommen gesund."

„Klagte er nie über Schmerzen, Unwohlsein?"

„Nein, im Gegenteil, erst gestern sagte er, er habe sich seit langer Zeit nicht so wohl gefühlt."

„Als Sie ihn heute abend verließen, bemerkten Sie an ihm etwas Außergewöhnliches?"

„Nein, er war etwas nervös, das war alles."

Johnson warf dem Polizeiinspektor einen Blick zu und letzterer nickte. Der Detektiv wandte sich an Winifred:

„Weshalb schickten Sie heute abend nach Herrn Cregan?"

Das Mädchen errötete, ihre Hände begannen zu zittern. Sie schien unfähig zu sprechen, stieß schließlich hervor: „Ich ... ich ... hatte mit ihm zu sprechen!"

„Kam er, da Sie nach ihm sandten."

Winifred zögerte einen Augenblick, etwas in Johnsons Gesicht ließ sie eine Gefahr für Cregan ahnen. „Nein." Ihre Stimme klang gepreßt.

Der Detektiv und der Polizeiinspektor wechselten einen raschen Blick.

„Standen Herr Cardiff und Herr Cregan gut miteinander?"

Das Mädchen schien noch nervöser zu werden; sie verkrampfte die Finger ineinander.

„Ja ... das heißt, nein. Sie waren häufig anderer Ansicht."

„Und trotzdem behielt Ihr Vater ihn im Werk?"

„Herr Cregan ist ein außerordentlich geschickter Ingenieur. Mein Vater sagte stets, er sei in den Werken unentbehrlich."

„Wissen Sie, aus welchen Gründen die beiden einander nicht verstanden?"

„Nein, ich glaube, es waren zum Teil politische Differenzen, doch bin ich dessen nicht gewiß."

„Und Sie selbst, — Sie müssen verzeihen, wenn ich indiskret erscheine — waren Sie mit Herrn Cregan befreundet?"

Winifred errötete, dann warf sie den Kopf zurück, sagte fest: „Wir sind verlobt."

„War Herr Cardiff mit dieser Verlobung einverstanden?"

„Nein."

„Hatte Ihr heutiger Streit mit Herrn Cardiff etwas mit Ihrer Verlobung zu tun?"

„Nicht direkt."

„Weshalb sandten Sie um Herrn Cregan?"

„Ich möchte den Grund lieber nicht sagen."

Johnson und der Polizeiinspektor redeten leise miteinander, das Wort „Gegenüberstellung" wurde hörbar.

„Einen Augenblick, Fräulein Cardiff."

Der zweite Diener trat ein, der Polizeiinspektor wandte sich ihm zu.

„Sie sagten, Herr Cregan sei mit Ihnen zurückgekommen."

„Ja."

Der Polizeiinspektor blickte das Mädchen an.

„Was haben Sie hierauf zu sagen, Fräulein Cardiff?"

„Er ... er ... ja, er kam, blieb aber bloß zehn Minuten, kam gar nicht herein, entfernte sich lange, bevor unsere Gäste gingen."

„Sahen Sie Herrn Cregan nachher noch einmal?"

„Ja," erwiderte der zweite Diener. „Ich verließ das Haus gegen dreiviertel Elf, um einen Brief aufzugeben, und sah Herrn Cregan durch das kleine Gartentor kommen."

„Und als Sie zurückkamen?"

„Ich sah ihn nicht mehr, doch war die Nacht sehr dunkel, ich konnte kaum meinen Weg durch den Garten finden."

„Wäre es möglich, daß Herr Cregan im Garten versteckt war?"

„Ja."

Winifried wurde plötzlich totenblaß; blindlings streckte sie die Hand aus, um sich festzuhalten. Ein furchtbarer Gedanke durchzuckte sie, eine Idee, die sie nicht zu Ende zu denken wagte. Herr Thornton war der letzte, der verhört wurde. Er erklärte, seiner Ansicht nach sei der Tod durch einen Herzschlag hervorgerufen worden, es sei lächerlich von einem Mord zu reden, oder eine Obduktion zu verlangen.

„Wir wollen uns noch einmal die Bibliothek ansehen," meinte Johnson. „Es wäre gut, wenn Fräulein Cardiff mitkäme."

Die Leiche war mit einem Tuch zugedeckt, alles im Zimmer war unverändert geblieben. Der Polizeiinspektor trat an den Schreibtisch, durchsuchte die Laden. O'Keefe, der bisher stumm die Vorgänge beobachtet hatte, sah, wie Thornton unruhig im Zimmer auf und ab schritt, schließlich vor einem Bücherschrank stehen blieb. Er nahm einen Diktionär heraus, blätterte darin. „Gute Nerven," dachte der Reporter. „Sein Freund ist soeben ermordet worden, und er sucht nach einem Wort." Er beobachtete scharf den Arzt, sah, wie dieser dem Buch etwas entnahm, in die Tasche gleiten ließ. Doch schien er noch nicht zufriedengestellt, blätterte noch immer im Diktionär.

„Bitte, kommen Sie hierher, Herr Doktor," sagte der Polizeiinspektor. „Wir haben etwas gefunden, das Sie uns vielleicht erklären könnten."

Der Arzt stellte hastig das Buch zurück, etwas Kleines, Weißes fiel heraus, flatterte auf den Fußboden.

Winifred hatte regungslos in der Nähe des Schreibtisches verharrt. Nun schien sie plötzlich ihre Kraft zu verlassen; sie wankte zur Chaiselongue neben dem Bücherschrank, sank darauf nieder. Das Taschentuch, das sie in der Hand gehalten hatte, entglitt ihr, fiel zu Boden, bedeckte das kleine, weiße Etwas, das aus dem Buch gefallen war.

Der Polizeiinspektor reichte Thornton ein Stück Papier, das mit seltsamen Zeichen bedeckt war, fragte gleichzeitig: „Können Sie mir vielleicht sagen, was dies ist, Fräulein Cardiff?"

Winifred erhob sich, schlich langsam zum Schreibtisch.

O'Keefe eilte durch das Zimmer, bückte sich, hob das spitzenbesetzte Taschentuch auf. Er fühlte darunter etwas Hartes. Den anderen den Rücken drehend, zog er unter dem Taschentuch einen kleinen weißen Umschlag hervor, der ein Pulver zu enthalten schien. Weshalb hatte das Mädchen versucht, diesen Umschlag unter ihrem Taschentuch zu verbergen?

Der zweite Polizist erschien, meldete, Herr Cregan sei nicht daheim gewesen, doch habe er dessen Hauswirtin, Frau Smith, mitgebracht, für den Fall, daß ihre Aussage vonnöten wäre.

Der Inspektor kehrte ins Speisezimmer zurück und ließ Frau Smith eintreten.

„Wie lange wohnt Herr Cregan bei Ihnen?"

„Seit etwa acht Monaten."

„Können Sie mir etwas Näheres über ihn sagen?"

„Er ist ein netter, stiller, junger Herr, äußerst fleißig. Wenn ihm aber etwas nicht paßt, kann er furchtbar zornig werden."

„Wann kam er heute nacht heim?"

„Gegen Mitternacht. Die Kirchenuhr hatte bereits Zwölf geschlagen, als ich ihn kommen hörte."

„Was tat er, nachdem er heimgekommen war?"

„Ich hörte ihn in seinem Zimmer umhergehen, dann kam er auf den Korridor. Ich öffnete die Tür ein wenig, spähte

hinaus und sah, daß er seinen großen Pelz anhabe und eine Reisetasche in der Hand trage. Er schien äußerst erregt, versuchte sich eine Zigarette anzuzünden, doch zitterten seine Hände derart, daß er kaum das Streichholz halten konnte."

„Wissen Sie etwas über seine Verwandten?"

„Nein."

„Erhielt er viele Briefe?"

„Ja, doch pflegte er sie stets sorgsam einzuschließen."

„Das genügt. Danke."

Frau Smith zog sich zurück. Die Männer starrten einander an.

„Ich sage Ihnen doch, es ist ein Fall von plötzlicher Herzschwäche," bemerkte Thornton ungeduldig.

„Und ich sage Ihnen, es ist ein Mord!" erwiderte Johnson schroff. „Mehr noch, ich kann Ihnen auch den Täter nennen."

„Wen meinen Sie?" fragte der Polizeiinspektor.

„Cregan, den Ingenieur."

O'Keefe schnellte auf. „Sie sind verrückt, Mensch! Cregan ist mein Freund, ein prächtiger Kerl, jeder gemeinen Handlung unfähig. Überdies, weshalb in aller Welt sollte er seinen Chef ermorden?"

Johnson runzelte ärgerlich die Stirne. „Der Fall ist doch vollkommen klar. Der junge Mann will die Tochter heiraten, — wahrscheinlich waren ihm die Cardiff-Millionen auch nicht gerade ein Dorn im Auge — Cardiff ist gegen diese Heirat, behandelt seine Tochter schlecht. Cregan ist ein impulsiver junger Mann, Sie hörten, was seine Hauswirtin über ihn aussagte? Das Mädchen schickt nach ihm, beklagt sich bitter, der junge Mann wird wütend, in einem Zornanfall ermordet er den Mann, der seine Braut unglücklich macht. Wenn er nichts zu verbergen hat, womit erklären Sie dann seine plötzliche Abreise? Wollen Sie mir dies vielleicht sagen, Herr O'Keefe?"

„Er kann persönliche Gründe gehabt haben."

„Sollte er nicht morgen auf einer Versammlung sprechen?"

„Ja."

„Nahm er seine Pflichten als Führer ernst?"

„Ja."

„Und dennoch verschwindet er in einem solchen Augenblick! Nein, glauben Sie mir, Cregan ist der Mörder; ich werde es beweisen."

„Und ich werde seine Unschuld beweisen."

Die beiden Männer blickten einander zornig an. Thornton trat vor. „Sie werden den Mörder nicht finden können, Herr Johnson, aus dem einfachen Grund, weil hier kein Mord vorliegt."

„Vielleicht werde ich statt eines Mörders zwei finden."

Der andere starrte den Detektiv an. Ein kalter Schauer überlief O'Keefe. „Was wollen Sie damit sagen?" fragte er nervös.

„Weshalb hat das Mädchen gelogen, als es über Cregans Kommen befragt wurde? Weshalb wollte sie nicht sagen, worüber sie mit ihm gesprochen hatte? Glauben Sie, was Sie wollen, jedenfalls sieht es sehr nach . . ."

„Sie sind ganz verrückt!" unterbrach ihn O'Keefe. Doch fiel ihm bereits während dieser Worte die kleine Episode mit dem Taschentuch ein. Natürlich war Cregan unschuldig, darüber bestand kein Zweifel; aber das Mädchen . . . Unmöglich! Er dachte an Winifreds feines, liebliches Gesicht, ihre sanfte Art, ihren offensichtlichen Kummer über den Tod des Vaters.

„Vor der Obduktion kann nichts festgestellt werden." Thorntons tiefe leise Stimme durchbrach O'Keefes Gedankengang.

„Das stimmt. Wir wollen gehen, meine Herren. Ich werde einen Polizisten hier lassen."

Eine halbe Stunde später lag Briar-Manor still und dunkel da. Bloß zwei Zimmer waren erleuchtet. In dem einen lag ein toter Mann, in dem anderen kämpfte ein Mädchen gegen einen furchtbaren Verdacht, der ihr das Blut in den Adern erstarren ließ und ihr das Herz zusammenpreßte.

3. O'Keefe vom „Stern der Freiheit."

Herr Cardiffs plötzlicher geheimnisvoller Tod war eine Wohltat für die Zeitungen. Es gab politisch augenblicklich nichts Interessantes, außerdem waren die meisten Leute der ewigen Politik überdrüssig, auch an aufregenden Scheidungsprozessen war ein Mangel. „All dies mir zum Trotz," meinte Mac Craven, der Redakteur des „Briton", Johnsons Freund. Verzweifelte Journalisten durchrasten das Land nach aufregenden Vorfällen und kehrten mit leeren Händen heim. Und nun, da gerade die süßliche Sentimentalität der Weihnachtszeit sich in die Spalten der Zeitungen einzuschleichen begann, brachte der 12. Dezember eine reiche Ernte sensationeller Nachrichten und noch sensationellerer Folgerungen.

„Die Brüderlichkeit", das Organ der christlichen Sozialisten, sprach von „Gottes rächendem Arm", denn es war wohlbekannt, daß Henry Cardiff sein Vermögen erwarb, indem er etliche Dutzend Leute ruinierte und seine Arbeiter ausbeutete. Kapitalistische Zeitungen bedauerten den „plötzlichen Tod eines unserer fähigsten und klügsten Geschäftsleute," sprachen von einem Herzschlag. Auch der „Stern der Freiheit" hielt sich an diese Erklärung, meinte jedoch, der Fall sei nicht so einfach und klar, wie es den Anschein habe. „Etwas Geheimnisvolles . . . Ein Mann, wie Herr Cardiff, hat viele Feinde . . . Niemand vermag mit Bestimmtheit zu sagen, ob hier ein Mord vorliegt, oder ein natürlicher Todesfall . . ."

Der „Briton" war die einzige Zeitung, die laut „Mord" in die Welt hinausschrie. Mit großen Buchstaben verkündete er: „Der Mord an einem wohlbekannten Geschäftsmann!" Auch berichtete der „Briton" seinen Lesern, daß Herr Johnson, der berühmte Detektiv, bereits verschiedene, äußerst wichtige Spuren gefunden habe. Die Namen der

Verdächtigen dürften zwar noch nicht genannt werden; geschieht dies, so wird es großes Erstaunen hervorrufen und wieder einmal beweisen, daß das Leben seltsamer ist als alle Erfindungen der Dichter.

O'Keefe verlor Schlaf und Appetit. Cregan war nicht in seine Wohnung zurückgekehrt, hatte auch niemandem geschrieben. Was in aller Welt hatte ihn veranlaßt, gerade jetzt zu verschwinden? Natürlich hatte Johnson bis zu einem gewissen Grad recht, die Sache sah verdächtig aus. Freilich wußte er, O'Keefe, sein Freund sei unschuldig, aber das Mädchen? Ihr Verhalten war merkwürdig gewesen, äußerst merkwürdig, und dann, die kleine Episode mit dem Taschentuch...

O'Keefe hatte das Pulver analysieren lassen, und es hatte sich herausgestellt, dieses sei ein starkes, in England unbekanntes, indisches Gift.

Ein unklarer Gedanke durchzuckte den Kopf des Reporters, — Thornton? Was hatte der Arzt im Diktionär gesucht, im Diktionär, aus dem das Gift gefallen war? Andrerseits war Thornton ein Freund des Verstorbenen gewesen, hatte durch seinen Tod nichts zu gewinnen.

O'Keefe nahm den „Scheinwerfer" zur Hand, ein Revolverblatt, und suchte darin Einzelheiten über den „geheimnisvollsten Fall des ganzen Jahres". Er fand bloß die alten Folgerungen, ausgedrückt in einem unmöglichen Englisch. Schon wollte er die Zeitung ungeduldig fortlegen, als ein Satz seine Aufmerksamkeit fesselte: „Ein tragisches Schicksal scheint diese Familie zu verfolgen. Vor zwei Jahren wurde Frau Cardiff tot im Bett gefunden, ohne daß sie vorher an einer Krankheit gelitten hätte. Heute ereilt das gleiche Los ihren Gatten."

O'Keefe runzelte die Stirn; bestand zwischen den beiden Todesfällen ein Zusammenhang? War es möglich, daß ...

Tommy, der Laufbursche, steckte den verrauften Kopf zur Tür herein, meldete einen Besuch. Reizend, frisch, einen Strauß Veilchen an der Zobeljacke festgesteckt, erschien Marion Wareham.

„Ich kam eben vorüber," erklärte sie, „wollte sehen, was Sie treiben."

„Das ist lieb von Ihnen, ich sah Sie seit einer Ewigkeit nicht. Wie geht's? Sie scheinen nicht besonders erschüttert?"

„Erschüttert? Weshalb sollte ich erschüttert sein?" Die schönen Augen blickten ihn verwundert an.

„Wie herzlos ihr Frauen seid! Einer Ihrer Freunde stirbt auf geheimnisvolle Art, gleich nachdem Sie mit ihm zusammen den Abend verbracht haben, und Sie ..."

„Ach, Sie meinen den armen Cardiff," erwiderte sie lässig. „Ja, es ist sehr traurig. Doch wollte ich von etwas anderem reden. Sie baten mich doch, genauere Informationen über Harware, den großen Ausbeuter im Ostend, einzuholen. Nun, ich ließ mich von ihm in sein Haus einladen."

„Sie sind wirklich geschickt; mir gelang es nie, dem Kerl in die Nähe zu kommen. Der ‚Stern' wird nicht vergessen, was er Ihnen schuldet."

Sie berichtete Einzelheiten, die er in ein Notizbuch schrieb. Dann klagte sie über das Wetter. England sei im Winter unmöglich, man müßte in den Süden reisen, aber die Unkosten ...

Einer jähen Regung folgend, fragte O'Keefe unvermittelt: „Sind Sie mit Thornton befreundet?"

Marion wurde dunkelrot, ihre blauen Augen senkten sich vor seinem Blick, die kleinen behandschuhten Hände zerrten nervös an der goldenen Muffkette.

„Nein, weshalb fragen Sie?"

„Vielleicht aus Eifersucht; er ist recht anziehend, der ältliche Doktor mit den unheimlichen Augen. Sie kannten ihn, bevor er nach London kam, nicht wahr?"

„Nein."

Ihre Stimme klang gepreßt, ihre Wangen waren bleich geworden. „Ich ... ich lernte ihn bei den Cardiffs kennen." Dann, das Thema zu ändern versuchend, fuhr sie fort: „Der arme Cardiff! Der ‚Briton' behauptet, er sei ermordet

worden. Die Sache ist jedenfalls äußerst merkwürdig."

„Unsinn, Herzschlag, ich bin darin völlig Thorntons Ansicht. Außerdem langweilt mich die Geschichte schon; reden wir nicht mehr darüber."

Sie erhob sich. „Ich muß jetzt leider gehen. Kommen Sie mich doch wieder einmal besuchen; man sieht Sie ja gar nicht mehr."

O'Keefe deuchte, sie verlasse das Zimmer äußerst eilig; anscheinend wollte sie weiteren Fragen entgehen. Weshalb war sie, als er Thorntons Namen genannt, errötet und dann erblaßt? War es möglich, daß sie Genaueres um Cardiffs Tod wußte?

Er brach plötzlich in Lachen aus: „Der Cardiff-Mord, wenn es tatsächlich ein Mord ist, macht mich schon ganz verrückt. Wen werde ich noch verdächtigen? Ich bin wirklich ein Narr. Trotzdem werde ich Thornton noch heute aufsuchen, um mein Gewissen zu beruhigen."

O'Keefe traf Thornton nicht daheim an, doch teilte ihm der Diener mit, der Arzt werde in einer halben Stunde zurück sein; er führte den Reporter in Thorntons Arbeitszimmer und schloß hinter ihm die Tür.

O'Keefe blickte sich neugierig um. Der Raum verriet, daß dies das Zimmer eines Menschen war, der seinen Beruf liebt. In einer Ecke stand das unvermeidliche Skelett, in den Regalen und auf den Tischen lagen medizinische Zeitschriften. In einem alten italienischen Schrank mit einer Glastür befanden sich unzählige Glasflaschen und Behälter, auf etlichen stand: „Gift".

O'Keefe trat an den Schrank. Im obersten Fach bemerkte er einen Behälter, in dem er genau die gleichen weißen Umschläge zu erkennen glaubte, wie es der eine war, den er in Cardiffs Bibliothek gefunden hatte. „Natürlich kann es Zufall sein," dachte der Reporter. „Diese Pulver sehen von außen alle gleich aus. Dennoch würde ich mir die Dinge gerne aus der Nähe ansehen. Ob ich wohl eines dieser Pulver stehlen könnte?"

Er versuchte den Schrank zu öffnen, doch war dieser verschlossen. Auf dem Korridor wurden Schritte vernehmbar. O'Keefe setzte sich hastig vor den Kamin, nahm eine der Zeitschriften zur Hand. Thornton trat ein.

„Es tut mir leid, daß Sie warten mußten. Weshalb benachrichtigten Sie mich nicht telephonisch von Ihrem Kommen?"

„Ich wußte nicht, ob ich heute Zeit haben würde, Sie aufzusuchen. Wir haben eben furchtbar viel zu tun. Sie waren doch Cardiffs Hausarzt, Thornton, können Sie mir nicht einige Informationen geben? Der ‚Stern' interessiert sich sehr für den Fall."

„Ich will Ihnen gerne gefällig sein; was wollen Sie wissen?"

„Erstens: was Sie von der ganzen Sache halten? Mord oder plötzlicher Todesfall?"

Der Arzt zündete eine Zigarette an.

„Die Obduktion hat uns nicht im geringsten genützt. Natürlich kann es ein Herzschlag gewesen sein, doch fange ich an, mich Johnsons Ansicht zuzuwenden."

O'Keefes Wangen färbten sich dunkelrot vor Zorn.

„Sie verdächtigen Cregan?"

„Mein lieber O'Keefe, ich kenne Cregan kaum, verdächtige ihn nicht als Cregan, sondern als den einzigen Menschen, der durch Cardiffs Tod etwas zu gewinnen hatte".

„Fräulein Cardiff ist großjährig; sie hätte ohne die Einwilligung ihres Vaters heiraten können."

„Ja, und enterbt werden. Ich sage nicht, daß ich Cregan verdächtige, behaupte bloß: hier gibt es ein Geheimnis."

„Man kann doch nicht einen Menschen ermorden, ohne ihm irgendeine Verwundung beizubringen, und die Leiche wies keinerlei Verletzung auf."

„Das stimmt. Dennoch gab es etwas Seltsames. Cardiffs ganzer Körper war mit winzigen hellblauen, stecknadelkopfgroßen Flecken bedeckt."

„Sie sind doch Toxikologe, Thornton, sagen Sie mir, gibt es Gifte, die keinerlei Spuren zurücklassen?"

Im dunkelnden Zimmer schien des Arztes glühende Zigarette einen Augenblick lang in der Luft zu zittern. Thornton erhob sich.

„Ich muß das Licht aufdrehen, es ist schon ganz dunkel. Was sagten Sie eben? Ach ja, Gifte, die keine Spur zurücklassen. Es gab derer früher in Italien, auch in Frankreich. Ich glaube, in Indien kennt man sie auch heute noch!"

„Könnte ein Gift jene blauen Flecken hervorrufen?"

„Ich habe nie etwas Ähnliches gehört, doch kann selbstverständlich ein derartiges, uns unbekanntes Gift existieren. Man kann nicht alle Gifte kennen."

Da O'Keefe eine halbe Stunde später Thornton verließ, wirbelten seine Gedanken wild durcheinander. Der Arzt möchte gerne den Verdacht auf Cregan wälzen; weshalb? Eifersucht? Nein, denn er ist viel zu alt für Winifred Cardiff, außerdem kannte er das Mädchen lange, bevor es Cregans Bekanntschaft gemacht hatte, hätte sich früher um es bewerben können.

Blaue Flecke, winzige blaue Flecke, nicht größer als ein Stecknadelkopf!... O'Keefe eilte heim, goß sich einen starken Whisky mit Soda ein, grübelte weiter.

* * *

Johnson hatte einen harten Tag hinter sich. Am Morgen war er in Cregans Wohnung gegangen, hatte die Zimmer durchsucht. Er fand im Schreibtisch etliche Briefe, die zum größten Teil aus einer kleinen Stadt in Essex abgesandt waren. Diese Schreiben sprachen in verhüllten Ausdrücken von „unserer Angelegenheit". Der letzte dieser Briefe war vom siebenten Dezember und lautete: „Ich glaube, nun ist die ganze Angelegenheit aufgeklärt. Sie werden sehr vorsichtig sein müssen. Der Tod der armen Frau ist hier fast vergessen, doch ist einer der alten Diener wieder aufgetaucht, der etwas davon wissen dürfte."

Johnson war hocherfreut. „Der Tod der armen Frau" und „Sie werden sehr vorsichtig sein müssen"! Offensichtlich ist Cregan ein geriebener Verbrecher und Herr Cardiff ist bereits sein zweites Opfer. Daran kann gar nicht gezweifelt werden. Aber was ist aus ihm geworden? Johnson suchte Frau Smith auf. „Wissen Sie zufällig, ob ihr Mieter zu Fuß fortging?"

„Ich weiß es nicht bestimmt, glaube, ein Wagen fuhr vorbei, doch kann ich es nicht mit Gewißheit sagen. Am Ende der Straße befindet sich ein Droschkenstand."

Johnson verließ das Haus. Am Droschkenstand wartete ein einziger Wagen. Johnson schrieb sich die Kutscher auf, und am Nachmittag erschienen sie alle auf der Polizeistation.

Neun von ihnen waren nicht nach elf Uhr nachts auf dem Droschkenstand gewesen, der zehnte jedoch hatte nach halb elf einen Fahrgast heimgebracht und nach Mitternacht einen Herrn auf den Bahnhof gefahren.

„Ja, Herr, er kam aus dem Hause Nummer vier. Trug eine Reisetasche in der Hand, schien äußerst erregt zu sein, rief mir unentwegt zu:

„Fahren Sie schneller, ich muß den Zug nach Essex erreichen."

„Erreichte er ihn?"

„Ja, wir kamen rechtzeitig auf den Bahnhof."

Johnson blickte aus dem Fenster. Es schneite, der Wind wehte die Flocken gegen die Fensterscheiben. Der Detektiv seufzte: wieviel angenehmer wäre es, daheim am Kamin zu sitzen, doch ging dies nicht an, er mußte mit dem nächsten Zug nach Essex fahren.

Gegen neun Uhr erreichte er die kleine Stadt L. und begab sich sofort auf die Polizeistation.

„Ich komme von Scotland-Yard," erklärte er, dem Polizeibeamten seine Papiere vorweisend.

„Sie kommen wohl wegen der Friedhofangelegenheit?"

„Der Friedhofangelegenheit? Was geschah?"

„Gestern nacht wurde ein Grab erbrochen, die Leiche aus dem Sarg genommen, wieder hineingelegt. Doch wurde nichts gestohlen. Es ist eine äußerst geheimnisvolle Sache."

„Nein, damit habe ich nichts zu tun. Ich will erfahren, ob ein junger Mann namens Cregan am Morgen des 13. hier eintraf. Wahrscheinlich gab er einen falschen Namen an. Er ist ein hochgewachsener junger Mann, etwa sechs Fuß eins hoch, braune Haare, graue Augen, eine scharfe Nase, wahrscheinlich trug er einen blauen Anzug und einen grauen Pelzmantel."

Ein Polizist wurde in die verschiedenen Hotels der Stadt geschickt und kehrte mit der Meldung zurück, ein Herr Allan Cregan habe vom 13. bis zum 14. im „Roten Löwen" gewohnt, sei dann mit dem Frühzug fortgefahren. Der Portier glaubte, der Herr sei in den Zug nach Southampton gestiegen.

„Verflucht!" brummte Johnson. „Dann dürfte er jetzt schon auf hoher See sein. Wann geht der nächste Zug nach London?"

„In einer Stunde. Wollen Sie nicht auf den Friedhof kommen und sich das erbrochene Grab ansehen?"

„Gut, dies wird mir wenigstens die Zeit vertreiben. Wessen Grab ist es?"

„Frau Henry Cardiffs. Die Cardiffs besaßen ein Landhaus in der Nähe der Stadt. Es wurde nach Frau Cardiffs Tod verkauft."

* * *

Der folgende Tag brachte für O'Keefe eine Überraschung. Da er in seinem Arbeitszimmer saß, trat der Chefredakteur ein und fragte:

„Sagten Sie nicht, Ihr Freund Cregan habe London verlassen?"

„Ja."

„Er ist wieder zurück. Ich traf ihn eben, wollte mit ihm reden, doch wich er mir aus, überquerte die Straße. Sie

wissen doch, was über Cregan gesagt wird? Ich glaube es nicht, kenne ihn viel zu gut, trotzdem deucht es mich seltsam, daß er mir ausweicht. Telephonieren Sie ihn an, O'Keefe. Wir wollen hören, was er zu sagen hat."

O'Keefe gab am Telephon Cregans Nummer an; nach einer kurzen Weile antwortete Frau Smiths schrille Stimme.

„Ist Herr Cregan daheim?"

„Nein, er ist noch nicht zurückgekehrt."

„Ist er seit dem 12. nicht mehr im Hause gewesen?"

„Nein, Herr Cregan war seit der Nacht vom 12. auf den 13. nicht mehr daheim."

4. Eine Begegnung mit dem geheimnisvollen Strahl.

Am folgenden Tage erlebte O'Keefe eine zweite peinliche Überraschung. Tom Kennedy telephonierte von der Polizeistation, Cregan sei in der vorhergegangenen Nacht verhaftet worden. Die Umstände und Cregans Torheit verfluchend, eilte O'Keefe auf die Polizeistation, hoffte, mit seinem Freund sprechen zu können.

Da er das Bureau des Inspektors betrat, begegnete ihm Johnson. Der Detektiv war die Verkörperung triumphierender Schlauheit.

„Nun, O'Keefe," meinte er, über das ganze Gesicht grinsend, „wer hatte recht?" Da er des Reporters zorniges Stirnrunzeln bemerkte, fügte er begütigend hinzu: „Es tut mir um Ihretwillen leid, doch müssen selbst Sie jetzt zugeben, daß Ihr Freund einer der größten Schurken ist, die je einen ehrlichen Mann betrogen. Es besteht kein Zweifel daran, daß er Cardiff getötet hat; — doch ist dies nicht alles, anscheinend hat er auch noch andere Verbrechen auf dem Gewissen. Ich habe Daten, die genügen würden, um einen Heiligen zu überführen."

„Wir wollen abwarten," entgegnete O'Keefe steif. „Kann ich mit Cregan sprechen?"

„Ich fürchte, dies ist augenblicklich völlig ausgeschlossen."

„Sie scheinen die englischen Gesetze zu vergessen, Herr Johnson: kein Angeklagter ist als schuldig zu betrachten, ehe . . ."

„Ich weiß es, mein Lieber, aber dieser Mann ist tatsächlich schuldig."

Der Inspektor trat ein, er sah ernst und verstimmt aus.

„Ein trauriger Fall, Herr O'Keefe. Ein so begabter junger Mensch. Doch fürchte ich, es kann gar kein Zweifel bestehen. Nein, es tut mir leid, aber Sie können ihn nicht sprechen. Vielleicht in einigen Tagen."

„Ich werde die Sache nicht auf sich beruhen lassen" — erklärte O'Keefe heftig. „Sie haben den Falschen erwischt; ich werde es Ihnen beweisen."

„Das wäre mir sehr lieb, Herr O'Keefe." Der Polizeiinspektor blickte freundlich auf den jungen Mann. „Ich kann Herrn Cregan gut leiden, wäre froh, wenn seine Unschuld bewiesen werden könnte. Doch zeugt alles gegen ihn."

Sorgenvoll und bekümmert kehrte O'Keefe in die Redaktion zurück. Etwas mußte geschehen, der wirkliche Mörder mußte gefunden werden. O'Keefe deuchte, er sähe Thorntons tiefliegende Augen spöttisch lächeln, Winifreds zitternde Hände, das kleine spitzenbesetzte Taschentuch fallen lassend; dann erschien vor seinem Auge Marion Warehams reizendes Gesicht, errötend, erblassend, mit einem erschrockenen Ausdruck in den blauen Augen.

Auf seinem Schreibtisch fand er einen Brief, den er hastig öffnete. Die Schrift war ihm unbekannt. Seine Augen flogen über die Zeilen hin, suchten die Unterschrift: „Winifred Cardiff." Kleine ordentliche Buchstaben, nicht die große unordentliche Handschrift, der sich heutzutage die jungen Damen befleißen. Der Brief lautete:

„Lieber Herr O'Keefe!

Können Sie mich baldmöglichst besuchen kommen? Ein schweres Unheil hat mich betroffen. Sie werden gehört haben, daß Allan verhaftet worden ist. Das Ganze muß auf einem furchtbaren Irrtum beruhen. Allan kann unmöglich ein derartiges Verbrechen begangen haben. Dennoch behaupten alle, alles zeuge gegen ihn. Ich aber weiß, daß alles meine Schuld ist. Bitte, kommen Sie gleich.

Winifred Cardiff."

Armes Mädchen, dachte O'Keefe, seinen Überrock anziehend, kein Wunder, daß sie halb verrückt ist — der Vater

tot, der Bräutigam im Gefängnis. — Er bestieg einen Wagen, fuhr nach Briar-Manor und wurde dort in Winifreds kleinen Salon geführt.

O'Keefe sah erschrocken, welche Veränderungen die letzten Tage bei dem Mädchen bewirkt hatten. Ihr blasses Gesicht war schier durchsichtig, tiefe Schatten lagen unter ihren Augen, ihre Stimme klang tonlos und gepreßt.

„Wie freundlich von Ihnen, so bald zu kommen," sagte sie mit einem Versuch, ruhig zu erscheinen.

„Liebes Fräulein Cardiff, dies ist ganz selbstverständlich. Sie müssen mich als Freund betrachten, als Ihren und Allans Freund."

Sie brach zusammen, begann hilflos zu weinen.

„Oh, Herr O'Keefe! Allan ... Ist es nicht furchtbar? Alle glauben an seine Schuld. Sagen Sie mir, daß wenigstens Sie nicht daran glauben."

„Ich bin von seiner Unschuld überzeugt."

„Weshalb aber kam er an jenem Abend in den Garten zurück? Was tat er dort? Er wußte doch, ich würde nicht mehr herauskommen. Es ... es sieht so verdächtig aus ..."

O'Keefe fühlte leisen Zorn. Verdächtigte das Mädchen Cregan? Sie, die ihn besser als alle anderen kennen müßte? Noch ehe er ein Wort sagen konnte, fuhr Winifred mit zitternder Stimme fort:

„Ich weiß, daß er unschuldig ist. Doch es gibt ein Geheimnis, ein furchtbares Geheimnis, von dem ich nichts weiß. Weshalb haßte mein Vater Allan so? Bisweilen deuchte es mich schier, als ob mein Vater ihn fürchtete. Es liegt ein Fluch auf unserer Familie. Vor zwei Jahren der Tod meiner armen Mutter, und jetzt, mein Vater — und Allan."

Sie verbarg ihr Gesicht in den Händen.

„Arme Mutter," dachte O'Keefe, „und mein Vater, offensichtlich liebte sie ihren Vater nicht sehr, Cregan jedoch scheint Sie zu lieben."

Winifred zog ihr Taschentuch hervor, wischte sich die Augen und versuchte, sich zu fassen. Der Anblick des kleinen spitzenbesetzten Tuchs reizte O'Keefe. War das Mädchen wirklich so unschuldig, wie es schien? Er betrachtete sie. Nein, unmöglich, hinter diesem sanften Gesicht konnte sich keine schuldige Seele verbergen. Er streckte Winifred die Hand hin.

„Verlieren Sie nicht den Mut, Fräulein Cardiff. Wir werden Allans Unschuld beweisen. Ich werde mein Möglichstes tun."

Der Diener trat ein, meldete Herrn Johnson. Winifred erschrak.

„Dieser schreckliche Mensch! Gehen Sie nicht fort, lassen Sie mich nicht allein mit ihm. Er wird mich wieder ausfragen."

O'Keefe nickte und setzte sich ans Fenster.

Johnson trat ein, verbeugte sich steif. „Ich bedaure, Sie wieder belästigen zu müssen, Fräulein Cardiff." Auf den ersten Blick sah er die Nervosität des Mädchens, ihre verweinten Augen, das feuchte kleine Taschentuch, das sie zwischen den Fingern zerknüllte. „Ich sehe, Sie haben bereits von Herrn Cregans Verhaftung erfahren."

„Ja."

„Halten Sie ihn für schuldig?"

Winifred wich zurück, als habe er sie ins Gesicht geschlagen.

„Nein, natürlich nicht."

„Sie haben ihn niemals, auch nur einen Augenblick lang, für schuldig gehalten?"

Johnsons scharfe Augen starrten unbarmherzig in das blasse Gesicht.

„Ich ... ja ... nein ... natürlich nicht."

Der Detektiv lächelte seltsam. „Ja und nein sind einander widersprechende Worte, Fräulein Cardiff. Welches derselben drückt Ihre wahre Meinung aus?"

Sie schwieg einen Augenblick, dann sah sie tapfer in die harten Augen, sagte: „Herr Cregan ist unschuldig."

„Und Sie zweifelten auch keinen einzigen Augenblick an seiner Unschuld?"

„Er ... ich ... ich wußte nicht, weshalb er an jenem Abend zurückkam."

„Sie w u ß t e n es nicht, wissen sie es denn jetzt?"

Das Mädchen zögerte, erwiderte dann fest: „Ja."

O'Keefe wußte, daß sie log.

„Sind Sie seit dem Abend des 12. mit Herrn Cregan zusammengetroffen?"

„Nein."

„Hat er Ihnen geschrieben?"

„Nein".

„Wie kommt es dann, daß Sie heute etwas wissen, was Sie am Abend des 12. nicht wußten?"

Winifred umklammerte die Stuhllehne. Sie zitterte am ganzen Körper.

„Wissen Sie, daß Sie, indem Sie Cregan mit Lügen zu decken suchen, sich selbst in Verdacht bringen?"

„Mich?" Sie starrte ihn verblüfft an.

„Ja, sich selbst. Soweit wir wissen, gab es bloß zwei Menschen, die durch Herrn Cardiffs Tod etwas zu gewinnen hatten: Sie und Herrn Cregan."

Er schwieg, betrachtete forschend das Mädchen.

„Wollen Sie damit sagen, daß ich ... daß ich im Verdacht stehe, meinen eigenen Vater ermordet ... geholfen zu haben, meinen eigenen Vater zu ermorden?! ..."

„Geholfen, Sie haben selbst das Wort ausgesprochen. Weshalb sagten Sie ‚geholfen', Fräulein Cardiff? Sie wußten also, daß jemand, wir wollen einstweilen ‚jemand' sagen, vorhatte, Herrn Cardiff zu ermorden, jemand, der dabei Ihrer Hilfe bedurfte?"

„Wie wagen Sie es, so etwas zu sagen? Bitte, verlassen Sie das Zimmer. Ich lasse mich nicht in meinem eigenen Haus beschimpfen."

Winifred schnellte auf und eilte zur elektrischen Glocke. Der Detektiv vertrat ihr den Weg.

„Ihre Empörung ist äußerst gut gespielt, Fräulein Cardiff. Trotzdem haben Sie mir soeben den Beweis geliefert, daß Sie um den geplanten Mord wußten, haben vielleicht soeben Ihre eigene Schuld bekannt."

Winifred wandte sich mit flehend ausgestreckten Händen an O'Keefe.

„Herr O'Keefe, es ist nicht wahr. Ich sagte nie so etwas. Oh, wie furchtbar ist alldies. Allan, Herr Cregan ist unschuldig. Ich weiß es, bin dessen gewiß."

„Wenn Sie dessen gewiß sind, so müssen Sie auch wissen, wer das Verbrechen begangen hat," sprach die unerbittliche Stimme. „Zeigen Sie mir einen Mann oder eine Frau, die durch Herrn Cardiffs Tod etwas zu gewinnen hatte, und ich bin bereit, an meinem eigenen Urteil zu zweifeln."

Das Mädchen schwieg, atmete schwer.

„Ich warte auf Ihre Antwort, Fräulein Cardiff."

Noch immer das unheilvolle Schweigen. O'Keefe fühlte schier, wie seine Nerven rissen.

„Ihre eigenen Worte, Fräulein Cardiff, noch mehr aber Ihr jetziges Schweigen bestärken in mir die Gewißheit, daß ich Herrn Cregan mit vollem Recht für den Mörder Ihres Vaters halte."

Das Mädchen schnellte auf, in ihre dunklen Augen trat ein Ausdruck des Wahnsinns. Sie wankte der Tür zu, doch verließen sie ihre Kräfte; sie sank auf ein Sofa, schluchzte verzweifelt:

„Nein, nein, Herr Cregan ist unschuldig. Halten Sie alle anderen für schuldig, die Dienstboten, die Gäste, die an jenem Abend beim Diner anwesend waren ... mich ... Aber nicht ihn, nicht ihn!"

Sie ist unschuldig, dachte O'Keefe, von Mitleid für Winifred durchbebt, deren zarte Gestalt von Weinen geschüttelt ward, sie ist unschuldig, hätte nie gewagt, diese Worte zu sprechen, wenn sie etwas zu verbergen hätte.

Johnsons Stimme, kalt wie Eis und scharf wie ein Messer, klang durch das Zimmer:

„Wollen Sie die Freundlichkeit haben, Fräulein Cardiff, Ihre letzten Worte zu wiederholen. Ich soll also — Sie für schuldig halten?"

„Ja, mich, irgend jemanden, alle, was liegt mir daran. Werfen Sie mich ins Gefängnis, hängen Sie mich, tun Sie, was Ihnen beliebt. Aber Allan ist unschuldig. Sagen Sie, ich hätte den Mord begangen, sagen Sie ..."

O'Keefe vermochte die Spannung nicht länger zu ertragen, das Herz schmerzte ihn für das arme Mädchen, das in seiner Verzweiflung sich selbst und dem Geliebten schadete. Er unterbrach ihre wilden Worte:

„Sehen Sie denn nicht, daß Fräulein Cardiff vor Angst und Nervosität halb verrückt ist? Sie können doch nicht die Phantasien der Hysterie ernst nehmen?"

„Ich weiß, was ich zu tun habe, Herr O'Keefe," sprach der Detektiv kalt. Dann wandte er sich an das Mädchen:

„Sie stehen von nun ab unter polizeilicher Aufsicht, Fräulein Cardiff. Dürfen nicht den Garten verlassen; ich werde das Haus und den Park von Polizisten bewachen lassen."

Er erhob sich. Niemand beantwortete seinen Gruß, da er das Zimmer verließ. O'Keefe beugte sich über das halbohnmächtige Mädchen, suchte sie zu beruhigen.

„Nehmen Sie sich die Worte dieses gemeinen Kerls nicht zu Herzen. Wir wissen beide, daß Allan unschuldig ist, und was Ihre Unschuld anbelangt, so bin ich von derselben ebenso fest überzeugt, wie von meiner eigenen."

Er verstummte; glaubte er denn wirklich so fest an die Unschuld des Mädchens? Abermals spielte sich vor seinen Augen die kleine Szene in der Bibliothek ab, er sah das Taschentuch auf den Boden fallen, den kleinen weißen Umschlag bedecken, den Umschlag, der ein starkes Gift enthielt ...

Er muß diese Zweifel endgültig zum Schweigen bringen, kann sonst unmöglich für Allan und Fräulein Cardiff arbeiten. Wie aber soll er dies tun? Winifred selbst verhalf ihm dazu. Sie setzte sich auf, schob das gelockerte Haar aus der glühenden Stirne und ließ dabei das kleine feuchte Taschen-

tuch fallen, das sie zerknüllt in der Hand gehalten hatte. Er beugte sich vor und hob es auf. Sie lächelte schwach.

„Danke, ich lasse immer etwas fallen. Das ist eine meiner schlechten Gewohnheiten."

„Wissen Sie, daß es mich an die furchtbare Stunde in der Bibliothek erinnert?"

Die sanften braunen Augen blickten ihn erstaunt an.

„In der Bibliothek?"

„Ja, auch damals ließen Sie Ihr Taschentuch fallen, als sie auf der Chaiselongue neben dem Bücherschrank lagen."

Sie lächelte abermals, blickte ihm ohne irgendwelche Verwirrung in die Augen. „Was für ein gutes Gedächtnis Sie haben. Ich entsinne mich gar nicht . . ."

Ein Gedanke durchzuckte sein Gehirn, er griff in die Tasche, zog das kleine, spitzenbesetzte Taschentuch hervor, hielt es ihr hin. „Hier ist es. Ich hob es damals auf."

Unerbittlich, rücksichtslos erforschten seine Augen ihr Gesicht. Hat sie etwas zu verbergen, so muß sie sich, überreizt und erschüttert wie sie ist, unbedingt verraten.

Die lieblichen Züge blieben unverändert, die Hand, die nach dem Taschentuch griff, zitterte nicht. Heiße Beschämung wallte in O'Keefe auf. Welch ein Narr ist er gewesen, an dem Mädchen zu zweifeln! Ihrem ganzen Wesen entströmt ja Unschuld und Güte. Er nahm die kleine Hand in die seine, drückte sie und sagte:

„Verlieren Sie nicht die Hoffnung, Fräulein Cardiff, alles wird gut werden. Aber Sie dürfen, soll ich Ihnen helfen, nichts vor mir verheimlichen. Es war die Rede von gewissen Papieren, die nach dem Tod Ihres Vaters gefunden wurden. Hat die Polizei diese Papiere behalten?"

„Nein, die Papiere wurden zurückgegeben, befinden sich im Schreibtisch meines Vaters. Hier ist der Schlüssel."

„Wollen Sie mich in die Bibliothek begleiten?"

Sie schauderte. „Oh, nein. Ich möchte diesen furchtbaren Raum nie mehr betreten. Bitte, kommen Sie hierher zurück, wenn Sie die Angelegenheit erledigt haben. Dann werde ich

auch wieder ruhiger sein, und wir können besprechen, was geschehen soll, um Allan zu retten."

O'Keefe betrat die Bibliothek. Ein seltsames Angstgefühl erfaßte ihn; es war, als griffen kalte Finger nach ihm. Hier hatte der Tote gelegen, mit blicklosen Augen zur Decke aufstarrend. In diesem Zimmer war ein Verbrechen begangen worden, ein äußerst geheimnisvolles Verbrechen; den Wänden schien Sünde und Geheimnis zu entströmen. Kein Wunder, wenn das Mädchen nicht das Zimmer betreten wollte.

Der Reporter blickte sich um. Nichts war berührt worden. Er trat an den Bücherschrank, nahm den großen Diktionär heraus, den er in Dr. Thorntons Händen gesehen hatte. Er schlug das Buch auf: ja, es ist ein gewöhnliches Wörterbuch, sonst nichts. Er schüttelte den Band, doch fiel nichts heraus. In diesen Seiten war kein Geheimnis mehr verborgen. O'Keefe durchsuchte den ganzen Raum, ohne etwas zu finden. Es begann zu dunkeln.

Er setzte sich an den Schreibtisch, entzündete die Leselampe und öffnete die Laden. In der einen fand er die gesuchten Papiere, doch vermochte er sie nicht zu enträtseln; etliche schienen in Chiffreschrift abgefaßt zu sein, andere glichen Landkarten. Er steckte sie in die Tasche, beschloß, sie daheim genau zu studieren. Dann kramte er abermals in den Laden und fand einen großen Umschlag, der etwas Hartes enthielt. Er entnahm ihm eine Photographie, das Bild eines schönen jungen Mädchens; unter dem Bild stand ein Name: „Sheila." „Sheila", das war Frau Cardiffs Name gewesen; das Bild mußte vor vielen Jahren aufgenommen worden sein. Welch entzückendes Gesicht! An wen erinnerte es ihn? Nicht an Winifred Cardiff; in diesen Zügen lag weit mehr Vitalität, Entschlossenheit, Lebensfreude. Dennoch gemahnte es ihn an jemanden; woher kennt er die grauen Augen, die gerade feine Nase, das energische Kinn? Alldies hat er bereits gesehen, bloß weniger zart, weniger weiblich. Und jählings, wie ein Blitzstrahl, kam ihm die Erkenntnis. Ja, natürlich...

Er steckte die Photographie in die Tasche und starrte gedankenversunken aus dem Fenster. Ein dunkler Schatten huschte den Gartenpfad entlang, und O'Keefe erkannte Winifred. Hastig verlöschte er das Licht, trat ans Fenster. Wohin eilt das Mädchen? Plötzlich fiel ihm ein, es befinde sich am anderen Ende des Gartens ein tiefer Teich, und ein kalter Schauder lief ihm über den Rücken. War es möglich, daß Winifred, zur Verzweiflung getrieben, in den kalten Wassern Frieden suchen wolle? Aber nein, sie kehrte um, strebte langsam dem Hause zu.

Hatte jemand das Zimmer betreten? Weshalb wurde es mit einem Mal hell? Auf der entgegengesetzten Wand zitterte ein blasser blauer Strahl, wurde immer stärker, bis endlich das ganze Zimmer von blauem Licht erfüllt war.

O'Keefe starrte mit schmerzenden Augen in die blauen Strahlen, die durch den Raum glitten, die Dunkelheit überströmten, wie sonnenbeschienene Wellen einen dunklen Felsen übergischten. Der Reporter wandte sich dem Fenster zu; kalt, dunkel und trostlos blickte die Dezembernacht herein. Er suchte nach einer Spalte in der Wand, durch die das Licht hätte dringen können: nichts! Eine dicke überstrichene Mauer, und dennoch schienen die Strahlen durch sie zu dringen, als wäre sie aus Glas. Ein unklarer Instinkt hielt O'Keefe in dem dunklen Teil des Zimmers fest. Da das Licht stärker ward, begann er eine seltsame Frische zu empfinden: das Blut schien rascher durch seine Adern zu fließen, seine Haut brannte, wie dies an einem schönen Wintertag zu geschehen pflegt, wenn Sonne und Frost zusammen auf den Menschen einwirken. Sein Gehirn schien flinker und klarer zu arbeiten. O'Keefe hatte sich einmal eine Morphiumspritze gemacht, und dies hatte die gleichen Empfindungen ausgelöst: dieselbe Klarheit des Denkens, das Gefühl der Macht, dasselbe wundervolle Gefühl körperlicher Leichtigkeit. Er beobachtete das Spiel der Strahlen auf der Wand. Die Form des Lichtes gemahnte ihn an einen Kometen, den er vor Jahren gesehen hatte. Unwillkürlich

streckte er die rechte Hand aus; sie wurde von dem blauen Strahl getroffen. Im gleichen Augenblick verschwand das Licht, das Zimmer lag wieder im Dunkeln. O'Keefe tastete nach der elektrischen Lampe und bemerkte entsetzt, daß er die Finger der rechten Hand nicht zu bewegen vermöge. Ungelenk entzündete er die Lampe mit der Linken, starrte auf seine rechte Hand nieder. Sie war völlig gelähmt und weiß wie Kreide. Er berührte die Finger; sie waren eiskalt. Doch noch während er hinblickte, schien das Blut in sie zurückzukehren, sie nahmen abermals ihre natürliche Färbung an, und er vermochte sie wieder zu bewegen. Schwer sank er auf den Schreibtischstuhl. Ist er denn verrückt geworden? Hat er das Ganze geträumt? Sein irisches Temperament erwachte — gab es nicht dennoch geheimnisvolle Mächte, die im Dunklen wirken, böse Geister, die die Menschen verfolgen? Das Surren eines vorüberfahrenden Automobils brachte seinem Gehirn die Vernunft wieder. Er schnellte auf, eilte zu Winifred.

„Darf ich rauchen?" fragte er. „Ich bin ein wenig erschüttert. Wahrscheinlich der Einfluß der Bibliothek mit all ihren Erinnerungen."

Er zündete sich eine Zigarette an und bemerkte mit geheimer Beschämung, daß seine Hände zitterten.

„Jetzt möchte ich Sie bitten, Fräulein Cardiff, mir einige Fragen zu beantworten, völlig aufrichtig zu sein. Wollen Sie dies tun?"

Die schönen braunen Augen blickten ihn offen an.

„Selbstverständlich. Sie sind ja der einzige Freund, den wir haben."

„Sagen Sie mir, haben Sie in diesem Hause je etwas Merkwürdiges bemerkt, z. B. unerklärliche Geräusche?"

Sie lächelte ein wenig. „Sie reden ja, als ob dieses moderne Haus ein Gespensterschloß in Irland wäre."

„Ich scherze nicht," entgegnete er ernst. „Bitte, versuchen Sie sich zu erinnern."

Sie dachte einen Augenblick nach, erwiderte dann: „Nein. Weshalb fragen Sie?"

„Haben Sie niemals," fuhr er fort, ohne ihre Frage zu beachten, „seltsame Gestalten, unerklärliche Dinge gesehen? Haben Sie niemals," er betonte jedes Wort, „merkwürdige Lichter, farbige Strahlen gesehen?"

Sie blickte ihn an, als zweifelte sie an seinem klaren Verstand.

„Nein, niemals. Bitte, sagen Sie mir, weshalb Sie so seltsame Fragen stellen?"

„Es war bloß eine Idee von mir. Die Reporter-Gewohnheit, Fragen zu stellen."

Er schaute das Mädchen gütig an; sie schien so zart, so unfähig, all das Leid ohne Hilfe ertragen zu können.

„Haben Sie keine Verwandten, Fräulein Cardiff, die zu Besuch, auf längere Zeit, zu Ihnen kommen könnten? Sie sollten nicht allein bleiben."

Sie schüttelte den Kopf. „Der Vater war ein einziger Sohn, und auch meine Mutter scheint keine Verwandten gehabt zu haben. Sie sprach nie von ihrer Familie, ich weiß nicht einmal, ob noch jemand von ihren Angehörigen lebt."

„Wer leitet die Werke?"

„John Hay, unser Chemiker. Kennen Sie ihn."

„Ja, ich bin ihm ein- oder zweimal begegnet. Ein netter Mensch, aber unheimlich ernst."

„Er ist sehr freundlich. Ich kenne ihn nicht gut, doch konnte ich ihn immer gut leiden, hoffe, er wird die Leitung der Werke behalten. Ich bat ihn, herzukommen, die Dinge mit mir zu besprechen. Ich bin ja darin völlig unerfahren."

„Ich werde jetzt gehen müssen. Versuchen Sie, heute nacht zu schlafen, Sie bedürfen der Ruhe. Wenn ich darf, komme ich morgen wieder."

O'Keefe verließ das Haus in einer seltsamen Stimmung. Etwas schien ihn zurückzuhalten. Was war das geheimnisvolle Licht, das er gesehen hatte? Ein Licht, das durch die Wand zu dringen schien. Er umschritt das Haus, starrte die kahlen Wände an, ohne etwas Ungewöhnlicheres zu finden,

als ein aus roten Ziegeln erbautes Stadthaus. Langsam, widerwillig wandte er sich ab und kehrte heim.

Hastig durchsuchte er den Briefkasten, hoffte, aller Wahrscheinlichkeit zu Trotz einen Brief von Cregan vorzufinden. Doch enthielt der Briefkasten bloß eine Schneiderrechnung und etliche Zeitungen. Er warf einen flüchtigen Blick auf seinen alten Feind, den „Briton", und las folgende Zeilen:

„Gesucht ein Hilfschemiker. Offerte zu richten an die Cardiff-Elektrizitäts-Werke."

Einem jähen Impuls folgend, telephonierte O'Keefe einen Freund, einen bekannten Chemiker an.

„Sind Sie's, Crane? Hören Sie, wollen Sie mir eine Gefälligkeit erweisen? Die Cardiff-Werke suchen einen Hilfschemiker. Versuchen Sie, die Stelle zu bekommen. Ja? Ich werde Ihnen alles erklären. Gut, kommen Sie heute abend, ich werde zu Hause sein."

Der erholende Schlaf, den O'Keefe Winifred geraten hatte, war für den Reporter selbst unmöglich. Stundenlang schritt er im Zimmer auf und ab, versuchte seine Gedanken zu klären, versuchte den ersten Faden zu finden, der ihn schließlich aus dem Irrgarten führen würde. „Cregan ist unschuldig," dies war sein Ausgangspunkt, der einzige unangreifbare Punkt seiner Theorie. Nach zwei Stunden, in denen er jedes Für und Wider reiflich überlegt hatte, fügte er einen zweiten Punkt hinzu: „Auch Winifred Cardiff ist unschuldig." Dann aber brodelte um ihn schwarze Nacht auf: wer ist der Schuldige? ...

Ein einziger, geringfügiger Verdacht fiel auf einen Mann — Dr. Thornton. Kann man aber einen Arzt verdächtigen, weil sein Arzneischrank Gifte enthält? Lächerlich! Ebensogut könnte man einen Waffenhändler für einen Mörder halten, weil es in seinem Laden Revolver gibt. O'Keefe sah im Geist das dunkle Arbeitszimmer des Arztes, sah den blassen Lichtpunkt der Zigarette im Düstern schwanken, als zitterte die Hand des Doktors. Dann wieder vermeinte er die blauen Strahlen ins Zimmer dringen zu sehen. Unsinn, das

muß eine optische Täuschung gewesen sein. Aber seine Hand? Während zwei oder drei Minuten war er tatsächlich nicht imstande gewesen, die Finger der rechten Hand zu bewegen. Doch konnte dies selbstverständlich eine Täuschung seiner überreizten Nerven gewesen sein. Weshalb aber gerade die rechte Hand, jene Hand, auf die der Strahl gefallen war?

Da die graue Morgendämmerung durchs Fenster lugte, fand sie O'Keefe schlafend im Lehnstuhl, den Kopf auf den Tisch gesunken. Er träumte von einem reizenden Mädchengesicht, das ihm zulächelte, mit fröhlichen grauen Augen, aber während er es bezaubert anblickte, schlich Todesangst in die grauen Augen, der rote Mund schrie auf, und plötzlich erkannte der Reporter, daß er nicht in ein Mädchenantlitz schaue, sondern in Eregans Gesicht, blaß, eingefallen, qualverzerrt.

Etliche Tage später erschien an einem grauen Morgen John Hay in Briar-Manor, um sich mit Winifred zu besprechen. Er bat um die Erlaubnis, die Bibliothek betreten zu dürfen, forderte das Mädchen auf, ihn zu begleiten, und diesmal hatte sie nicht den Mut, diesem ruhigen, starken Mann die Ängste zu gestehen, die sie von dem Zimmer fernhielten, in dem die Leiche ihres Vaters gelegen hatte.

Hay sah die Papiere durch, erklärte Winifred etliche Einzelheiten und fragte schließlich: „Sind dies alle Papiere? Einige scheinen zu fehlen; wichtige Papiere."

„Dies ist alles. Was fehlt?"

„Ich kann es Ihnen nicht recht erklären, Fräulein Cardiff. Es handelt sich um Geschäftsgeheimnisse." Er runzelte die Stirn.

„Vielleicht befinden sich die Papiere in der Bank."

„Das ist unwahrscheinlich. Ich weiß, daß Herr Cardiff sie hier aufzubewahren pflegte."

Er durchsuchte nochmals vergeblich die Laden.

„Es freut mich, daß Sie bereit sind, die Leitung der Werke für dauernd zu übernehmen, Herr Hay," sprach Winifred. „Der Gedanke, daß Sie sich um alles kümmern werden, gibt mir ein beruhigendes Gefühl der Sicherheit. Natürlich verstehe ich von der ganzen Sache nichts."

„Ich hoffe, Fräulein Cardiff, Sie werden etwas davon verstehen lernen," erwiderte er freundlich. „Es handelt sich hier nicht bloß um die Werke; Sie dürfen nicht vergessen, daß Sie siebenhundert Arbeiter angestellt haben, jeder davon ist ein Mensch wie Sie. Es ist eine große Verantwortung."

Sie blickte rasch auf.

„Ich weiß es. Allan ... Herr Cregan pflegte mit mir darüber zu reden. Sie werden es mir sagen, wenn irgend etwas geändert werden soll, nicht wahr?"

Er lächelte traurig: „Irgend etwas! Mein liebes Kind — verzeihen Sie, Fräulein Cardiff, alles müßte geändert werden. Die Arbeitsstunden, die Löhne, das ganze Profitsystem. Doch gehe ich wohl zu weit. Aber eines könnten Sie wirklich tun: keine Kinder mehr einstellen." Sie starrte ihn verblüfft an. „Wir stellen doch keine Kinder ..."

„O ja. Natürlich erklären die Eltern, die Knaben und Mädchen seien über fünfzehn, seien bloß klein für ihr Alter. Tatsächlich aber arbeiten in dem Werk etwa zwanzig Kinder unter zwölf Jahren."

„Wie können die Eltern so grausam sein?"

Er warf ihr einen seltsamen Blick zu.

„Wissen sie, was es heißt, hungrig zu sein, nicht hungrig mit der Gewißheit eines guten Mahles vor den Augen, sondern hungrig mit dem ewigen, nagenden Schmerz, der nicht aufhört? Wissen Sie, was es heißt, in einem eiskalten Zimmer vor Frost zu zittern, weil das Geld fehlt, um Kohlen zu kaufen? Sie sprechen von der Grausamkeit der Eltern, Fräulein Cardiff. Was sollen diese tun? Gehen Sie in die Heime dieser Menschen, betrachten Sie dort das Elend, das schauerliche Elend des schlecht bezahlten Proletariats. Dann werden Sie, wenn Sie heimkommen, wohl noch von Grausamkeit reden, aber Sie werden erfahren haben wer, oder vielmehr was grausam ist."

Hays blasses Gesicht, das Gesicht mit dem harten Mund des Tatmenschen und den zärtlichen träumerischen Augen des Heiligen, hatte sich gerötet. Seine tiefe Stimme mit dem weichen irischen Akzent erschütterte das Mädchen. Sie blickte mit glänzenden Augen zu ihm auf.

„Kann man denn gar nichts tun?" fragte sie.

Jählings schien er sich zu erinnern, mit wem er spreche.

„Es wird alles mit der Zeit kommen," entgegnete er sanft. „Wir werden noch sehen, wie eine Welt des Glückes und der Gerechtigkeit an die Stelle dieser Höllen-Welt tritt."

Sie sprachen noch eine Weile über Geschäftsangelegenheiten, dann fragte Winifred schüchtern:

„Ich wollte schon früher mit Ihnen darüber reden, Herr Hay. Wollen Sie nicht auf Urlaub gehen, ehe Sie die Leitung der Werke für dauernd übernehmen? Ich weiß, daß Sie Irländer sind, wollen Sie nicht Ihre Heimat wiedersehen, ehe Sie sich für immer hier niederlassen?"

Über des Mannes Gesicht breitete sich tiefe Traurigkeit.

„Nein, danke, Fräulein Cardiff."

„Sind Sie eine Abnormität, ein Irländer, der sein Land nicht liebt?" fragte sie gedankenlos.

Des Mannes blaue Augen leuchteten plötzlich auf.

„Ich sollte mein Land nicht lieben? Oh, Gott, wie ich es liebe, dieses arme, getretene Land, das Land der Märtyrer und Heiligen der Menschheit, Irland, das die ganze Welt lehren könnte, was Freiheit und Brüderlichkeit wirklich bedeuten, das Land, das in Ketten geschlagen, zertreten, verloren, verzweifelt ist. Sehe ich denn nicht, wohin auch immer ich gehe, vor meinen Augen seine grüne Pracht, die weiche Schönheit, die süße Lieblichkeit, die aller Frauen Schönheit übertrifft? Klingen denn nicht in meinen Ohren die liebe Sprache, die alten irischen Worte, die von Gerechtigkeit und Freiheit künden? Bin ich denn nicht an mein Land mit ganzem Herzen und ganzer Seele gebunden? Gehört nicht alles, was ich bin, was ich besitze, jener Insel des Schmerzes: meine Seele, mein Gehirn, meine Hände, mein Leben? Lebe ich denn nicht bloß um Irlands willen, um seinen Freunden zu helfen, seine Feinde zu bekämpfen? . . ."

Hay schien völlig auf alles vergessen zu haben, auf den Ort, wo er sich befand, auf das Mädchen, das stumm, ergriffen seinen Worten lauschte. Seine Augen schienen die Ferne zu durchdringen, das geliebte Land zu sehen, stöhnend unter dem Stiefel des Unterdrückers. Plötzlich verwandelte sich auf seinem Gesicht die Trauer in Triumph, er sprach leise:

„Irland, Märtyrer der Welt, du wirst erlöst werden."

Dann kehrte die alte Traurigkeit in seine Augen zurück, er wandte sich an das Mädchen:

„Verzeihen Sie, Fräulein Cardiff. Jeder Irländer ist ein Narr, sobald es sich um Irland handelt. Doch kann ich Ihnen versprechen, in den Werken kein Träumer und kein Jäger nach dem Unmöglichen zu sein."

*

Da O'Keefe am Nachmittag erschien und in Winifreds behaglichem Wohnzimmer mit ihr Tee trank, erzählte sie ihm von Hays Besuch.

„Er schien bekümmert zu sein, weil er etliche Papiere nicht finden konnte, sagte, es handle sich um Geschäftsgeheimnisse. Was kann aus den Papieren geworden sein?"

O'Keefes Gewissen regte sich, er dachte an die Papiere, die er mitgenommen hatte. Schon wollte er seine Tat bekennen, doch hielt ihn ein unklares Gefühl davor zurück.

„Sie werden sich schon finden," meinte er lässig. „Was für ein Mensch ist dieser Hay?"

„Ich glaube, er ist ein sehr guter Mensch. Und ein begeisterter Irländer. Die Art, wie er über Irland sprach, erschütterte mich."

„Ich käme gerne mit ihm zusammen. Ist er ein Freund von Allan?"

„Ich weiß bloß, daß Allan ihn sehr bewundert, doch scheint Herr Hay äußerst zurückhaltend zu sein, er hat keine Freunde, obgleich ihn alle Arbeiter in den Werken sehr lieben."

„Berührte ihn das Fehlen der Papiere sehr unangenehm?" fragte O'Keefe, dem sein Gewissen keine Ruhe ließ.

„Er sagte wenig, doch bemerkte ich, die Sache sei ihm peinlich. Haben Sie Allan schon besuchen dürfen, Herr O'Keefe?"

„Noch nicht, doch hoffe ich, es bald tun zu können."

„Und Sie haben auch noch keine Beweise für seine Unschuld entdeckt?"

„Nein, aber verlieren Sie die Hoffnung nicht."

Als O'Keefe durch die dunklen nebligen Straßen heimwärts strebte, dachte er an den Fall, der all seine Gedanken beherrschte. „Ich muß einen Chiffre-Experten finden, ihm die Papiere übergeben," sprach er zu sich selbst. „Irgendwie habe ich das Gefühl, daß sie keine Geschäftsgeheimnisse enthalten."

Am Abend öffnete er seine Eisenkasse. Ja, die Papiere waren da. Als er die Kasse abermals schloß, bemerkte er an ihr eine seltsame Erscheinung: es war, als habe die Eisentür zu schmelzen begonnen. Ein großer Eisentropfen hing, gleich einer grauen Träne, neben dem Griff.

6. Die von Gespenstern heimgesuchte Bibliothek.

Die Zeitungen brachten alle Details des bereits berühmt gewordenen „Fall Cardiff". Der „Briton" hatte am meisten zu sagen, stellte Cregan in ein ausgesucht schlechtes Licht. Beim Verhör hatte sich der Ingenieur kaum verteidigt, und das wenige, was er vorgebracht hatte, sprach keineswegs für seine Unschuld. Ja, Fräulein Cardiff habe am Abend des 12. nach ihm gesandt, er sei im Park von Briar-Manor mit ihr zusammengekommen. Da er gefragt wurde, weshalb Fräulein Cardiff ihn hatte sprechen wollen, verweigerte er die Antwort. Er sagte aus, er sei etwa zehn Minuten mit Fräulein Cardiff im Garten gewesen, sie sei ins Haus zurückgekehrt, und er habe den Garten verlassen. Auf dem Heimweg, in der Straße, wo er wohnte, sei er dem Telegraphenboten begegnet, der ihm ein Telegramm überreicht habe. Die in dem Telegramm enthaltene Nachricht habe ihn gezwungen, nochmals nach Briar-Manor zurückzukehren und mit Herrn Cardiff zu sprechen. Als er aufgefordert wurde, das Telegramm vorzuweisen, erklärte er, er habe es zerrissen, und weigerte sich, den Inhalt bekannt zu geben. Er erklärte ferner, er sei unbemerkt von der Dienerschaft ins Haus gelangt, geradeswegs in die Bibliothek gegangen, wo er Herrn Cardiff allein antraf und etwa fünf Minuten mit ihm sprach. Nein, er weigere sich, den Inhalt ihres Gesprächs wiederzugeben, es habe sich um persönliche Angelegenheiten gehandelt. Herr Cardiff sei äußerst zornig geworden, und er, Cregan, habe wütend das Haus verlassen, abermals ohne jemandem, weder auf dem Korridor noch auf der Treppe, zu begegnen.

Weshalb habe er in der gleichen Nacht London verlassen?

Eine persönliche Angelegenheit habe ihn dazu veranlaßt. Nach der Angelegenheit befragt, weigerte er sich, etwas darüber auszusagen. Weitere Fragen brachten ans Tages-

licht, daß er in Amerika von irländischen Eltern geboren und vor etwa zwei Jahren zum erstenmal nach Europa gekommen sei. Ja, er sei mit Fräulein Cardiff heimlich verlobt, Herr Cardiff sei gegen diese Heirat gewesen, doch hätten sie gehofft, allmählich seine Einwilligung zu erringen.

Nachdem der „Briton" diese Einzelheiten wiedergegeben hatte, rief er in den Tönen höchster Empörung aus: „Einer von Englands tüchtigsten und geachtetsten Männern ist auf niederträchtige Art ermordet worden. Das Verbrechen wurde nicht von einem gemeinen, den unteren Klassen angehörenden Menschen begangen, sondern von einem Manne aus dem Mittelstand, einem Manne, der in den Cardiff-Werken arbeitete, der seit einem Jahr dort beschäftigt war, den berufliche und persönliche Bande an seinen Arbeitgeber knüpften, einem Manne, der vorgab, die Tochter zu lieben, — sich aber dennoch nicht scheute, den Vater zu morden! Möge der Verbrecher kein Erbarmen erwarten! Der in seinem eigenen Haus gemordete Tote schreit zum Himmel um Rache auf. Die Gerechtigkeit nehme ihren Lauf!"

Der „Briton", durch dessen Megaphon-Stimme Johnson zum Publikum sprach, ließ jedoch eines unerwähnt: wie war der Mord begangen worden? Die Obduktion hatte festgestellt, daß Henry Cardiff nicht vergiftet worden sei, auch hatte der Körper keine einzige Wunde, noch ein Zeichen der Gewalt aufgewiesen. Ein starker gesunder Mann, der von seinem Diener in vollstem Wohlbefinden gesehen und zwanzig Minuten später tot angetroffen wird — in den letzten zehn Jahren hatte sich in London nichts Geheimnisvolleres ereignet. Die Justiz, das heißt in den Worten des „Briton": „unser berühmter, allgemein bekannter Detektiv, Herr Johnson" hatte die Spur des Verbrechers gefunden, hatte ihn dann festgenommen und er wird auch noch entdecken, w i e das „Verbrechen" begangen worden sei.

Johnson saß schreibend in seinem Zimmer. Der große Mann — noch nie hatte er sich größer gefühlt — lächelte der ganzen Welt voller Wohlwollen zu, Eregan, weil er

ihm nicht entkommen war, Herrn Cardiff, weil er sich hatte ermorden lassen, derart ihm, Johnson, die Gelegenheit gebend, seine außerordentliche Klugheit zu beweisen; vor allem aber war er mit sich selbst, mit Johnson, dem König aller Detektive, dem Quell der Weisheit, zufrieden.

Der Diener brachte die Abendpost herein; Johnson erhielt zwei Briefe, der eine, von Dr. Thorton geschrieben, ließ das Gesicht des Detektivs freudig erglühen. Er schloß den Brief sorgsam in die Lade ein, in der die auf den Fall Cardiff Bezug habenden Dokumente aufbewahrt waren, riß dann den zweiten Umschlag auf. Der Brief war mit der Schreibmaschine geschrieben und nicht unterzeichnet. Johnson las ihn, einmal, zweimal, brach dann in lautes Lachen aus, nahm den Brief ein drittes Mal zur Hand, las ihn laut vor sich hin:

„Herrn S. Johnson von Scotland Yard.

Mein Herr!

Sie laufen Gefahr, den Unrichtigen an den Galgen zu bringen. Herr Allan Cregan ist unschuldig. Da er am Abend des 12. Dezember Briar-Manor verließ, war Herr Cardiff noch bei vollster Gesundheit. Ist Ihnen denn nicht aufgefallen, daß sich weder Spuren eines Giftes noch einer Körperverletzung nachweisen ließen? Henry Cardiff starb nicht durch Menschenhand, sondern durch eine unbekannte Macht, eine Macht, die auf Erden nicht ihresgleichen hat. Ich kann meine Worte beweisen. Begeben Sie sich morgen nachmittag nach Briar-Manor, durchsuchen Sie die Bibliothek, vergewissern Sie sich, daß niemand dort verborgen ist. Dann schließen Sie einen Hund in das Zimmer ein. Lassen Sie die Türen und Fenster bewachen. Betreten Sie dann nach einer halben Stunde abermals das Zimmer. Sie werden den Hund tot vorfinden, — ohne daß sich auf seinem Körper eine Verletzung nachweisen läßt. Aber niemand darf das Zimmer betreten, ehe die

halbe Stunde um ist! Glauben Sie nicht, daß sich die Macht, die über Leben und Tod gebietet, betrügen läßt. Nur wenn sich der Hund allein im Zimmer befindet, vermag ich meine Worte zu beweisen. Morgen, am 23. Dezember, zwischen fünf und sechs Uhr nachmittags, werde ich Ihnen beweisen, daß Herr Allan Cregan unschuldig ist und fälschlich verdächtigt wird.

Vergessen Sie nicht: kein menschliches Wesen darf das Zimmer betreten, ehe die halbe Stunde vorüber ist!"

Johnson grinste höhnisch. „Lächerlich! Wer mag dieses Gefasel wohl geschrieben haben? Vielleicht das Mädchen, in der Absicht, den Bräutigam zu retten? Glaubt sie denn wirklich, ich ließe mich durch einen derartigen Blödsinn irreführen?"

Er entzündete von neuem seine Pfeife, betrachtete sinnend den Brief.

„Ich könnte ja morgen hingehen," dachte er. „Bloß um mir selbst zu beweisen, daß nichts dahinter steckt. Eine unbekannte Macht! Weshalb nicht gleich der Arm der Vorsehung, oder ein böser Geist? Gehe ich hin, so mache ich mich lächerlich, gehe ich hingegen nicht hin, so werde ich immer das Gefühl haben, es wäre vielleicht doch etwas geschehen, werde mir Vorwürfe machen. Ja, ich gehe hin, werde hinter ihre Kniffe kommen."

Am folgenden Nachmittag betrat er, von einer großen Dogge gefolgt, die Bibliothek. Er durchsuchte sorgfältig das ganze Zimmer, vergewisserte sich, daß niemand hier verborgen sei, daß keine Geheimtür in einen anderen Raum führe. Dann schaute er auf die Uhr. Es war fünf Minuten vor Fünf. Johnson grinste: nun werden wir sehen, was geschehen wird. Er hatte den Beschluß gefaßt, dem Gebot des Briefschreibers Trotz zu bieten, dennoch in der Bibliothek zu bleiben.

Er schritt zur Tür, rief den vor dieser aufgestellten Polizisten zu:

„Maxwell, Strange, bleiben Sie auf Ihren Posten. Ich komme gleich."

Dann verlöschte er das elektrische Licht, huschte auf den Zehen in das dunkle Zimmer zurück und setzte sich in einen Lehnstuhl. Er holte seinen Revolver hervor, starrte in die nächtliche Schwärze.

Völlige Stille herrschte. Die große Dogge lag leise und regelmäßig atmend vor dem Kamin.

Eigentlich war es ein seltsames Gefühl, in dem Zimmer zu sitzen, wo Cardiff vom Tod ereilt worden war ... Ein blasser Lichtstrahl fiel durch das Fenster, spielte auf dem Schreibtisch und auf dem rauhen Fell des Hundes.

Johnson wartete. Stille. Kein Laut war zu hören. Er lächelte spöttisch im Dunkeln; welch ein Narr war er gewesen, herzukommen, es wird sich selbstverständlich nichts ereignen. Er hätte dies doch wissen können.

Ein leises Geräusch lenkte seine Aufmerksamkeit auf sich. Die Dogge hatte sich erhoben, schritt im Zimmer umher, schnüffelte an den Ecken. Da die schwere Gestalt in das Bereich des blassen Lichtscheins kam, bemerkte Johnson, daß der Hund den Schwanz zwischen die Beine gekniffen hielt und heftig zitterte. Plötzlich begann das Tier zu winseln. Dann rannte es wild im Zimmer umher, wie von einer furchtbaren Angst getrieben. Es stieß gegen Tische und Stühle, winselte, heulte bisweilen laut auf. Dann schleppte es sich vor den Kamin zurück, lag bebend dort, die verkörperte Furcht.

Johnsons Nerven begannen nachzugeben. Könnte er doch diesem abscheulichen Winseln ein Ende machen. Er kroch leise auf dem Fußboden dahin, bis er den Hund erreichte, versuchte ihn zu streicheln, flüsterte ihm beruhigende Worte zu. Das Tier schnappte nach ihm, hob den Kopf, blickte mit angstverglasten Augen nach der gegenüberliegenden Wand. Johnson schaute in die gleiche Richtung. Nichts, bloß eine dunkle Mauer. Und im Zimmer kein Laut, außer dem eintönigen Winseln des Hundes.

Johnsohn fühlte, daß seine Hände eiskalt wurden. Wird denn die Bestie nie zu winseln aufhören? Jählings sprang die Dogge auf, starrte noch immer auf die Wand und begann heulend zu bellen.

Johnson stürzte auf die Tür zu und knipste das Licht an. Das Zimmer erstrahlte hell, der Detektiv eilte zu der Wand, auf die der Hund gestarrt hatte. Nichts! Er durchsuchte abermals das Zimmer. Nichts! Dann rief er die Dogge, sie trottete schweifwedelnd auf ihn zu, verriet nicht mehr die geringste Angst. Johnson begann leise zu fluchen. Er hatte sich irreführen lassen, wie irgendein Narr, er, der geschickteste Detektiv von Scotland Yard.

„Der Teufel hol das Mädchen!" sprach er laut vor sich hin.

Er schaute auf die Uhr. Es fehlten noch zehn Minuten auf sechs. Er setzte sich an den Schreibtisch, begann müßig mit den Gegenständen zu spielen, die im Bereich seiner Hand lagen. Dann fiel sein Auge auf eine Photographie von Winifred, die in einem weißen Rahmen vor ihm stand. Das Mädchen trug ein duftiges weißes Ballkleid, lächelte fröhlich auf ihn herab.

„Sie können also auch fröhlich dreinschauen, junge Dame, brummte der zornige Mann. „Lassen Sie sich näher betrachten. Sie sehen mit Ihrem unschuldigen Lächeln nicht halb so klug aus, wie Sie sind."

Er nahm den Rahmen in die Hand und betrachtete genau das hübsche Gesicht. Als er das Bild zurückstellen wollte, bemerkte er, daß zwischen dem Glas und dem Rahmen ein kleines Stück Papier stecke. Er schüttelte das Bild, das Papier fiel heraus und erwies sich als ein winziger weißer Umschlag. „Bei Gott, das Gift, nach dem wir vergeblich gesucht haben!"

Wie ein Blitzstrahl durchzuckte ihn dieser Gedanke.

„Gut verborgen; wer hätte es dort gesucht? Der weiße Rahmen versteckte es vollkommen."

Er starrte den kleinen Umschlag an, sah in ihm verkörpert seinen restlosen Sieg, und — um Johnson nicht Unrecht zu

tun — auch den restlosen Sieg der Gerechtigkeit und des Gesetzes über einen verruchten Verbrecher.

Lautes Pochen wurde vernehmbar, einer der Polizisten trat ein.

„Es ist fünf Minuten nach sechs, Herr Johnson. Wir begannen um Sie besorgt zu sein."

„Es ist alles in Ordnung, Strange. Sie können beide heimgehen. Vorerst aber bringen Sie den Hund in meine Wohnung."

„Ich muß das Pulver analysieren lassen," dachte Johnson, da er das Haus verließ. „Werde einen Umweg über die Cardiff-Werke machen, nachsehen, ob Hay dort ist."

John Hay hatte bereits das Laboratorium verlassen, doch war sein neuer Assistent noch da. Johnson wurde zu ihm geführt. Er sah einen jungen blonden Mann mit sinnendem, etwas kränklichem Gesicht, der über einen Tisch gebeugt stand.

„Verzeihen Sie die Störung," sprach der Detektiv. „Ich hoffte, Herrn Hay anzutreffen. Möchte etwas analysieren lassen."

„Herr Hay ist bereits fortgegangen, doch werde ich es gerne für Sie tun."

„Danke, es ist äußerst freundlich von Ihnen."

„Es wird eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen. Kann ich Ihnen morgen das Ergebnis der Analyse zusenden?"

„Nein, danke, ich werde es mir selbst abholen."

Er reichte dem jungen Mann den kleinen weißen Umschlag und verließ das Laboratorium.

Crane begann das Pulver zu analysieren. Ein Ausdruck höchster Verblüffung erschien auf seinem blassen, versonnenen Antlitz.

7. Eine Glasscheibe wird zerbrochen.

O'Keefe hatte endlich die Erlaubnis erhalten, Cregan zu besuchen. Er wurde in einen kahlen Raum geführt, und etliche Minuten später ward Cregan hereingebracht. O'Keefe sah mit schmerzlicher Enttäuschung, daß sich der Gefangenenwärter neben dem Freund niederließ, derart jedes vertraute Gespräch unmöglich machend.

Er ergriff Cregans Hand, versuchte, durch den warmen Druck dem Freund verständlich zu machen, wie sehr er an ihn glaube. Cregan sah krank aus, sein Gesicht war gezogen, die großen Augen leuchteten fiebrig.

„Du weißt, wessen ich angeklagt bin?" begann Cregan heiser.

„Es tut mir leid, meine Herren, doch darf der Fall nicht im Gespräch berührt werden," unterbrach ihn der Gefangenenwärter.

Cregan zuckte mit einer hoffnungslosen Gebärde die Schulter, tiefe Verzweiflung verzerrte seine Züge. Dann begann er hastig, fieberhaft zu reden.

„Ich fühle mich krank ... furchtbar krank ... kann nicht schlafen ... Meine Augen brennen wie die Hölle ... Müssen ganz rot und geschwollen sein ... Meine Augen ... schau meine Augen an ..."

Etwas in Cregans Ton fiel O'Keefe auf, er starrte Cregans Augen an, während dieser unzusammenhängend weiter redete. O'Keefe bemerkte, daß sich die langen dunklen Wimpern in regelmäßigen Zwischenräumen hoben und senkten. Und jählings begriff er: Cregan und er hatten einmal im Scherz versucht, miteinander zu sprechen, indem Sie das Morse-System anwandten — ein langer Schlag der Wimpern oder ein kurzer, je nach dem Buchstaben, der ausgedrückt werden sollte. Und nun versuchte sein Freund, ihm auf diese Art etwas mitzuteilen.

Die grauen Augen scharf beobachtend, sprach er von seiner Zeitung, wußte kaum, was er sagte, starrte auf die dunklen Wimpern, die auf dem blassen Gesicht zitterten. Cregan redete ...

O'Keefe spannte seine Aufmerksamkeit an, bis ihm war, als müsse sein Gehirn bersten. Ihn folterte die Angst: vermag ich meine Züge zu beherrschen, so daß der Gefangenenwärter nichts bemerkt? Seine Stirn wurde feucht, seine Hände wurden kalt und naß, und da die dunklen Wimpern einen Augenblick ruhten, entschlüpfte ihm ein halblautes: „Guter Gott!", das auf Cregans gesprochene Worte: „Ich hoffe, es geht Fräulein Cardiff gut," wahrlich nicht die richtige Antwort war. Doch blieb des Gefangenenwärters stumpfes Gesicht unverändert; solange der „Fall" nicht erwähnt wurde, war er zufrieden. Die beiden sprachen weiter, redeten belanglose Worte mit dem Munde, während das wirkliche Gespräch mit den Augen geführt wurde.

Nachdem er Cregan versprochen hatte, bald wiederzukommen, verließ O'Keefe seinen Freund, hastete in die Redaktion, stürzte in das Zimmer des Chefredakteurs und verlangte Urlaub.

„Eigentlich brauche ich Sie gerade jetzt, da der Mordprozeß vor die Geschworenen kommt," meinte der Chefredakteur stirnrunzelnd.

„Ich werde zur rechten Zeit zurück sein. Ich muß jetzt unbedingt zwei Tage Urlaub haben."

„Wenn es unbedingt sein muß ... Aber lassen Sie mich nicht im Stich."

Am gleichen Abend telephonierte Winifred Cardiff den Reporter an und erfuhr von dessen Hauswirtin, Herr O'Keefe sei für einige Tage verreist, ohne eine Adresse anzugeben. Das gleiche wurde auch Crane mitgeteilt, der am Abend des zweiten Tages abermals bei O'Keefe vorsprach und seinen Freund von der geheimnisvollen Reise zurückfand.

„Setz dich und trinke etwas, während ich esse," sprach O'Keefe. „Ich bin halb verhungert. Gibt's etwas Neues?"

„Ja, etwas recht Merkwürdiges, obgleich es natürlich auch ein bloßer Zufall sein kann." O'Keefe begann sein Hammelkotelett zu verzehren: „Nun?"

„Entsinnst du dich des Giftes, das ich für dich analysierte?"

„Ja, ich habe allen Grund, mich daran zu erinnern."

„Vor etlichen Tagen brachte mir jemand ein Pulver zum Analysieren — und es war das gleiche Gift, wie damals. Wenn man bedenkt, wie selten dieses Gift in England zu finden ist — du weißt, daß es sich um ein indisches Gift handelt — das eine Zusammensetzung von . . ."

„Laß mich mit der Zusammensetzung in Ruh! Wer brachte dir das Gift?"

„Der Detektiv Johnson."

O'Keefe warf fast sein Glas um.

„Sagte er, wo er es her habe?"

„Nein."

„Eine merkwürdige Geschichte. Sonst noch etwas?"

„Nein."

„Auch nichts Neues im Fall Cardiff?"

„Nichts. Es sieht recht bös für Cregan aus."

„Sie sind alle Idioten, diese Detektive und Polizisten, durch die Bank."

„Du glaubst nicht, daß ein Mord vorliegt!"

„Ich glaube, daß der Mann ermordet wurde, doch weiß Gott allein, was ihn getötet hat. Bisweilen wird eine geheimnisvolle Macht in unsichtbare Hände gelegt. Ein Mensch wird durch Mittel, die im Dunkeln wirken, Herr über Leben und Tod."

„Du faselst, Brian, solltest zu Bett gehen, deine Gedanken durch Ruhe klären. Du bist überarbeitet, sorgst dich halb tot um Cregan."

„Ja, ich glaube, eigentlich müßte ich einen Arzt konsultieren," entgegnete O'Keefe mit einem seltsamen Lachen, schob seinen Teller zurück und zündete sich eine Zigarette an.

* * *

Am folgenden Morgen saß Dr. Thornton in seinem Arbeitszimmer, als der Diener eintrat und Herrn Brian O'Keefe meldete.

O'Keefe erschien, sank müde in einen Lehnstuhl. Sie sprachen über das Wetter und die neuesten parlamentarischen Debatten. O'Keefe legte die Hand an die Stirn, ließ sie eine Weile dort liegen.

„Sie sehen schlecht aus, O'Keefe. Fühlen Sie sich krank?"

„Ja, ich kam eigentlich her, um Sie zu konsultieren. Ich hasse Ärzte, gehe das ganze Jahr zu keinem. Sie jedoch kenne ich, deshalb fällt es mir leichter. Ich möchte von Ihnen untersucht werden. Ich habe einen dumpfen, drückenden Schmerz im Hinterkopf, werde außerdem leicht schwindelig, bin oft nahe daran, ohnmächtig zu werden. Gott weiß, was mit mir los ist."

„Wahrscheinlich haben Sie sich überarbeitet."

O'Keefe erhob sich, stand nun mit dem Rücken gegen den alten italienischen Schrank, den er bei seinem ersten Besuch hier bemerkt hatte, fuhr fort: „Das sollten Sie meinem Chefredakteur sagen. Er vergißt immer wieder, daß ich ein Mensch und keine Maschine bin. Verdammt, schon wieder dieser unerträgliche Schmerz."

Er schwankte, streckte die Hand aus, um sich festzuhalten und fuhr mit dem Arm in die Glastüre des Schrankes, klirrend fielen die Splitter auf den Boden. Etliche Sekunden später lag O'Keefe auf dem Sofa und Dr. Thornton flößte ihm Kognak ein.

„Es tut mir leid, Doktor, sehen Sie doch, welch ein Unheil ich angerichtet habe; Ihr schöner, alter Schrank ..."

„Daran liegt doch nichts, machen Sie sich darüber keine Sorgen. Ich würde Ihnen raten, sich zu schonen, werde um einen Wagen schicken. Fahren Sie gleich heim. So, hier ist ein Rezept. Und quälen Sie sich nicht mehr wegen Cregan. Glauben Sie mir, der Mensch ist es nicht wert."

„Vielleicht haben Sie recht. Ich will nun gehen. Bemühen Sie sich nicht um einen Wagen, der meine wartet

unten. Ich werde Ihnen sofort einen Glaser schicken. Es ist wirklich zu schade um den Schrank."

„Lassen Sie doch. Der Diener wird einen Glaser holen."

„Nein, nein, Sie müssen mir gestatten, daß ich ..."

„Unsinn, die Sache hat keine Eile."

„Doch, ich habe die Scheibe zerbrochen, muß sie auch reparieren lassen. Leben Sie wohl, und verzeihen Sie meine Ungeschicklichkeit." Und noch ehe der Arzt Zeit fand, etwas zu sagen, hatte O'Keefe das Zimmer verlassen.

Der Doktor arbeitete noch immer an seinem Schreibtisch als der von O'Keefe gesandte Glaser den Raum betrat. Er war ein ehrwürdiger alter Mann, mit wallendem weißem Bart und der sanften Salbung eines Bischofs. Da er die gebrochene Scheibe aus dem Rahmen nahm, kratzte er sich am Kopf.

„Es tut mir leid, Herr, aber ich habe den Kitt vergessen. Könnte Ihr Diener mir welchen holen gehen? Man erhält ihn gleich in der Nähe. Und ich bin ein alter Mann, das Treppensteigen fällt mir schwer."

„Gut."

Dr. Thornton läutete nach seinem Diener, und der alte Mann erklärte umständlich, was für einen Kitt er benötige.

Etliche Minuten später wurde an der Wohnungstür geschellt. Der Arzt erinnerte sich, daß der Diener eben fortgegangen war und ging selbst zur Tür. Der alte Mann kratzte eben eifrig die Glasscherben aus dem Rahmen.

Dr. Thornton kehrte zurück, einen Brief in der Hand, setzte sich an den Schreibtisch und begann den Brief zu lesen. Der alte Mann erhob sich aus seiner kauernden Stellung, prüfte unter halbgeschlossenen Lidern verstohlen das Gesicht des Arztes.

Das Schreiben schien kein angenehmes zu sein; nach den ersten Zeilen wurde das Gesicht des Arztes totenblaß, seine Augen starrten wild auf das Papier. Der Brief war kurz. Dr. Thornton las ihn immer wieder von neuem; die Worte begannen vor seinen Blicken zu tanzen, schienen ihn gleich

Peitschenhieben zu treffen, sein Gehirn zu brennen. Des Doktors Freunde hatten sich oft über sein jugendliches Aussehen gewundert, jetzt aber saß vor dem Schreibtisch angstbebend ein gebrochener alter Mann, der vergeblich versuchte, seine zitternden Hände ruhig zu halten. Zwei tödlich erschrockene Augen hingen wie gebannt an dem unheilvollen Schreiben.

Schließlich schnellte Thornton mit einem unterdrückten Stöhnen auf und sah die Augen des alten Mannes sein Gesicht erforschen.

„Weshalb starren Sie mich so an?" schrie er zornig. „Was wollen Sie?"

Der Glaser erwiderte des Arztes halb wahnsinnigen Blick mit gelassener Würde.

„Ich fürchtete, Sie seien krank, Herr. Kann ich Ihnen etwas bringen. Vielleicht haben Sie eine schlechte Nachricht erhalten?"

Die alten Augen hatten jählings einen lebhaften scharfen Ausdruck, der Arzt wandte schaudernd den Blick ab.

„Gehen Sie, ich will allein sein. Gehen Sie!" murmelte er mit zitternder Stimme.

„Aber der Schrank, Herr. Ich muß doch die Scheibe einsetzen."

„Der Teufel hol den Schrank. Gehen Sie, hier ist Geld."

Mit bebenden Händen holte der Arzt seine Börse hervor. „Da haben Sie. Und jetzt gehen Sie, gehen Sie!"

Der alte Mann strebte langsam nach der Tür hin, wandte sich noch einmal um und warf dem Arzt einen rätselhaften Blick zu. Die alten Augen schienen bis zu den verborgensten Geheimnissen des anderen zu dringen, und Thornton schauderte, als habe ihn ein kalter Windhauch gestreift. Dann grüßte der alte Glaser und verließ das Zimmer.

Im Arbeitszimmer des Arztes schritt ein zu Tode erschrockener, von furchtbaren Ängsten gefolterter Mann auf und ab, wie ein wildes, eingekäfigtes Tier.

*

Crane streckte sich behaglich im Bett, zog die Decke hoch, denn die Stube war kühl, und er wollte eben das Licht verlöschen, da tönte von der Wohnungstür her heftiges Schellen. Er schlüpfte in seinen Schlafrock, fand O'Keefe auf dem Korridor stehend.

„Bist du vollkommen verrückt geworden, Brian?" fragte Crane ärgerlich. „Es ist Mitternacht vorüber, und ich war eben zu Bett gegangen."

„Bitte mach' keine Geschichten. Ich muß mit dir reden. Gehen wir in dein Wohnzimmer."

Crane seufzte ergeben und folgte seinem Freund. O'Keefes Gesicht war gerötet, sein ganzes Wesen verriet starke Erregung.

„Du sagtest, das von dir analysierte Gift sei in England selten zu finden; hier ist ein drittes Pulver, das du deiner Sammlung einverleiben kannst!" Und er warf einen winzigen Umschlag auf den Tisch.

Crane blickte ihn erstaunt an: „Woher weißt du denn, daß es das gleiche Gift ist?"

„Ich weiß es. Analysiere es morgen, und du wirst sehen, daß ich recht habe."

„Woher hast du es? Was hast du schon wieder getan?"

„Ein ehrliches Handwerk betrieben; du ahnst gar nicht, was für ein guter Glaser ich bin," lachte O'Keefe und suchte im Zimmer nach einer Whiskyflasche.

„Da ist der Whisky, Brian, aber jetzt sage mir, weshalb du zu dieser unmöglichen Stunde herkamst?"

„Du wirst deinen Schlaf opfern müssen, mein Alter, ich kann dir nicht helfen. Ich muß endlich im Fall Cardiff klar sehen; werde dir meine Theorien entwickeln. Unterbrich mich nur, wenn ich die Sachen durcheinanderbringe. Sonst aber schweige."

Mit einem resignierten Seufzer setzte sich Crane in die Sofaecke, und O'Keefe, im Zimmer auf und ab schreitend, hub an:

„Ich werde über den Fall reden, als wüßtest du nichts davon. Also hier ist ein Mann, kein alter Mann, ein gesun-

der, starker Mensch, der von seinem Diener in vollkommener Gesundheit gesehen und zwanzig Minuten später von demselben Diener tot aufgefunden wird. Die Obduktion gibt keinerlei Aufklärung, die Ärzte behaupten, der Tod sei infolge Herzschwäche eingetreten, können jedoch für diese Herzschwäche keine organische Ursache feststellen. Im Körper wird keinerlei Gift gefunden. Selbstmord ist ausgeschlossen, Cardiff war ein schwerreicher Mann, hatte nicht den geringsten Grund, Selbstmord zu begehen. Außerdem wäre bei einem Selbstmord die Waffe gefunden worden. Übrigens macht ein Mensch, der sich zu töten vorhat, nicht Notizen für den folgenden Tag, und auf Cardiffs Schreibtisch wurden folgende mit frischer Tinte geschriebene Notizen gefunden:

‚13. 10 Vormittags: Besprechung mit dem Rechtsanwalt. 4 Uhr Nachmittags: Hay antelephonieren.‘

Wir können also die Theorie des Selbstmordes fallen lassen.

Stelle dir nun das Zimmer vor: eine große Bibliothek, vor dem Bogenfenster ein Schreibtisch, in der Mitte des Zimmers ein großer Tisch, an den Wänden Bücherschränke. Links führt eine Tür in Cardiffs Schlafzimmer, eine zweite Tür rechts führt in ein kleines Boudoir, eine dritte Tür führt auf den Korridor.

Cardiff sitzt an seinem Schreibtisch. Jemand tritt ein. Wer kann es sein? Es waren zum Diner etliche Gäste dagewesen, und Dr. Thornton blieb länger als die übrigen, doch ließ ihn der Diener etwa acht Minuten, ehe Cardiff nach ihm rief, hinaus.

Cardiffs Tochter? Sie verträgt sich schlecht mit dem Vater, weil dieser ihre Heirat mit Eregan nicht zulassen will. Doch ist sie mündig, kann ohne die Einwilligung des Vaters heiraten. Außerdem genügt ein Blick auf sie, um zu wissen, daß sie einer derartigen Tat unfähig ist: ein sanftes, liebes Geschöpf, empfindsam, nervös. Cardiff war ein starker Mann, das Mädchen ist ein zartes, zerbrechliches, kleines

Ding, hätte nie die genügende Körperkraft besessen. Das Mädchen kommt also nicht in Frage."

Crane nickte:

„Ich bin vollkommen deiner Ansicht."

„Bleibt noch Cregan. Er sagt aus, er sei in der Bibliothek gewesen, nachdem die Gäste das Haus bereits verlassen hatten, doch entsinnt er sich nicht genau der Zeit. Er behauptet auch, das Haus verlassen zu haben, ohne von jemandem gesehen worden zu sein. Um wieviel Uhr befand er sich im Hause? Um Viertel vor zwölf rief Cardiff nach seinem Diener, dieser betritt die Bibliothek, findet dort seinen Herrn und Fräulein Cardiff vor. Zehn Minuten später kehrt er mit dem Whisky zurück. Die Bibliothek ist leer, die nach Cardiffs Schlafzimmer führende Tür steht offen. Das Mädchen muß, nachdem der Diener zum ersten Male die Bibliothek verließ, noch etwa zwei Minuten dort geblieben sein. Vom Schreibtisch bis zur Tür sind zwanzig Schritte, von der Tür bis zur Treppe fünfundreißig. Das Mädchen hat aller Wahrscheinlichkeit nach zwei Minuten gebraucht, um die Treppe zu erreichen. Zwei Minuten verweilte sie in der Bibliothek, zwei Minuten vergingen, ehe sie die Treppe erreichte: das sind vier Minuten. Geht man die Treppe hinauf, so kann man noch zwei Minuten lang den Korridor überblicken, das sind sechs Minuten. Der Diener, der von unten die Treppe heraufkommt, sieht die Treppe und den Korridor ebenfalls zwei Minuten lang. Dies macht acht Minuten; während dieser Zeit konnte niemand die Bibliothek betreten, ohne entweder von dem Mädchen oder von dem Diener gesehen zu werden.

Es bleiben also noch zwei Minuten, in denen der Mörder die Bibliothek betreten, Cardiff töten und entfliehen kann. Siehst du nun, wie lächerlich dies ist? Ich wiederhole: der Diener fand, da er mit dem Whisky zurückkam, das Zimmer leer. Sieben Minuten später kehrt er wieder, um zu fragen, ob er die Lichter verlöschen könne, und findet Cardiff tot vor dem Schreibtisch liegen.

Vergiß nicht, was ich dir über die Entfernung des Zimmers von der Treppe gesagt habe, dann wirst du einsehen, daß niemand in dieser Zeit die Bibliothek betreten, den Mord begehen und fliehen konnte."

„Das Fenster?" meinte Crane.

„Die Bibliothek befindet sich im zweiten Stock, ist von außen ohne Leiter unmöglich zu erreichen. Außerdem öffnen sich die Fenster nach innen."

„Woher weißt du, daß der Diener genau nach sieben Minuten zurückkam?"

„Er sagte aus, daß die große Stehuhr in der Bibliothek Mitternacht schlug, als er den Raum verließ."

„Dies gibt uns die Zeit, da er die Bibliothek verließ, aber nicht die Zeit, da er wiederkehrte."

O'Keefe lächelte. „Die Uhr blieb genau sieben Minuten nach Mitternacht stehen. Heute noch stehen die Zeiger auf sieben Minuten nach Zwölf.

Ich glaube, dir nun zur Genüge bewiesen zu haben, daß weder Thornton, noch Fräulein Cardiff, noch Cregan den Mord begangen haben können. Wer aber ist der Mörder? Wer hat es vermocht, einen Menschen zu töten, ohne daß auf dessen Körper irgendwelche Spuren zurückblieben?"

„Es gibt gewisse Gifte, die nicht nachgewiesen werden können."

„Ich weiß es. Wie aber verschafft man sich solche Gifte? Und selbst wenn es dem Mörder gelungen wäre, sich ein derartiges Gift zu verschaffen, wie vermochte er es in Cardiffs Whisky zu schütten? Es kann ja natürlich einen Menschen geben, der Cardiff fürchtete, irgend etwas verhindern wollte ..."

O'Keefe verstummte und versank in Gedanken. Nach einer kleinen Weile rief er heftig: „Nein, es ist unmöglich. Der Mann verließ das Haus, wurde dabei gesehen, konnte unserer Berechnung nach unmöglich unbeachtet wiederkehren, die Tat vollbringen. Wir kommen also zu unserer alten Frage zurück: wie und von wem wurde Cardiff ermordet?"

„Ich weiß es nicht.“ Crane zuckte die Achseln. „Aber mir scheint, du hast eine Theorie, Brian, heraus damit.“

„Man kann es eigentlich keine Theorie nennen, es ist eine ganz vage Idee. Etwas Geheimnisvolles hat sich ereignet, etwas — lache mich nicht aus — Transzendentales.“

„Transzendentales! Dieser ganze Fall scheint dich wahnsinnig zu machen. Ich bin gern bereit, zuzugeben, daß keine von den drei erwähnten Personen den Mord begangen haben kann. Aber transzendentale Mächte ...“

„Laß es gut sein. Indem ich die Sache mit dir besprach, habe ich mir selbst meine Theorie bewiesen. Nun aber will ich dich deiner wohlverdienten Ruhe überlassen.“

8. Wer hat recht?

In jenen Tagen war der Detektiv Johnson von Scotland-Yard ein schwer überbürdeter Mann. Die Dokumente, die den Cardiff-Fall betrafen, türmten sich berghoch auf seinem Schreibtisch, und das Gesicht des Detektivs heiterte sich immer mehr auf, seine Augen wurden schärfer und schärfer. In einer sturmdurchtobten Dezembernacht, da die Uhren von den Kirchtürmen die erste Stunde schlugen, schob Johnson mit einem befriedigten Seufzer das letzte Dokument zurück.

Alles war bereit: morgen wird er die Dokumente dem Untersuchungsrichter übergeben, in ein oder zwei Wochen wird der Prozeß stattfinden und die Welt wird wieder einmal erkennen — wie sie schon so oft erkannt hatte — welch ein kluger, gewandter Mensch der Detektiv Johnson von Scotland-Yard ist.

Die Unterredung, die Johnson am folgenden Morgen mit dem Gefangenen pflog, ließ den letzteren in völlig hoffnungsloser Stimmung zurück. Sogar O'Keefe, der etliche Stunden später voller Entschlossenheit und Sicherheit erschien, vermochte ihm keinen Trost zu bringen.

Es wurden ihnen bloß zehn Minuten des Zusammenseins gewährt. Der Reporter drückte warm die Hand seines Freundes und sprach: „Das Wetter bessert sich, die Sonne dringt durch die Wolken," und seine Wimpern telegraphierten die Frage: „Darf ich unser Geheimnis enthüllen?"

„Nein," entgegneten die dunklen Wimpern, und noch einmal: „Nein."

O'Keefes Augen murrten: „Törichte Großmut!" während seine Lippen sagten: „Gut, vergiß aber nicht, daß es jemanden gibt, der Tag und Nacht an dich denkt."

Auf dem blassen Gesicht des Gefangenen erschien ein Lächeln, er flüsterte: „Wie mich dies beglückt," versuchte vergeblich, eine Bewegtheit zu verbergen, die seine Seele zu-

tiefst erschütterte. Auf dem Korridor begegnete O'Keefe dem Detektiv, der eben vom Polizeikommissar kam. Dieser große Mann, der bisher Johnson stets unverhohlen seine Abneigung gezeigt hatte — Johnson hielt sie für Neid auf seine größere Klugheit — war heute aufgetaut und sogar liebenswürdig gewesen. Johnson, dessen Herz freudig vor befriedigter Eitelkeit pochte, hielt seinen Gegner an und sagte in arrogantem Ton:

„Nun, sind Sie noch immer nicht meiner Ansicht? Glauben Sie noch nicht, daß ich recht habe?"

„Ich glaube nicht nur, daß Sie unrecht haben, sondern ich w e i ß e s," entgegnete O'Keefe kalt.

„Kommen Sie in mein Bureau, und ich werde Ihnen etwas zeigen, das Ihrem Glauben an Cregan den Todesstoß versetzen wird."

O'Keefe folgte dem Detektiv in dessen Bureau und ließ sich auf dem Ledersofa nieder. Johnson stolzierte im Zimmer hin und her, blieb dann vor O'Keefe stehen und sprach:

„Cregan ist der Mörder."

O'Keefe grinste unausstehlich. „Wollen Sie mir gütigst mitteilen, w a n n er den Mord begangen hat?"

„Er hatte hiezu zehn Minuten Zeit."

O'Keefe schüttelte den Kopf und wiederholte Johnson die Berechnung, die er Crane vorgelegt hatte.

Johnson sah ungläubig drein.

„Cregan hatte sieben Minuten Zeit. Nein, unterbrechen Sie mich nicht. Erinnern Sie sich daran, daß vor der Tür des Rauchzimmers schwere Portieren hängen? Cregan schlüpfte, ohne gesehen zu werden, hinter diese Portieren. Er hatte das Mädchen aus der Bibliothek kommen sehen, wahrscheinlich weinte sie, jedenfalls war sie zornig und erregt. Er wußte genau, sie werde nach dem Streit mit dem Vater nicht mehr in die Bibliothek zurückkehren, wußte auch, daß der Diener vor einer bestimmten Zeit nicht zurück sein konnte. Er betritt also die Bibliothek, spricht mit Cardiff, es kommt zwischen ihnen zum Streit. Cregan verläßt die Bibliothek,

verbirgt sich abermals hinter den Portieren. Der Diener, der das Zimmer betritt, läßt die Tür offen und Cregan sieht, der Raum sei leer. Sobald der Diener die Bibliothek verläßt, eilt Cregan hin, schüttet das Gift in den Whisky, läuft in sein Versteck zurück. Er riskierte dabei nichts, denn Cardiff befand sich im Nebenzimmer, und selbst wenn er zurückgekommen wäre, hätte Cregan immer noch vorgeben können, er sei wiedergekehrt, um die Angelegenheit in Ruhe zu besprechen, bedaure seine Heftigkeit, wolle sich entschuldigen. Da Cregan das Haus genau kannte, war es für ihn leicht zu entkommen, während sich der Diener im Bufett befand."

„Woher wissen Sie, daß sich Cregan hinter den Portieren verbarg?" fragte O'Keefe.

„Weil ich dort die Spuren nasser Stiefel fand. Vielleicht erinnern Sie sich noch, daß es in jener Nacht heftig schneite?"

„Und woher wissen Sie, daß sich Cardiff ins andere Zimmer begeben hatte?"

„Weil der Diener aussagte, die Bibliothek sei, als er zurückkehrte, leer gewesen, die Tür, die ins Schlafzimmer führt, habe offen gestanden. Cardiff dürfte in sein Schlafzimmer gegangen sein, um ein Schlafpulver zu holen. Auf dem Nachttisch wurde eine Schachtel mit Schlafpulvern gefunden; eines fehlte. Cardiff kehrt in die Bibliothek zurück, trinkt den vergifteten Whisky, stürzt tot zu Boden ..."

„Und was ist aus dem Becher geworden?"

„Ah, ich sehe, Sie haben den Fall wirklich genau studiert, wissen sogar, daß Cardiff stets seinen Whisky und Soda aus einem silbernen Becher trank. Der Becher ist verschwunden. Cregan, der ganz genau wußte, wie rasch das Gift wirkt, wird wohl zurückgekommen sein und den Becher fortgenommen haben."

Johnson schwieg einen Augenblick, wandte sich dann an den Reporter, fragte scharf: „Nun?" O'Keefe grinste abermals; das gleiche überlegene, unausstehliche Grinsen.

Johnson trat an den Schreibtisch, öffnete eine Lade, entnahm ihr einen Brief, den er O'Keefe hinhielt.

„Ist das Cregans Schrift, erkennen Sie sie?"
Der Reporter nahm den Brief, betrachtete ihn genau.
„Ja, es ist Cregans Schrift."
„Wollen Sie so freundlich sein, den Brief zu lesen."
O'Keefe nickte und las:

London, den 12. Dezember 19..

Liebste,

Du darfst nicht den Mut verlieren, ich ertrage es nicht, Dich unglücklich zu wissen. Heute werden alle Hindernisse, die sich unserem Glück entgegenstellen, beseitigt. Vertraue mir, Geliebte, und mache Dir keine Sorgen, Dein

Allan."

„Beachten Sie wohl die Worte: ‚Heute werden alle Hindernisse, die sich unserem Glück entgegenstellen, beseitigt.' Der Brief wurde am 12. Dezember geschrieben, ‚heute' bedeutete demnach den 12.," sprach Johnsons harte Stimme.
„Dieser Satz kann alles mögliche bedeuten," meinte O'Keefe, fuhr dann einer plötzlichen Eingebung folgend fort: „Dr. Thornton gab Ihnen diesen Brief."
Johnson starrte ihn verblüfft an. „Weshalb glauben Sie das?"
„Dr. Thornton gab Ihnen diesen Brief," wiederholte O'Keefe hartnäckig.
„Und wenn er es war, der ihn mir gab? Was für eine Bedeutung hat es, von wem der Brief stammt? Er genügt, um einen Menschen an den Galgen zu bringen."
O'Keefe lächelte milde, steckte die Hand in die Tasche, zog einen glänzenden Klumpen heraus, der eine gewisse Ähnlichkeit mit geschmolzenem Blei besaß. Er betrachtete den Klumpen, lächelte abermals und steckte ihn wieder ein.
„Nun," fragte Johnson. „Sind Sie jetzt endlich davon überzeugt, daß ich recht habe?"
„Sie haben mich überzeugt," erwiderte O'Keefe langsam und fügte, da in den Augen des anderen Triumph aufleuchtete, ebenso gelassen hinzu: „Sie haben mich davon überzeugt, daß Sie vollkommen u n r e c h t haben!"

9. Ein Turm, der in den Himmel ragt.

Ein wilder Sturm fegte durch die Straßen. Der Wind trieb toll wirbelnde Schneeflocken gegen die Häuser, von gelbem Nebel verschleiert brannten blaß die Laternen, düsterer Dunst schien aus dem Erdboden qualmend aufzusteigen. O'Keefe, den Mantelkragen hochgeschlagen, strebte die Straße entlang, die zu den Cardiff-Werken führte. Er wollte mit Hay reden und wußte, dieser wohne seit einiger Zeit in den Werken, im linken Flügel des Gebäudes, wo sich auch die Bureaus befanden.

O'Keefe war auf seinem Weg an Briar-Manor vorübergekommen, das öde und dunkel zwischen den kahlen Parkbäumen lag, deren Zweige vom Wind gepeitscht ächzten und stöhnten. Nun näherte er sich bereits den Werken.

Vor ihm lag eine dunkle Masse; am linken Flügel erhob sich, hoch in den stürmischen Himmel ragend, der gewaltige schwarze Turm. Etwas Unerbittliches, Unheimliches eignete diesem Turm, der nach den Wolken zu greifen schien.

Er bestand aus Ziegelsteinen und Mörtel, wie jeder andere Turm, war ein Teil eines höchst modernen Gebäudes — und dennoch, in dieser windtollen Winternacht beschwor er den Gedanken an mittelalterliche, von Gespenstern heimgesuchte Schlösser herauf, an Türme, in denen Zauberer und Hexen lebten, die Nachbarschaft durch ihre bösen Streiche schreckend. Der Wind zerrte an den Telegraphendrähten, wie eine ungeduldige Hand an den Saiten einer Harfe reißt, und die zitternden Drähte stöhnten ein Lied der Hoffnungslosigkeit, der Verzweiflung und des Todes.

O'Keefe war keine empfindsame, leicht zu erschütternde Natur, dennoch blieb er wie gebannt stehen, starrte auf die schwarze Turmmasse, die drohend auf eine Welt der Zwerge herabzublicken schien. Unheimliche Mächte bewohnen diesen Turm, dachte der Reporter, Zauberer und Hexen der alten

Zeiten sind durch die Elektrizität ersetzt worden, durch jene rätselhafte Macht, die alle Entfernungen aufgehoben, Land mit Land verbunden, die Nacht besiegt hat, in sich Heilung und Tod trägt.

O'Keefe betrat den linken Flügel der Werke; Hays Dienstmädchen teilte ihm mit, ihr Herr arbeite noch, und führte ihn in Hays Privatlaboratorium.

Es belustigte den Reporter, seine Phantasien über das Mittelalter in diesem modernen Raum weiter auszuspinnen. Das Laboratorium hätte die Studierstube eines Alchimisten sein können. In den Ecken geheimnisvolle Maschinen, auf Regalen seltsam geformte Flaschen, deren blauer, grüner und roter Inhalt im scharfen Licht der elektrischen Lampe gleich Edelsteinen funkelte. Eisen- und Glasformen erwarteten unbekannte Mischungen, und Hay, der am Schreibtisch saß, konnte mit seiner hohen Stirn, den traurigen Augen und dem feinen, tief über die Papiere gebeugten Profil sehr wohl für einen guten Zauberer gehalten werden.

Er schien über den Besuch erstaunt, doch war dies, angesichts der späten Stunde, natürlich. Dennoch empfing er seinen Gast freundlich, zog einen Lehnstuhl an den Schreibtisch, fragte:

„Kann ich etwas für Sie tun, Herr O'Keefe?"

„Verzeihen Sie, daß ich Sie zu so später Stunde belästige, doch war ich in Briar-Manor, und Fräulein Cardiff sagte mir, es seien Papiere abhanden gekommen, wichtige Geschäftsgeheimnisse enthaltende Papiere."

Hay nickte etwas verblüfft. „Ja, einige Papiere fehlen. Es ist äußerst unangenehm. Wir müssen sie wiederbekommen, sie könnten in den falschen Händen Gefahr bedeuten, den Werken schaden. Wollen Sie nicht etwas trinken?"

O'Keefe, der durchfroren und müde war, willigte gerne ein; Hay erhob sich und schritt zur Tür.

O'Keefes ärgster Fehler war eine unersättliche Neugierde. Er hätte sich nicht um den Preis seines Lebens versagen

können, einen Blick auf die Papiere auf dem Schreibtisch zu werfen. Diese Papiere waren mit seltsamen, völlig unverständlichen Zeichen bedeckt. Wie ein Blitzstrahl durchzuckte O'Keefe der Gedanke: „Ich habe diese Zeichen, oder ganz ähnliche, bereits irgendwo gesehen. Wo und wann?"

Hay trat an den Schreibtisch zurück, das Dienstmädchen brachte die Getränke; sobald sie das Zimmer verlassen hatte, sprach O'Keefe:

„Sie dürfen mich nicht für indiskret halten, doch wissen Sie ja, daß Cregan mein bester Freund ist und ich daher Fräulein Cardiff so viel wie möglich helfen möchte."

„Selbstverständlich. Das arme Mädchen, sie durchlebt böse Zeiten, und ich freue mich, daß sie Sie zum Freund hat."

„Sagen Sie, Hay," der Reporter beugte sich vor. „Glauben Sie, daß das Fehlen der Papiere irgendwie mit dem Mord zusammenhängt?"

Hay schüttelte den Kopf: „Ich glaube überhaupt nicht, daß ein Mord vorliegt. Und was den Zusammenhang anbetrifft — wer wußte etwas von den Papieren, und selbst wenn jemand um sie wußte, wer hätte gewußt, wo sie zu finden sind?"

„Vielleicht werden sie noch gefunden werden."

„Wir wollen es hoffen."

Sie plauderten noch eine Weile über belanglose Dinge. Hay war ein angenehmer Gesellschafter, belesen, ein Mann, der die Welt kannte und sich für Menschen und Dinge interessierte.

* * *

O'Keefe strebte langsam durch die verödeten Straßen heim. Er dachte angestrengt nach; irgendwie deuchte ihn, er wisse jetzt mehr als zuvor. Ihm war zumute wie einem Menschen, der vor einer Mauer steht, wissend, alles, was er erfahren will, liege hinter dieser Masse aus Stein und Mörtel. Er vermag die Mauer nicht zu erklettern, weil sie zu hoch ist, vermag nicht um sie herumzugehen, weil sie bis an die

Enden der Welt reicht, vermag nicht sie abzureißen, weil er kein einziges Werkzeug besitzt. Könnte er einen losen Stein finden, den er mit der Hand aus der Mauer zu reißen vermöchte, so hätte er sein Ziel erreicht. Doch hatte er bisher keinen einzigen losen Stein gefunden.

Da er das Haus, in dem er wohnte, erreichte, sah er mit Erstaunen, daß durch die Laden seines Wohnzimmers ein blasser Lichtstreifen schimmerte. Er entsann sich genau, daß er vor dem Verlassen seiner Wohnung das Licht verlöscht hatte. Der Diener hatte einen freien Abend, es war höchst unwahrscheinlich, daß er schon zurückgekehrt sei. Schauder liefen über den Rücken des Reporters, er gedachte der geheimnisvollen blauen Strahlen in der Bibliothek von Briar-Manor. Doch schien dieser Schimmer das gewöhnliche gelbliche Licht einer elektrischen Lampe zu sein.

Er schlich auf den Zehenspitzen die Treppe hinauf, öffnete einen Spalt der Wohnzimmertür, spähte durch die Portiere hinein, den Revolver schußbereit in der rechten Hand.

Er erblickte eine Frauengestalt, die sich im Zimmer umher bewegte. Sie kehrte ihm den Rücken, so daß er ihr Gesicht nicht sehen konnte, doch deuchte ihn, er kenne die schlanke, anmutige Gestalt. Er beobachtete sie, während sie sich auf seltsam automatische Art bewegte, Schränke und Laden öffnete, anscheinend etwas suchte. Schließlich setzte sie sich an den Schreibtisch, öffnete die Laden, kramte dort. Endlich schien sie das Gesuchte gefunden zu haben, zog etliche Papiere heraus, stopfte sie hastig in einen kleinen goldenen Beutel, der von ihrem Handgelenk herabhing. O'Keefe stürzte ins Zimmer, schrie:

„Was zum Teufel suchen Sie hier?"

Die Frau wandte sich um, er erblickte ihr Gesicht, blieb betäubt stehen: Es war Marion Wareham.

Die großen blauen Augen schienen ihre Schärfe verloren zu haben, starrten ihn an, als sähen sie ihn nicht. Über dem ganzen Gesicht lag eine merkwürdige Ruhe, als befinde sich die Frau in tiefem Schlaf.

„Hypnotisiert," murmelte O'Keefe vor sich hinzu, „oder sie versteht es meisterhaft, Komödie zu spielen."

Er trat ganz nahe an sie heran, griff nach ihren Händen. Sie starrte ihn noch immer verständnislos an. Er rief sie bei ihrem Namen, laut, zornig, einmal, zweimal, dreimal. Die zarte Gestalt begann heftig zu zittern, die Frau streckte die Hände vor, schwankte. Er hatte gerade noch Zeit, sie aufzufangen, da sie ohnmächtig zusammenbrach.

Er trug sie zum Sofa, benetzte ihre Schläfen mit kaltem Wasser, flößte ihr Kognak ein. Allmählich verschwand von ihren Zügen die tödliche Blässe, machte einer normaleren Farbe Platz, ihr Atem wurde regelmäßiger, sie öffnete die Augen, stierte den Reporter wie aus einem Traum erwachend an.

„Was geschah? Wo bin ich?" stammelte sie erschrocken.

„Beruhigen Sie sich," entgegnete er beschwichtigend. „Sie sind in Sicherheit."

Nun erst erkannte sie ihn.

„Sie, O'Keefe! Wie in aller Welt komme ich hierher?"

„Das wollte ich Sie eben fragen."

„Ich weiß es nicht, legte mich gegen zehn Uhr todmüde zu Bett. Und nun wache ich hier auf! Oh, was ist geschehen?

Ihre Nerven versagten, sie begann zu schluchzen.

Er berichtete ihr, was sie getan habe. Sie starrte ihn ungläubig an.

„Papiere, was für Papiere? Ich weiß nichts von Papieren."

„Öffnen Sie Ihren Geldbeutel," gebot er.

Sie gehorchte, fand auch tatsächlich die Papiere. Beschämt, weinend warf sie sie auf den Schreibtisch zurück. Dann blickte sie O'Keefe mit entsetzten Augen an.

„Glauben Sie, daß ich im Begriff bin, wahnsinnig zu werden?" fragte sie unsicher. Er versuchte sie zu beruhigen. Sie saß auf dem Sofa, rang verzweifelt die Hände.

„Ich fühle mich so müde und krank," jammerte sie. „Will heim."

O'Keefes Zorn war verschwunden, ihr Kummer rührte ihn. Er fand die richtigen Worte, um sie zu trösten, holte einen Wagen, brachte sie heim.

Bekümmert, gedankenvoll kehrte er dann in seine Wohnung zurück. Weshalb war die Frau hergekommen? Sie war tatsächlich hypnotisiert gewesen, daran konnte nicht gezweifelt werden. Aber wer hatte sie hypnotisiert? Und weshalb? Was für Papiere hat sie gesucht? Und wozu braucht sie diese Papiere?

Er entzündete eine Zigarette, legte sich nieder. Doch vermochte er nicht einzuschlafen. Der Morgen fand ihn noch immer wach, sich von einer Seite auf die andere wälzend, mit brennenden Augen und zerrütteten Nerven.

* * *

Johnson ruhte auf seinen Lorbeeren aus. Die Dokumente des Cardiff-Falles waren dem Untersuchungsrichter übergeben worden, der den Detektiv zu seiner glänzenden Arbeit beglückwünscht hatte. Dennoch war der große Mann von Scotland-Yard nicht völlig befriedigt. Etwas quälte ihn, und dieses Etwas war der Brief, der ihn zu einem erfolglosen Experiment nach Briar-Manor geschickt hatte, in die Bibliothek, wo Cardiff getötet worden war. Vergeblich wiederholte er bei sich, der Brief sei ein ungeschickter Versuch Winifred Cardiffs gewesen, ihren Verlobten zu retten, vergeblich erinnerte er sich daran, daß in der Bibliothek nichts vorgefallen war. Ein seltsames, verwirrtes Gefühl blieb zurück, eine unausgesprochene Angst, er habe vielleicht dennoch in diesem geheimnisvollsten aller Fälle eine wichtige Spur übersehen.

Er nahm den Brief zur Hand, wohl zum fünfzigsten Mal, betrachtete ihn von allen Seiten. Es war ein eingeschriebener Brief, der Stempel verriet Johnson, das Schreiben sei am 23. Dezember um 10 Uhr 20 morgens aufgegeben worden; verriet auch, auf welchem Postamt dies geschehen sei. Das Amt befand sich in der Nähe der Cardiff-Werke.

Johnson zog seinen Mantel an und fuhr nach dem Postamt. Er hatte Glück, die Beamtin, die am 23. den Brief empfangen hatte, war gerade da.

Johnson nannte seinen Namen, fragte dann:

„Kommen viele Leute in dieses Postamt?"

„Ja, meist Angestellte der Cardiff-Werke."

„Erinnern Sie sich zufällig daran, wer am Morgen des 23. Dezember gegen zehn Uhr an Ihren Schalter kam?"

„Nein."

„Wissen Sie, ob an jenem Morgen jemand von den Cardiff-Werken hier war?"

„Die Werke schicken immer ihre erste Post um zehn Uhr zwanzig ab. Es wird bestimmt auch an jenem Morgen jemand von den Werken hier gewesen sein."

Johnson verließ das Postamt, strebte Briar-Manor zu. Natürlich hatte Fräulein Cardiff den Brief geschrieben, hatte ihn unter die Geschäftsbriefe geschoben. Er fragte sich, ob es in Briar-Manor eine Schreibmaschine gebe. Da er das Haus betrat, sagte er zum Diener:

„Ich will Fräulein Cardiff nicht belästigen. Ich kam gerade vorüber, als mir ein Brief einfiel, den ich sofort schreiben muß. Haben Sie eine Schreibmaschine im Hause?"

„Nein, Herr Johnson. Herr Cardiff haßte Schreibmaschinen, konnte den Lärm nicht ertragen."

„Danke. Dann will ich mich nicht länger aufhalten. Guten Tag." Johnson strebte den Werken zu, betrat ein Bureau im linken Flügel. Ein junger Sekretär saß über ein großes Geschäftsbuch gebeugt.

„Ich möchte Sie nicht in Ihrer Arbeit stören," sprach der Detektiv. „Wollte bloß einige Fragen an Sie richten."

„Bitte, Herr Johnson."

„Wer erledigt bei Ihnen das Absenden der Post?"

„Fräulein Baron, eines der Bureaufräulein. Wir legen alle Briefe in einen Korb, der im äußeren Bureauraum steht, sie nimmt sie heraus, befördert sie viermal am Tag."

„Kommt Fräulein Cardiff oft in die Werke?"

„Ziemlich oft. Meist wünscht sie mit Herrn Hay zu sprechen."

„Erinnern Sie sich vielleicht daran, wann sie das letzte Mal hier war?" Der Sekretär dachte einen Augenblick nach.

„Ja. Sie kam am Abend des 22. Herr Hay war gerade nicht da, sie wartete in seinem Bureau."

„Ist Herr Hay jetzt da?"

„Nein, Herr Johnson, er ging vor etwa einer halben Stunde fort."

„Ich möchte einen wichtigen Brief schreiben. Glauben Sie, ich könnte es in Herrn Hays Bureau tun?"

„Gewiß, Herr Johnson. Gehen Sie nur bitte hinein, die erste Tür rechts."

Johnson schrieb auf der Schreibmaschine eine halbe Seite, kehrte dann heim. Er entnahm der Schreibtischlade den anonymen Brief, verglich die beiden Dokumente. Er hatte sich nicht geirrt, beide waren mit der gleichen Schreibmaschine geschrieben. Er bemerkte in beiden Dokumenten, daß der Buchstabe „m" beschädigt war, in beiden Dokumenten stand „m" mit einem fehlenden Strich.

Er hat also abermals recht gehabt: Fräulein Cardiff hat den Brief auf Hays Schreibmaschine geschrieben, ihn dann im äußeren Bureauraum unter die Geschäftsbriefe geschoben. Die Mittagspost brachte ihm abermals einen anonymen Brief, der anscheinend auf der gleichen Schreibmaschine geschrieben worden war. Das Schreiben lautete:

„Weshalb taten Sie nicht, was Ihnen geboten wurde? Schließen Sie einen Hund a l l e i n in die Bibliothek von Briar-Manor ein, an einem beliebigen Tag dieser Woche, zwischen fünf und sechs Uhr abends, und Sie werden erkennen, daß Sie einen Unschuldigen verdächtigt haben."

Johnson lachte. „Was zum Teufel will denn das Mädchen erreichen? Ich lasse mich nicht ein zweites Mal narren. Eine einzige Sache ist mir noch nicht recht klar: W e s h a l b i n a l l e r W e l t b e n a h m s i c h d e r H u n d s o m e r k w ü r d i g?"

Eine wässrige Sonne schien blaß auf Dr. Thorntons Frühstückstisch, ließ die silberne Teekanne aufglänzen, vergoldete den gelben chinesischen Tee, der in der zarten Sevrestasse dampfte. Der Schinken mit Ei sah äußerst verlockend aus, das geröstete Brot war heiß, doch berührte der Arzt nichts, trank bloß fieberhaft eine Tasse Tee nach der anderen. Seine schweren, müden Augen verrieten eine schlaflose Nacht, seine Hände zitterten. Seitdem er den anonymen Brief erhalten hatte, konnte er keinen Frieden mehr finden. Als er seinen Medizinschrank öffnete, erwartete ihn ein zweiter Schock — eines der Pulver war verschwunden, eines der seltenen, wertvollen indischen Gifte. Es waren ihrer fünfzehn gewesen, drei hatte er Cardiff an jenem verhängnisvollen Abend des 12. Dezember gegeben, eines von ihnen hatte er in der Bibliothek wiedergefunden, blieben also dreizehn — doch konnte er, obgleich er überall suchte, bloß zwölf Pulver finden.

Er erinnerte sich an den alten Glaser, an des Mannes unheimliche Augen, die ihn so durchdringend angestarrt hatten. Auf dem Weg zu seinen Krankenbesuchen trat er in den nächsten Glaserladen. Ein junger Mann kam ihm entgegen.

„Wo ist der alte Mann, der bei Ihnen arbeitet?“ fragte Thornton.

Der Glaser blickte ihn erstaunt an.

„In unserem Geschäft arbeitet kein alter Mann,“ entgegnete er. „Wir arbeiten hier bloß unser drei: mein Bruder, ich und ein Knabe.“

„Sandten Sie nicht vor etwa einer Woche einen Arbeiter zu Dr. Thornton?“

„Nein, mein Herr.“

Eine piepsende Stimme rief aus einer Ecke:

„Vor einer Woche kaufte ein Herr hier Glaserwerkzeuge.

Ich entsinne mich dessen genau, wir lachten ihn noch aus, weil er Kitt zu kaufen vergaß."

„Wie sah der Herr aus?" fragte der Arzt heiser.

„Ein junger Herr, hochgewachsen, mit einem scharfen Gesicht und einem leichten irischen Akzent."

„Nannte er seinen Namen?"

„Nein, mein Herr."

„Danke."

Das scharfe Gesicht, der irische Akzent — O'Keefe!

Natürlich war es O'Keefe gewesen. Wozu aber in aller Welt diese Komödie? Was wußte der Mann? Und was wollte er erfahren? Und eine noch weit bedeutsamere Frage: wie viel wußte er?"

Er muß dies herausfinden. Nach reiflicher Überlegung faßte er einen Plan, erwartete nun an diesem Morgen, zitternd vor Erregung, das Ergebnis.

Er entfaltete O'Keefes Zeitung: den „Stern der Freiheit." Nachdem er die politischen Nachrichten flüchtig gelesen hatte, fiel sein Auge auf eine kurze Notiz:

„Einen Tag nach dem geheimnisvollen Mord in Briar-Manor wurden die Bewohner der kleinen Stadt L. in Essex durch die Nachricht erschüttert, ein Grab sei in der Nacht erbrochen worden. Es war das Grab Frau Sheila Cardiffs, die vor zwei Jahren im Friedhof von L. begraben worden war. Den meisten Bewohnern der Stadt war bekannt, daß die Verstorbene wunschgemäß mit einer wertvollen Perlenkette um den Hals begraben worden sei, und man nahm an, der Grabschänder habe das Grab erbrochen, um die Perlen zu stehlen. Doch waren diese nicht berührt worden. Hingegen war die Leiche aus dem Sarge genommen und wieder zurückgelegt worden. Eine Zeitlang hatte es den Anschein, als würde dieser rätselhafte Vorfall niemals eine Erklärung finden. Heute jedoch ist eine Spur gefunden worden, eine Spur, die zu einem bekannten Arzt führt. Wir sind noch nicht ermächtigt, den Namen des Betreffenden zu nennen . . ."

Die Zeitung entfiel den bebenden Händen des Arztes, sein Gesicht wurde kalkweiß, die Augen schienen ihm aus den Höhlen zu springen.

So verharrte er eine Weile, versuchte vergeblich seine Aufregung zu meistern, der eisigen Angst, Herr zu werden die ihn durchschauerte.

Die alte französische Stehuhr auf dem Kaminsims schlug die zehnte Stunde.

Der Arzt fuhr auf, zog seine Uhr hervor. Ja, die Stehuhr ging richtig, weshalb in aller Welt kam die Frau nicht? Sie hätte um Viertel vor zehn hier sein sollen. Er wartete noch eine halbe Stunde, schritt nervös auf und ab, schrak beim leisesten Geräusch zusammen.

Dann verließ er das Haus, bestieg einen Wagen und fuhr zu Frau Wareham.

Er traf sie noch im Bett an. Sie war sehr blaß, ihr hübsches Gesicht war gezogen und müde.

„Ich bin froh, daß Sie kamen," sagte sie. „Wollte eben nach Ihnen schicken. Ich bin nervös, wie eine Katze, und so müde, als wäre ich zehn Stunden gegangen."

Seine Hand legte sich um ihren Puls; er war äußerst schwach.

„Seit wann fühlen Sie sich krank?"

„Seit gestern abend."

Sie versuchte sich aufzusetzen, sank jedoch kraftlos zurück. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, sie begann hilflos zu weinen.

„Hören Sie, Marion," sprach er hart, „es hat gar keinen Sinn, sich derart gehen zu lassen. Sie sind doch sonst nicht hysterisch. Nehmen Sie sich zusammen, erzählen Sie mir, was geschah."

Ihre eiskalten Finger umklammerten seine Hand. „Ich weiß es nicht," jammerte sie verzweifelt. „Ich glaube, ich werde verrückt. Sagen Sie mir, Lawrence, gibt es nicht dennoch eine Macht, die alles weiß, die unsere bösen Taten bestraft?"

„Unsinn!" Er erhob sich, goß aus einer kleinen Flasche etliche Tropfen in ein Glas Wasser und reichte es ihr. Allmählich wurde sie ruhiger. „So, jetzt sprechen Sie."

„Alles ist mir vollkommen unverständlich. Gestern abend legte ich mich früh zu Bett, fühlte mich furchtbar müde, schlief sofort ein. Da ich erwachte, befand ich mich nicht in meinem eigenen Schlafzimmer, sondern in O'Keefes Wohnzimmer. Er hielt mich bei den Handgelenken, rief meinen Namen." Die Augen des Arztes verdüsterten sich.

„Taten Sie etwas in seinem Zimmer?"

„Ja, und gerade dies ist das Furchtbare. Ich kramte in allen Laden, stahl schließlich Papiere. Lawrence, glauben Sie nicht, daß ich im Begriff bin, wahnsinnig zu werden?"

Er beachtete ihre Frage nicht. „Was taten Sie mit den Papieren?"

„Ich gab sie selbstverständlich zurück. O'Keefe war sehr freundlich, schien zu begreifen, daß es irgendwo ein Geheimnis gebe, daß ich nicht gewußt habe, was ich tat."

„Was sagten Sie ihm?" fragte er hart.

„Was ich Ihnen erzählt habe."

„Und was geschah dann?"

„Er brachte mich in einem Wagen heim. Seither fühle ich mich so schlecht, als ob ich sterben müßte."

„Ich werde Ihnen ein Schlafmittel geben. Morgen werden Sie sich wieder völlig gesund fühlen. Nein . . .," da sie ihn zu unterbrechen versuchte: „Quälen Sie mich nicht mit törichten Fragen, Marion. Ich habe keine Zeit, sie zu beantworten. Sie leiden an Nervenzerrüttung, zu wenig Schlaf und zu viel Zigaretten — das ist alles."

Daheim angelangt, schloß sich der Doktor in sein Arbeitszimmer ein. „Gott verdamme den Kerl!" murmelte er. „Er ist nicht dumm, m u ß die Wahrheit erraten haben!" Er vergrub das Gesicht in den Händen. „Mit mir ist es aus!" rief er laut. „Aus. Ich bin verloren!"

* * *

O'Keefe war in Gefahr, seinen Ruf als bester Reporter Londons zu verlieren. Er konnte an nichts anderes denken als an den Fall Cardiff, und je mehr er darüber nachdachte, desto nervöser und bekümmerter wurde er. Der Prozeß würde demnächst stattfinden, Johnsons Theorie war vollkommen logisch, lückenlos, Geschworene und Richter mußten Cregan für schuldig halten. Es war keine Zeit zu verlieren. Er, O'Keefe, darf nicht länger im Dunkeln arbeiten, muß der geheimnisvollen Macht, die er für den Tod Cardiffs verantwortlich macht, offen den Krieg erklären, muß diese Macht zwingen, ihr Versteck zu verlassen, wenn nötig, noch einen zweiten Schlag zu führen. Es war ganz klar, daß diese Macht irgendwie mit den abhandengekommenen Papieren zusammenhing. O'Keefe gedachte der furchtbaren Augenblicke, die er in der Bibliothek von Briar-Manor verlebt, gedachte der seltsamen Gefühle, die er empfunden hatte, während die unheimlichen blauen Strahlen in das Zimmer gedrungen waren. Dies war geschehen gleich nachdem er die Papiere zu sich gesteckt hatte. Dann hatte er die Papiere in seiner Eisenkasse eingeschlossen und an der Tür der Kasse den geschmolzenen Eisentropfen wahrgenommen. Auch der Becher, aus dem der Ermordete getrunken hatte, war geschmolzen. Alldies konnte kein Zufall sein. Und jählings fielen ihm die Papiere ein, die er auf Hays Schreibtisch gesehen hatte, die Papiere, mit Zeichen bedeckt, welche jenen glichen, die auf den anderen, in seiner Kasse verschlossenen Papieren standen.

Er überlegte, ob er die Angelegenheit nicht mit Hay besprechen solle. Hay war ein kluger Mensch, Winifreds Interessen ergeben, vermöchte vielleicht zu helfen. Was aber soll er ihm sagen? Daß er eine unbekannte, geheimnisvolle Macht verdächtigt? Hay würde ihn auslachen. Nein, er darf sich niemandem, nicht einmal Crane, anvertrauen, ehe er aller Daten gewiß ist.

Er entzündete eine Zigarette. Sein Gehirn arbeitete wie toll. Plötzlich rief er aus: „Ich werde ihn oder es, was

immer es sein mag, zwingen, mir ein Zeichen zu geben!" Er trat an die Eisenkasse, nahm die Papiere heraus und steckte sie in die Tasche.

Dann schlüpfte er in seinen Überrock, setzte den Hut auf, verließ schier laufend das Zimmer und fuhr nach Briar-Manor.

Er fand Winifred in ihrem Wohnzimmer vor, sie saß am Fenster, starrte in den kahlen Garten hinaus. Sie schien erfreut, ihn zu sehen, doch bemerkte er gar bald, daß die letzten Tage sie aller Hoffnung beraubt hatten.

„Alle halten Allan für schuldig," sprach sie mit versagender Stimme. „Ich habe alle Hoffnung aufgegeben. Oh, Herr O'Keefe, was werden sie ihm tun?"

„So schlimm steht die Sache nicht," entgegnete er gütig. Er fügte noch einige tröstliche Worte hinzu, fragte dann unvermittelt: „Wer war als letzter in der Bibliothek?"

„Johnson. Er kam mit einem großen schwarzen Hund und zwei Polizisten, die er vor die Tür postierte. Dann schloß er sich für etwa eine Stunde in der Bibliothek ein."

O'Keefe grinste. „Dieses Spiel kann auch ich spielen, doch habe ich bessere Karten. Ist die Bibliothek offen?"

„Ja."

O'Keefe betrat die Bibliothek, durchsuchte den ganzen Raum, schloß die Fensterladen, versiegelte die Türen, die in das Schlafzimmer und das Boudoir führten. Dann verschloß er die dritte Tür von innen und durchsuchte nochmals das Zimmer. Schließlich entnahm er seiner Tasche die Papiere und legte sie in die mittlere Schreibtischlade. Hierauf verließ er das Zimmer, versiegelte die Tür von außen.

Winifred stand wartend auf dem Korridor.

„Glauben Sie ja nicht, ich wolle Sie ausspionieren, Herr O'Keefe," sagte sie schüchtern. „Doch ängstige ich mich jedesmal, wenn ein Mensch die Bibliothek betritt."

Er reichte ihr den Schlüssel. „Hören Sie mich an, Fräulein Cardiff, niemand darf im Verlauf der nächsten vier-

undzwanzig Stunden die Bibliothek betreten. Versprechen Sie es mir?"

„Gut, niemand wird das Zimmer betreten. Ich weiß, wie hart Sie für Allan arbeiten, kann Ihnen gar nicht sagen, wie dankbar ich Ihnen bin."

Er drückte ihre Hand. „Glauben Sie mir, wir werden ihn noch retten. Aber vergessen Sie nicht: niemand darf die Bibliothek betreten."

O'Keefe schritt langsam heim, sorgenvoll, die Augen auf den Boden geheftet. Er hatte mehr Hoffnung gezeigt, als er tatsächlich fühlte; das Herz tat ihm weh, wenn er an das arme Mädchen dachte. Über Nacht war Schnee gefallen. Der Reporter bemerkte auf dem Erdboden einen dunklen Fleck. Er beugte sich nieder, sah vor sich eine tote Amsel liegen. Armer kleiner Teufel, dachte er, die Nacht ist dir wohl zu kalt gewesen. Er strebte weiter, sah einen zweiten Vogel auf der Erde liegen. Er hob ihn auf, streichelte sanft den weichen, gefiederten kleinen Körper, wiederholte leise: „Armer kleiner Teufel." Nun schritt er dahin, die Augen auf den Boden geheftet, seine Blicke fielen auf eine dritte tote Amsel, eine vierte, eine fünfte. Er hob abermals eine auf, schob die Federn zurück, betrachtete den kleinen starren Körper.

Plötzlich stieß er einen Ruf des Erstaunens aus. Dann hastete er zurück, hob etliche Vögel auf, steckte sie in die Tasche. Anstatt in der Richtung nach der Stadt zu gehen, strebte er den Werken zu, stürzte in Cranes Laboratorium.

Crane sah sofort, daß sein Freund äußerst aufgeregt sei.

„Was gibt's, Brian?"

„Was gibt es nicht! Doch kann ich dir noch nichts sagen. Warte nur, du wirst schon sehen!"

Er hastete zur Tür und eilte hinaus. Crane schrie ihm nach: „Bist du denn ganz verrückt geworden?!"

* * *

Am folgenden Morgen erſchien Hay in Briar-Manor und fragte Winifred, ob er in die Bibliothek gehen könne, er habe das letzte Mal etliche Papiere dort gelaſſen, deren er jetzt benötige.

„Es tut mir leid," ſagte das Mädchen. „Aber niemand darf die Bibliothek betreten."

Hay blickte ſie verſtändnislos an. „Weshalb?"

Winifred erzählte von O'Keefes Beſuch und daß dieſer die Türen verſiegelt habe. „Ich bedaure es wirklich außerordentlich; brauchen Sie die Papiere ſehr dringend?"

„Es tut nichts. Ich werde morgen wiederkommen."

Im Laufe des Tages ließ ſich Herr Lock, der Polizeikommiſſar, bei Winifred melden. Sie empfing ihn im großen Salon. Herr Lock erkundigte ſich freundlich nach ihrem Befinden, plauderte eine Weile, ſagte ſchließlich:

„Sie ſehen ſchlecht aus, Fräulein Cardiff. Es iſt ja auch kein Wunder. Ich ſelbſt vermag mich ebenfalls nicht über den Tod meines armen Freundes zu tröſten. Wenn ich bedenke, wie kurze Zeit vor ſeinem Tode ich noch mit ihm zuſammen war! Ich werde keine Ruhe finden, bis der Mord gerächt, der Mörder der Gerechtigkeit ausgeliefert iſt. Sie wiſſen ja, daß Johnſon ſeiner Sache gewiß iſt, ich aber hege noch immer Zweifel."

Winifreds blaſſes Geſicht erhellte ſich. Plötzlich deuchte ſie dieſer Mann, den ſie bisher nicht leiden hatte können, ſympathiſch.

„Sie glauben alſo nicht, daß Herr Cregan ..."

„Nein. Ich kenne Cregan, ein guter Menſch, ein prächtiger Menſch. Er iſt einer ſolchen Tat unfähig. Außerdem", er lächelte gütig, „muß doch gerade Ihr Vater ihm heilig geweſen ſein. Nein, ich habe meine eignen Anſichten, eine eigene Spur, die Cregans Unſchuld beweiſen ſoll."

Winifred ſtreckte ihm impulſiv die Hand hin. „Ich bin ſo froh, Herr Lock, es beglückt mich, Sie dies ſagen zu hören."

„Doch muß ich die Bibliothek durchſuchen, hoffe dort die geſuchte Spur zu finden. Kann ich jetzt hineingehen?"

„Es tut mir leid, aber es ist unmöglich."

„Unmöglich? Ich muß die Bibliothek durchsuchen."

Winifred erklärte auch ihm, daß die Bibliothek verschlossen sei; er lauschte stirnrunzelnd. Schließlich fragte er nervös: „Hat O'Keefe Papiere fortgenommen?"

„Ich weiß es nicht. Weiß bloß, daß er alle Türen versiegelte, mich versprechen ließ, niemanden in die Bibliothek zu lassen."

Lock zwang sich ein Lächeln ab. „Dieser junge Mann mischt sich leidenschaftlich gerne in alles hinein, nicht etwa, daß er es schlecht meint, aber er ist der typische Reporter, hält sich für den klügsten, wichtigsten Mann der Welt. Hören Sie nicht auf seinen Unsinn, liebes Kind. Ich muß in die Bibliothek gehen, es liegt in Ihrem und Herrn Cregans Interesse."

Er sprach mit gütigem Lächeln, in seinem Herzen jedoch verfluchte er O'Keefe als einen sich in alles mischenden jungen Narren: der Teufel hol den Kerl, wenn er meine Schuldscheine gefunden hat, sitz ich schön in der Patsche.

„Ich werde Herrn O'Keefe antelephonieren," sagte Winifred und erhob sich.

„Gut."

Doch war Herr O'Keefe weder in der Redaktion, noch in seiner Wohnung.

Locks Lächeln verschwand, als sich das Mädchen abermals weigerte, ihn die Bibliothek aufschließen zu lassen.

„Mein liebes Kind," sprach er streng, „Sie dürfen mich nicht nur als Freund der Familie betrachten, sondern auch als den Vertreter des Gesetzes. Ich m u ß in die Bibliothek gehen, werde die Siegel brechen!"

Sie bat ihn vergeblich, von seinem Vorhaben abzulassen. Er erhob sich zornig, ging in das höhergelegene Stockwerk, brach das rote Siegel an der Tür und betrat die Bibliothek. Nach einer gewissen Zeit schien er das Gesuchte gefunden zu haben. Als er das Schriftstück aus der Lade nahm, fiel ihm ein zweites Papier in die Hand, das mit seltsamen

Zeichen bedeckt war. Er betrachtete es genau, entfaltete es vor sich auf dem Schreibtisch und begann es zu studieren. Plötzlich überkam ihn ein merkwürdiges Gefühl, das Blut schien durch seine Adern zu rasen, sein Gehirn arbeitete klarer und schärfer als je zuvor ...

Winifred schritt nervös in ihrem kleinen Wohnzimmer auf und ab. O'Keefe wird zürnen, und O'Keefe ist der einzige Freund, der ihr und Allan geblieben ist. Aber was hätte sie tun sollen? Sie konnte doch nicht den Polizeikommissar verhindern, die Bibliothek zu betreten. Sie begab sich ins unterste Stockwerk ans Telephon, klingelte O'Keefe an. Er war in die Redaktion zurückgekehrt. Winifred berichtete hastig, mit abgerissenen Worten, was sich ereignet hatte, bat O'Keefe zu kommen. Er versprach in einer Stunde da zu sein, früher könne er die Redaktion nicht verlassen.

Winifred blickte auf die Uhr. Seitdem Lock die Bibliothek betreten hatte, war eine halbe Stunde verflossen. Das Mädchen nahm ein Buch zur Hand und begann zu lesen. Doch schienen die Worte bedeutungslos. Ihre Gedanken umschweiften Cregan in seiner Zelle. Was tat er jetzt? Wußte er, daß seine Freunde alle Kräfte anstrengten, um ihn zu retten?

Eine Uhr schlug die Stunde. Nun waren dreiviertel Stunden vergangen, seitdem Lock sich ins andere Stockwerk begeben hatte. Was machte er denn die ganze Zeit? Die Bibliothek deuchte Winifred ein Ort der Gefahren und des Todes. Weshalb kam Lock nicht zurück? Weshalb war O'Keefe noch nicht gekommen? Nun begann sie sich bereits zu fürchten. Mit geballten Fäusten, nach Selbstbeherrschung ringend, kauerte das Mädchen in einer Sofaecke. Abermals schlug die Uhr. Nun ist Lock bereits seit einer Stunde in der Bibliothek. Winifred ertrug die Spannung nicht länger. Sie muß hinaufgehen, auch wenn sie ihn stört; es ist ihr einerlei. Sie m u ß wissen, was in der Bibliothek vor sich geht.

Sie schritt zur Tür, berührte die Glocke. Der Kammerdiener erschien.

„Bitte klopfen Sie an die Tür der Bibliothek und sagen Sie Herrn Lock, ich möchte ihn sprechen."

„Jawohl, Fräulein."

Der Diener pochte einmal, zweimal, dann noch ein drittes und viertes Mal. Er erhielt keine Antwort. Er preßte die Klinke nieder. Die Tür war verschlossen. Der Diener kehrte zu Winifred zurück. „Ich bekomme keine Antwort auf mein Pochen, Fräulein."

„Sie müssen in die Bibliothek gehen!" rief das Mädchen, zitternd vor Angst.

„Die Tür ist verschlossen."

„Rufen Sie die Polizei. Ich sah eben den einen Polizisten vor dem Haus auf und ab gehen. Dann rufen Sie auch den zweiten Diener, erbrechen Sie die Tür."

Der Diener gehorchte. Winifred begab sich ins obere Stockwerk, wartete auf dem Korridor. Der Polizist klopfte etliche Male, rief Lock — doch erhielt auch er keine Antwort.

„Erbrechen Sie die Tür!" keuchte Winifred, nach Atem ringend.

Die drei Männer erbrachen die Tür, blieben dann stehen, um Winifred vorgehen zu lassen. Sie betrat das Zimmer, wankte mit einem Schrei des Entsetzens zurück.

Der Polizeikommissar lag vor dem Schreibtisch auf dem Fußboden, stierte mit blicklosen Augen zur Decke auf, die Glieder erstarrt in der Steifheit des Todes.

Während der Polizist an die Polizeistation telephonierte, erschien O'Keefe und erfuhr, was geschehen war. Winifred war halb verrückt vor Entsetzen. Sie klammerte sich an den Reporter, wie ein Mensch, der fühlt, er sei verloren, vermochte kaum eine Erklärung hervorzustammeln. Vergeblich versuchte O'Keefe das zitternde Mädchen zu beruhigen. Auch sein Gesicht war erblaßt, in seinen Augen loderte Zorn. „Der Narr!" fluchte er. „Weshalb konnte er die Dinge nicht lassen, wie sie waren? Weshalb mußte er der unbekannten Macht Trotz bieten?" Ein jäher Gedanke ließ ihn bis in die Seele erschaudern: der Schlag galt mir, der Mann liegt dort an meiner Stelle tot.

Inzwischen war der Polizeiinspektor eingetroffen, zusammen mit dem Gerichtsarzt und John Hay, dem der Kammerdiener telephoniert hatte. Die Leiche wurde untersucht. Der Gerichtsarzt sagte: „Soweit ich feststellen kann, ist der Tod infolge von Herzschwäche eingetreten. Es ist bloß seltsam, daß der ganze Körper mit winzigen blauen Punkten bedeckt ist, genau wie dies bei dem armen Cardiff der Fall war." Johnson durchsuchte das Zimmer, bemerkte, die beiden anderen Türen seien noch versiegelt, die Siegel unversehrt. O'Keefe betrachtete genau den Schreibtisch, erblickte auf dessen Platte einen kleinen schimmernden Klumpen, der wie geschmolzenes Blei aussah. Ein seltsamer Ausdruck erschien auf den Zügen des Reporters; er griff hastig nach dem Klumpen und nahm ihn an sich.

Der Inspektor stellte das übliche Verhör im Speisezimmer an. Dann verließ er das Haus, zwei Polizisten blieben zurück. Johnson befahl ihnen, auf dem Korridor zu bleiben, verfügte sich selbst mit O'Keefe und Hay in die Bibliothek zurück. Der Detektiv schien äußerst erregt, schritt hastig im Zimmer umher, sprach unentwegt vor sich hin.

O'Keefe setzte sich auf ein niederes Sofa, Hay, der einzige von den dreien, der vollkommen kühl und gelassen war, lehnte sich gegen den Kaminsims.

Johnson blieb vor O'Keefe stehen, starrte ihn einen Augenblick stumm an, brach dann aus: „Haben Sie schon je etwas derart Merkwürdiges gehört? Dieses Zimmer ist ja das reine Totenhaus, zwei Morde im Verlauf eines Monats!"

O'Keefe nickte. „Was glauben Sie?"

„Mord. Daran ist nicht zu zweifeln."

„Aber wer in aller Welt kann Lock ermordet haben?"

„Der gleiche, der Cardiff ermordet hat."

O'Keefe lächelte leicht. „Ich glaubte, sie hätten Cardiffs Mörder sicher hinter Schloß und Riegel."

Johnson errötete zornig. „Ich sagte immer, daß Cregan einen Helfershelfer habe. Jetzt bin ich dessen gewiß. Dieser Helfershelfer hat Lock ermordet."

Eine eisige Hand schien nach O'Keefes Herzen zu greifen, er fühlte, wie ihm der Schweiß auf die Stirne trat. Nach Selbstbeherrschung ringend, fragte er mit erstickter Stimme: „Sie meinen? . . ."

„Ja, Fräulein Cardiff. Sie und nur sie allein kann das Verbrechen begangen haben."

Hay machte eine unruhige Gebärde, zündete sich mit leicht zitternden Händen eine Zigarette an.

„Wie hätte sie es tun können?" rief O'Keefe ungeduldig, um sein Erschrecken zu verbergen. „Zwei der Türen waren versiegelt, die dritte von innen verschlossen. Sie kann doch nicht durch die Wand gekommen sein."

Ein merkwürdiger Ausdruck lag in den Augen des Detektivs, da er langsam, jedes Wort betonend, fragte: „Wer hat die Türen versiegelt?"

„Ich."

Guter Gott, dachte der Reporter, jetzt wird er mich verdächtigen! Ich muß ihn auf eine andere Spur leiten.

„Weshalb taten sie es?" Jedes Wort fiel schwer wie ein Hammerschlag nieder.

Hay trat langsam auf die beiden zu, setzte sich neben O'Keefe, während dieser entgegnete: „Das ist mein Geheimnis."

Johnson nahm die Würde an, die einem Vertreter der Gerechtigkeit und des Gesetzes zukommt. „Es darf keine Geheimnisse geben, wenn die Polizeibehörde Fragen stellt."

Jetzt oder nie, dachte O'Keefe, ich muß es wagen, vielleicht rettet mich die Eitelkeit des Mannes.

„Das Geheimnis gehört zu meiner Theorie," erwiderte er gelassen. „Ich hätte sie Ihnen schon längst auseinandergesetzt, doch waren Sie ja Ihrer Sache völlig sicher. Vielleicht fühlen Sie sich jetzt weniger sicher. Soll ich Ihnen meine Theorie darlegen?"

Johnson reckte sich gerade auf. „Ich bin ein vielbeschäftigter Mensch, Herr O'Keefe, kann meine Zeit nicht mit eitlen Phantasien verlieren. Ich will Ihre Theorie n i c h t hören. Jedenfalls bin ich davon überzeugt, daß das Mädchen den Mord begangen hat. Ich kann Ihnen noch nicht sagen, wie sie es tat, doch bin ich von ihrer Schuld überzeugt. Alles weist darauf hin. Ihre offensichtliche Nervosität, die Ungeduld, mit der sie darauf beharrte, die Tür erbrechen zu lassen." Er wandte sich an Hay. „Was ist Ihre Ansicht, Herr Hay?"

„Das Ganze deucht mich völlig unbegreiflich."

„Schauen Sie, Johnson, hier auf dem Schreibtisch liegen Papiere!" rief O'Keefe, der sich erhoben hatte. „Wir wollen sie ansehen."

Johnson trat an den Schreibtisch und nahm die Papiere in die Hand. Er runzelte die Stirn, als er die Schuldscheine mit Locks Unterschrift erblickte. Natürlich durften diese nicht gesehen, die ganze Sache mußte vertuscht werden. „Nichts Wichtiges," bemerkte er trocken. „Ich werde diese hier mitnehmen, die anderen haben Bezug auf die Werke, interessieren uns nicht."

„Hören Sie," sprach O'Keefe unvermittelt. „Ich will zugeben, daß es sich hier um einen Mord handelt. Weshalb aber kam der Polizeikommissar hierher?"

„Der Grund wird leicht festzustellen sein."

„Schauen wir uns die Papiere an, vielleicht geben die eine Erklärung."

„Die Papiere haben nichts mit Locks Besuch hier zu schaffen."

„Trotzdem sie seine Unterschrift tragen?"

Johnson war offensichtlich äußerst verlegen.

„Gut," meinte O'Keefe, „ich begreife vollkommen, daß Sie die Sache vertuschen wollen, sie könnte zu häßlichen Enthüllungen führen. Aber welch ein Verlust für die Zeitungen!" Er schwieg einen Augenblick, genoß die Nervosität des anderen, fuhr dann fort: „Machen Sie sich keine Sorgen, die Sache wird nicht in die Zeitung kommen."

Johnson warf dem Reporter einen schier dankbaren Blick zu und O'Keefe fühlte, er habe seinen Gegner mattgesetzt — zumindest für den Augenblick.

Hay hatte ohne besonderes Interesse den Worten der beiden gelauscht; nun trat er an den Schreibtisch, warf einen Blick auf die Papiere und sagte lässig:

„Dies sind die Geschäftspapiere, die ich seit einiger Zeit vermißt habe. Wahrscheinlich waren sie unter andere Schriften geglitten. Ich werde sie jetzt mitnehmen."

Er streckte die Hand aus, O'Keefe legte hastig die seine auf die Papiere. „Müssen Sie die Papiere unbedingt heute mitnehmen?"

„Nein." Hays Stimme verriet leises Staunen. „Ich hätte sie gerne im Werk, doch liegt mir nicht so viel daran."

„Überlassen Sie sie mir für ein paar Tage," bat O'Keefe. „In Fräulein Cardiffs Interesse."

Eine Sekunde leuchtete blitzartig der Verdacht in Hays Augen auf, doch bemerkte er bloß gelassen: „Sie glauben mit Hilfe dieser Papiere den Fall klären zu können?"

„Ja, ich bin dessen sogar gewiß. Die Papiere sind ein sehr wichtiger Faktor."

Hay überlegte einen Augenblick. „Sie wissen, daß ich großes Vertrauen zu Ihnen habe, O'Keefe. Diese Papiere

sind für die Werke äußerst wichtig. Ich überlasse sie Ihnen, doch muß ich Sie bitten, sie niemandem zu zeigen. Sie enthalten Geschäftsgeheimnisse. Niemand außer Ihnen darf sie berühren. Kann ich mich darauf verlassen?"

„Selbstverständlich. Niemand wird die Papiere sehen, niemand sie berühren. Danke." Er legte die Papiere in seine Brieftasche.

„Wann bekomme ich sie zurück?" fragte Hay.

O'Keefe runzelte die Stirn, schien angestrengt nachzudenken. Dann zog er seine Uhr heraus, schaute auf sie und sagte:

„Es ist jetzt vierzehn Minuten nach sieben. Heute in einer Woche, genau um dieselbe Zeit, werde ich Ihnen die Papiere bringen." Und zu sich selbst fügte er hinzu: „In der gleichen Stunde wird auch das Rätsel gelöst, der Mörder gefunden sein."

Selbstverständlich schlachteten die Zeitungen den neuen geheimnisvollen Mord in Briar-Manor zur Genüge aus. Ein interessebebendes Leserpublikum genoß die schauerlichen Details, konnte nicht genug über die verhängnisvolle Bibliothek von Briar-Manor hören. Mit einer einzigen Ausnahme behaupteten alle Zeitungen, es handle sich hier zweifellos um einen Mord, der Mörder aber sei ein Spießgeselle jenes Verbrechers, der Cardiff getötet hatte. Der Mord konnte bloß von einem Menschen begangen worden sein, der im Hause wohnte, denn der das Haus und den Park bewachende Polizist hätte es sehen müssen, wenn ein Fremder das Haus betreten haben würde. Alles wies auf eine einzige Person hin, und etliche Zeitungen fragten empört, weshalb sich Fräulein Cardiff noch in Freiheit befinde? Hatte sie den Mord nicht selbst begangen, so wußte sie doch unzweifelhaft darum. Locks Tod war, gleich Cardiffs Tod, von den Ärzten einer plötzlichen Herzschwäche zugeschrieben worden; was aber bedeuteten die geheimnisvollen blauen Flecken, die auf beiden Leichen festgestellt worden waren? Die Ärzte hatten noch immer nicht die Ursache dieser Flecken ergründen können.

Johnson saß arbeitend in seinem Bureau. Sein Gehirn kochte, seine Nerven waren zum Reißen gespannt. Er sah vor sich die geräumige dunkle Bibliothek, das verhängnisvolle Zimmer, in dem der Tod lauerte. Er sah Cardiff tot vor dem Schreibtisch liegen, sah Locks erschreckendes weißes, totstarres Gesicht zur Decke aufstierend. Sah sich selbst, in der Bibliothek wartend, sah den Hund, den Hund ... Jählings schnellte er vom Stuhl auf, schlug mit der Faust auf den Tisch. Weshalb hatte sich der Hund so merkwürdig benommen? Noch immer sah er den Ausdruck tödlicher Angst in den Augen des Tieres, seinen bebenden Körper. Und plötz-

lich nahm eine Idee von ihm Besitz: in diesem furchtbaren Raum ist ein Geheimnis verborgen, das Menschenaugen nicht zu sehen vermögen, das der menschliche Verstand nicht zu erfassen vermag. Einen Augenblick lang zweifelte er an seiner Theorie; war es möglich, daß er sich geirrt hat? Dann aber lächelte er über diesen Gedanken. Wie kindisch er doch ist! Es gibt keine geheimnisvollen, unsichtbaren Mächte, hier hat er mit der nüchternen Wirklichkeit zu tun, muß als Realist denken. Selbstverständlich ist das Mädchen schuldig: er wiederholte bei sich alle Beweise, die er gegen sie gesammelt hatte. Die Dienerschaft hatte ausgesagt, Fräulein Cardiff sei furchtbar nervös gewesen. Sie hatte nicht einmal auf das Eintreffen der Polizei gewartet, um die Tür erbrechen zu lassen. Weshalb? Wenn sich ein Mann in ein Zimmer begibt, dort eine Stunde verweilt, so liegt doch kein Grund zur Sorge und Angst vor. Aber wie in aller Welt hat sie den Mord begangen? Zwei Türen waren von innen versiegelt, die Siegel unversehrt gewesen, die dritte Tür aber war von innen verschlossen. Niemand konnte das Zimmer betreten haben, solange Lock sich darin befunden hatte. Ein Giftmord war ausgeschlossen, Lock hatte in Briar-Manor weder gegessen noch getrunken. Elektrizität? Unwahrscheinlich, aber dennoch die einzig mögliche Erklärung. Gewiß ist nur eines: Winifred Cardiffs Schuld! Wird aber das Mädchen in Freiheit belassen, so kann sie seine Nachforschungen stören, kann ihm Klötze zwischen die Räder werfen. Sie ist dazu klug genug, — hat dies bereits bewiesen, vermag sogar ihn zu verwirren. Das Mädchen muß verhaftet werden. Ist er sie einmal los, so kann er in Ruhe die von ihm gefundenen Spuren verfolgen.

Er begab sich in das Bureau des Chefs der Geheimpolizei, legte ihm die Angelegenheit vor. Der Chef interessierte sich lebhaft für die einzelnen Details, schien geneigt, an Fräulein Cardiffs Schuld zu glauben.

„Obgleich ich nicht recht begreife, wie das zarte, zerbrechliche Geschöpf die Nerven und die Schlauheit besitzen

kann, die diese furchtbare Tat erforderten," meinte er sinnend. „Jedenfalls ist es kein gewöhnlicher Mord. Es gibt dabei Komplikationen, etwas Geheimnisvolles ..."

„Ich werde Fräulein Cardiff heute verhaften lassen," sprach Johnson kurz. Er war müde und es verlangte ihn keineswegs, die Ansichten des Chefs über den Fall zu erfahren.

„Unmöglich, mein Lieber! Sie haben keine genügenden Beweise gegen das Mädchen — zumindest jetzt noch nicht. Denken Sie an den Skandal! Henry Cardiffs Tochter! Bedenken Sie, wie die sozialistischen Zeitungen es ausbeuten würden. Ich vermeine schon die Überschriften zu sehen: ‚Die Tochter eines bekannten Ausbeuters und Leuteschinders unter Mordverdacht verhaftet!' Und die kapitalistische Presse würde der Schlag treffen. Nein, nein, mein lieber Johnson, lassen Sie Fräulein Cardiff bewachen, umstellen Sie meinetwegen Briar-Manor mit Polizisten, aber verhaften Sie Fräulein Cardiff nicht!"

„Sie scheinen nicht zu ahnen, wie verteufelt geschickt das Mädchen ist!" brummte Johnson wütend. „Verhaften wir sie nicht, so ist sie fähig, alle meine Pläne zu durchkreuzen. Ich kann nicht ordentlich arbeiten, solange sie sich in Freiheit befindet."

„Aber wirklich, mein lieber Johnson ..."

Johnson begann völlig die Geduld zu verlieren. „Wenn Sie nicht gestatten, daß das Mädchen verhaftet wird, so kann ich den Fall Lock nicht übernehmen; ich bin ohnehin furchtbar überarbeitet, kann mich nicht dazu entschließen, einen Fall zu übernehmen, der von allem Anfang an hoffnungslos ist ..."

Der Chef der Geheimpolizei sah sich gezwungen nachzugeben. Johnson war der einzige, der diese Affäre bewältigen konnte, und der Chef kannte viel zu gut den Eigensinn des Detektivs, um seine Zeit mit vergeblichem Überreden zu vergeuden. Es wurde beschlossen, Winifred Cardiff im Laufe des Tages zu verhaften.

* *
*

Cregan war in ein anderes Gefängnis überführt worden, und O'Keefe hatte die Erlaubnis erhalten, ihn zu besuchen. Als der Reporter auf die Straße trat, bemerkte er in der Nähe des Hauses einen hochgewachsenen schlanken Mann mit langem schwarzen Bart. Da O'Keefe an einer Straßenecke stehen blieb, um sich eine Zigarette anzuzünden, sah er, daß der Mann ihm gefolgt war. Er betrachtete ihn genauer, sah ein blasses, dunkelgefärbtes Gesicht, unter schweren Brauen durchdringende schwarze Augen, einen seidigen, schwarzen Bart. In der Hand trug der Mann einen seltsamen, auffallenden Stock. Anscheinend kein Europäer, wahrscheinlich ein Inder. Aber was hat ein Inder mit ihm, O'Keefe, zu schaffen? Es mußte ein Zufall sein, der Mann ging zufällig in die gleiche Richtung. Als O'Keefe jedoch das Gefängnistor erreichte, erblickte er abermals den Inder. Der Reporter pfiff vor sich hin, dachte, die Sache beginne merkwürdig auszusehen. Da er aber in Cregans hoffnungsloses Gesicht, die verzweifelten Augen blickte, vergaß er auf alles andere. Sie redeten über die Ermordung Locks, gedeckt von einem belanglosen Gespräch flehten O'Keefes Augen: Das Geheimnis ist geklärt. Du mußt mir gestatten, es zu enthüllen, um deinet- und um Winifreds willen.

„Nein," erwiderten die dunklen Wimpern.

„Es geht um Leben und Tod. Wir müssen es enthüllen."

„Ich müßte darüber mit Winifred sprechen." Cregans Mund wurde hart wie Stahl.

„Das ist unmöglich."

„Gut, dann bleibt das Geheimnis ein Geheimnis."

O'Keefe fluchte leise, sagte dann laut, ohne ersichtlichen Grund: „Du bist ein Esel, Allan."

Cregan lächelte grimmig.

„Die Zeit ist um, meine Herren," bemerkte der Polizist.

Hastig telegraphierten O'Keefes Augen: „Ich will versuchen, Winifred zu dir zu schicken. Heute noch." Laut sagte er: „Es ist möglich, daß ich heute noch einmal herkomme. Auf Wiedersehen, mein Alter."

O'Keefe bestieg einen Wagen, zerbrach sich den Kopf, auf welche Art es möglich wäre, Winifred mit Eregan zusammenzubringen. Es mußte geschehen. Aber wie, wie? Er blickte aus dem Fenster, bemerkte, daß ein zweiter Wagen in geringer Entfernung dem seinen folge. „Ob das wohl wieder mein indischer Freund ist?" dachte er bei sich.

Er ließ sich nach seiner Wohnung fahren, betrat sein Ankleidezimmer und verschloß die Tür. Dann entnahm er einem Schrank eine Hose, eine Weste und einen Überrock, die er über seine Kleider anzog. In die Tasche steckte er einen Kragen, schlug dann ein paar Stiefel in Papier ein, schlüpfte in seinen Pelzmantel, verließ das Haus, pfiff einem Taxameter und fuhr nach Briar-Manor.

Er wurde vom Diener in den Wintergarten geführt, wo Winifred ruhelos hin und her wanderte. O'Keefe zog sie neben sich auf ein Sofa nieder, blickte nach allen Seiten, um sich zu vergewissern, daß niemand seine Worte hören könne, und flüsterte:

„Ich weiß, wie mutig Sie sind, Fräulein Cardiff. Heute soll Ihre Tapferkeit auf die Probe gestellt werden. Sie müssen zu Allan gehen."

Sie schnellte auf, strahlend vor Glück. „Ich soll Allan sehen?! Wie herrlich! Oh, Herr O'Keefe, wie glücklich ich bin!" Dann aber verschwand jählings die Freude von ihrem Gesicht, die zärtlichen Augen blickten schmerzlich drein. „Wie könnte ich es? Sie wissen ja, daß ich das Haus nicht verlassen darf. Daß mir nicht gestattet wird, ihn zu besuchen."

Der Reporter zog einen Erlaubnisschein aus der Tasche, schrieb darauf seinen Namen. Sie beobachtete ihn wie gebannt, ergriff das Stück Papier, als sei es etwas unsäglich Kostbares. „Liebster," flüsterte sie vor sich hin. „Werde ich dich wirklich wiedersehen?" Doch fiel abermals ein düsterer Schatten auf ihr Gesicht, mit einer hoffnungslosen kleinen Gebärde wandte sie sich an O'Keefe. „Wie kann ich das Haus verlassen?"

Er hatte sie seltsam bewegt beobachtet. Liebes kleines Ding, wie sehr sie Eregan liebt! Ich muß ihn retten, und wäre es bloß um ihretwillen. Nun lächelte er übermütig, fragte: „Können wir in Ihr Wohnzimmer gehen, Fräulein Cardiff?"

„Selbstverständlich."

Sie schritt voran, schloß hinter ihnen die Tür, blickte ihn erwartungsvoll an.

„Ich weiß, daß Sie einen Plan haben, Herr O'Keefe. Foltern Sie mich nicht länger. Sagen Sie mir, wie kann ich das Haus verlassen?"

Seine Antwort bestand darin, daß er stumm den Pelzmantel, den Rock, die Weste auszog. Sie starrte ihn an; da er seine Hosen aufzuknöpfen begann, schnellte sie auf.

„Was tun Sie?" rief sie bestürzt. Er lachte, fuhr fort, sich auszukleiden. „Sind Sie verrückt geworden, Herr O'Keefe?" Sie war nun ehrlich erschrocken. „Was tun Sie?"

„Ich zeige Ihnen, wie Sie das Haus verlassen können," entgegnete er gelassen und reichte ihr die Kleidungsstücke.

Sie brach in Lachen aus. „Sie sind ein wundervoller Mensch!" Dann lief sie, die Kleider über dem Arm, in ihr Schlafzimmer.

Sie kehrte etwas befangen zurück, und O'Keefe half ihr in den Pelzmantel.

„Ziehen Sie den Hut in die Stirne, schlagen Sie den Kragen auf. So ist's recht. Das Automobil wartet, steigen Sie sofort ein, bleiben Sie auch nicht eine Minute länger als notwendig fort. Warten Sie, Sie müssen meine Handschuhe anziehen, Ihre kleinen Hände würden Sie verraten."

„Sie werden hier bleiben, bis ich zurückkomme?"

„Ja, viel Glück!"

Die Person, die Herrn O'Keefes großen Pelzmantel trug, trat aus der Haustür, der diensthabende Polizist salutierte, die Person nickte kurz und stieg in das Automobil, das sich gleich in Bewegung setzte.

Die gleiche Person betrat das Gefängnis und wurde sofort in das Besuchszimmer geführt.

Kaum hatte sich dies ereignet, als ein zweites Automobil vor dem Gefängnis Halt machte. Ein schwarzbärtiger Herr stieg aus, betrat das Gefängnis und kehrte nach einer Minute wieder zurück. Er schritt an O'Keefes Automobil heran und sagte zum Chauffeur: „Der Herr läßt Ihnen sagen, Sie mögen nicht warten." Dann bezahlte er den Chauffeur, und dieser fuhr fort. Das zweite Automobil fuhr vor das Gefängnistor und blieb dort stehen.

Winifred schritt zutiefst erschüttert und schier betäubt die Treppe des Gefängnisses herab. Ihr schwindelte, sie vermochte kaum die Tränen zurückzuhalten, tastete mit zitternden Händen blindlings nach dem Treppengeländer. Es verlangte sie danach, allein zu sein, sich vor neugierigen Augen zu verbergen. Das geschlossene Automobil deuchte sie ein Zufluchtsort. Sie stieg ein. Hinter dem Automobil sprang ein gutgekleideter Herr hervor, mit schwarzem Bart und schweren Brauen. Er setzte sich neben den Chauffeur. Das Automobil fuhr los.

* * *

Inzwischen langweilte sich O'Keefe furchtbar. Er wagte nicht, Winifreds Wohnzimmer zu verlassen, aus Angst, gesehen zu werden; die Bücher, die er hier vorfand, interessierten ihn nicht, er traute sich nicht zu rauchen. Schließlich warf er sich auf die Chaiselongue, schlief, übermüdet wie er war, fest ein ...

Er schrak aus dem Schlaf. Das Zimmer lag in Dunkelheit gehüllt; war es denn bereits so spät? Er entzündete das Licht, sah auf die Uhr. Zehn Minuten nach fünf. Das Mädchen hätte schon zurück sein können, war nun bereits über eine Stunde fort.

Vom Korridor drang eine laute Stimme herein, die Stimme des Kammerdieners. Sie klang erschrocken. Gleich darauf vernahm O'Keefe schwere Schritte.

Die Tür flog auf, Johnson und zwei Polizisten in Zivil betraten das Zimmer. Ohne O'Keefes Gruß zu erwidern, rief Johnson barsch: „Wo ist Fräulein Cardiff? Sie ist meine Gefangene."

„Auch ich suchte sie," erwiderte O'Keefe, den Detektiv völlig verblüfft anstarrend. „Ich weiß nicht, wo sie ist."

„Rufen Sie dem Kammerdiener," befahl Johnson einem seiner Leute.

Der Kammerdiener erschien; sein altes Gesicht war blaß und erschrocken.

„Wo ist Fräulein Cardiff?" wiederholte Johnson.

„Ich weiß es nicht, Herr," entgegnete der Kammerdiener. Dann, O'Keefe erblickend, rief er aus: „Oh, Herr O'Keefe, ich bin so froh, daß Sie zurückkamen! Fräulein Cardiff soll verhaftet werden!"

„Suchen Sie Fräulein Cardiff," befahl Johnson. Der Kammerdiener verließ das Zimmer, kehrte nach einiger Zeit mit der Mitteilung zurück, Fräulein Cardiff sei nirgends zu finden.

„Rufen Sie den Polizisten, der vor dem Haus Wache hält" gebot Johnson. Der Polizist kam.

„Sahen Sie Fräulein Cardiff das Haus verlassen?" fragte Johnson.

„Nein, Herr."

„Sahen Sie irgendjemand das Haus verlassen?"

„Ja, Herr Johnson, Herr O'Keefe verließ vor etwa einer Stunde das Haus."

„Sahen Sie ihn zurückkommen?"

„Nein, er kam nicht zurück."

„Wie kommt es dann, daß er sich jetzt hier befindet?" schrie Johnson wütend, auf den Reporter zeigend.

Der Polizist starrte ihn verwirrt an. „Ich verließ meinen Posten nicht Herr, für keinen einzigen Augenblick ..." stammelte er.

„Ich werde die Sache untersuchen," entgegnete Johnson streng. „Gehen Sie jetzt, und halten Sie die Augen offen.

Führen Sie mich durchs Haus," wandte er sich an den Kammerdiener. „Ich will selbst nach Fräulein Cardiff suchen. Und Sie, Herr O'Keefe, werden die Freundlichkeit haben, hier zu bleiben, bis ich zurückkomme. Ich muß mit Ihnen sprechen."

Er verließ das Zimmer, befahl den beiden Polizisten vor der Tür stehen zu bleiben, keinen Menschen aus dem Zimmer oder in das Zimmer zu lassen.

O'Keefe fühlte sich äußerst unbehaglich, weniger um seiner selbst, als um Winifreds willen. Sie mußte jetzt jeden Augenblick zurückkehren, würde der Polizei geradewegs in die Hände laufen. Könnte er sie doch warnen. Er öffnete die Tür, fand sich den beiden Polizisten gegenüber. Arme kleine Winifred, welch eine Heimkehr! Der Teufel hol Johnson, den dummen Narren, wie wagt er es, das Mädchen ohne bestimmte Beweise gegen sie verhaften zu lassen?

Johnson kam zurück, starrte auf O'Keefe nieder, ehrliche Empörung im Gesicht. Er begann zu reden, wie ein Lehrer, der ein unartiges Kind tadelt, wurde immer zorniger. „Sie begnügen sich also nicht damit, meine Arbeit zu stören, wo Sie können, mir Klötze zwischen die Räder zu werfen, mich in Ihrem kleinen Dreckblatt lächerlich zu machen, nein, Sie mußten auch eine Tat vollbringen, die Sie mit dem Gesetz in Konflikt bringt. Bisher habe ich Ihnen gegenüber Nachsicht geübt, weil ich Ihre Freundschaft für Cregan kannte. Jetzt aber ist es meine Pflicht, Ihren Intrigen ein Ende zu bereiten. Ich darf Sie nicht länger schonen."

Ein Blick auf das Gesicht des Detektivs bewies O'Keefe, die Zeit für Ausflüchte sei vorüber. Vielleicht konnte ihn die Wahrheit retten, die Wahrheit richtig angewandt, wie bloß ein Irländer dies zu tun versteht.

„Ich muß Ihnen etwas bekennen, Herr Johnson," sprach er ernst. Johnsons Augen funkelten. War er nun endlich mit dem frechen Burschen fertig geworden?

„Sie sind der einzige Mensch, der imstande ist, meine Gründe zu begreifen," fuhr O'Keefe einschmeichelnd fort.

„Sie werden verstehen, daß ein Mensch alles wagt, wenn es gilt, die Richtigkeit seiner Theorie zu beweisen. Ich besuchte heute morgen Cregan, erkannte, eine Unterredung zwischen ihm und Fräulein Cardiff sei unbedingt notwendig. Meine ganze Theorie basiert auf dieser Unterredung. Ich halte weder Cregan noch Fräulein Cardiff für schuldig. Fräulein Cardiff zog meine Kleider an, fuhr nach dem Gefängnis. Sie muß jeden Augenblick zurückkommen."

Johnson lächelte überlegen.

„Sie sind wirklich äußerst gewandt, Herr O'Keefe, würden jeden anderen narren können. Doch muß ich Ihnen zu meinem Bedauern gestehen, daß ich von Ihrer sehr interessanten Geschichte kein Wort glaube. Sie haben wahrscheinlich bei der Polizei einen gut organisierten Spionagedienst, erfuhren, Fräulein Cardiff solle heute verhaftet werden und halfen ihr zu entkommen. Ich muß zugeben, daß die ganze Sache glänzend ausgeführt wurde, ich selbst hätte es nicht besser machen können."

„Glauben Sie wirklich, ich wäre dumm genug gewesen, in diesem Fall hier zu bleiben und auf die Polizei zu warten?"

Die Antwort auf diese Frage fiel dem Detektiv schwer. Dennoch lächelte er arrogant, als wolle er sagen: „Sie werden schon Ihre Gründe dafür gehabt haben, junger Mann."

„Fräulein Cardiffs Rückkehr wird die Wahrheit meiner Worte beweisen," sagte O'Keefe. Er blickte auf die Uhr. „Es ist ein Viertel nach sechs. Sie wird in fünf Minuten, spätestens in einer Viertelstunde, hier sein."

„Wir werden ja sehen," entgegnete Johnson trocken und entzündete eine Zigarette.

13. Verhängnisvolle Stunden.

Es war sehr still im Zimmer; die beiden Männer rauchten schweigend, bloß das Ticken der alten Uhr klang wehmütig durch den Raum. O'Keefes Augen hingen wie gebannt an den Uhrzeigern: sie bewegten sich vorwärts, vorwärts ... Seltsame Ruhe hatte sich über das ganze Haus gebreitet. O'Keefes angespannte Nerven deuchte es, die ganze Welt sei versunken, nur dieses Zimmer bestehe noch, dieses Zimmer, wo Johnson rauchend saß, gedankenvoll, stumm, und wo die alte Uhr tickte, erbarmungslos eine Sekunde nach der anderen in den Abgrund der Zeit schleudernd.

Ein silbriger Ton klang durch das Zimmer: die Uhr schlug die halbe Stunde. Johnson lächelte hochmütig, wies, ohne ein Wort zu sagen, auf die Uhr. Dann zündete er sich eine zweite Zigarette an.

O'Keefe fühlte, daß seine Hände eiskalt wurden. Was war aus dem Mädchen geworden? Es mußte ihr etwas zugestoßen sein. Zwanzig Minuten bis zum Gefängnis, zwanzig Minuten zurück, länger als fünfzehn Minuten würde sie mit dem Gefangenen nicht sprechen dürfen, nahm man noch fünf Minuten für das Ein- und Aussteigen an, so ergab dies eine Stunde. Winifred hatte um ein Viertel nach vier das Haus verlassen, mußte spätestens um ein Viertel nach fünf zurück sein. Er warf einen verstohlenen Blick auf die Uhr, der unerbittliche Minuten-Zeiger kroch gegen die IX vor. O'Keefe schnellte auf und trat an das Fenster.

„Dürfte ich Sie bitten, nicht am Fenster zu stehen, Herr O'Keefe. Es geht nicht an, daß Sie signalisieren."

O'Keefe fluchte leise vor sich hin. Ein silbriger Ton klang durch das Zimmer: die Uhr schlug dreiviertel.

Halb verrückt vor Nervosität warf sich O'Keefe auf die Chaiselongue. Sein übermüdetes Gehirn war unfähig,

einen zusammenhängenden Gedanken zu fassen. Gesichter und Gestalten flitzten an seinen Augen vorüber: Cregan mit eingefallenen Wangen, hoffnungslosen Augen, Winifred, blaß, angstbebend, Cardiffs totes Gesicht, zur Decke aufstarrend, und dann noch ein Antlitz, das er noch nie gesehen hatte, etwas Unmenschliches, Ungeheuerliches, ein apokalyptisches Tier mit verzerrten Menschenzügen, aus dessen ungeheuerem Rachen und glühenden Augen blaue Strahlen sprühten. Wenn doch dieser Johnson ein einziges Wort sagen wollte, die Stille im Zimmer wurde immer unerträglicher. O'Keefe öffnete den Mund, versuchte zu reden; seine Kehle war ausgetrocknet, seine Zunge schwer wie Blei; er vermochte kein Wort hervorzubringen.

Ein silbriger Ton klang durch das Zimmer: die Uhr schlug sechs.

Johnson holte seine Taschenuhr hervor, verglich sie mit der anderen Uhr, steckte sie dann ohne ein Wort wieder ein.

„Herr Johnson." O'Keefes Stimme klang heiser und erstickt.

„Ich werde noch eine Viertelstunde warten," sprach der Detektiv gelassen.

„Herr Johnson," die Sorge in der Stimme des Reporters war unverkennbar. „Fräulein Cardiff muß etwas zugestoßen sein. Die ganze Sache ist mir völlig unverständlich."

„Mir nicht," erwiderte Johnson unliebenswürdig. „Es ist recht unwahrscheinlich, daß ein Mensch zurückkommt, wenn er weiß, daß die Polizei auf ihn wartet."

„Sie wußte es nicht."

„Sie wußte es."

Die beiden schwiegen abermals, bis O'Keefe es nicht länger zu ertragen vermochte.

„Etwas muß getan werden, Herr Johnson. Vielleicht hat das Automobil einen Unfall erlitten ... Wir können nicht länger warten."

Der Detektiv betrachtete forschend seinen Gegner. Etwas in O'Keefes Gesicht schien ihm einen Eindruck zu machen.

Er schritt an die Tür, rief: „Meryman!" Der Polizist erschien. „Pfeifen Sie einem Automobil und fahren sie sofort nach dem W.-Gefängnis. Erkundigen Sie sich dort, ob Herr Allan Cregan heute nachmittag Besuch hatte, wann der Besuch fortging, wie lange er dort blieb und versuchen Sie zu erfahren, in welche Richtung das Automobil des Besuchers fuhr."

„Jawohl, Herr."

O'Keefe warf dem Detektiv einen dankbaren Blick zu. „Danke, Herr Johnson."

Der andere starrte ihn an. „Entweder Sie sind der beste Schauspieler, der mir je begegnet ist, oder es ist dennoch etwas Wahres an Ihrer Geschichte," sprach er gedankenvoll. „Ich kenne euch Reporter, euch ist alles zuzutrauen, wenn aber der Reporter außerdem noch ein Irländer ist, so wird er mit dem Teufel fertig — aber nicht mit Johnson von Scotland-Yard, mein junger Freund."

Und wieder warteten die beiden Männer stumm, die Augen auf das Ziffernblatt geheftet.

Meryman kam zurück, berichtete, ein junger Mann sei gegen halb fünf im Gefängnis erschienen, habe einen Erlaubnisschein auf den Namen von Herrn Brian O'Keefe, Reporter des „Stern der Freiheit" vorgezeigt und sei in das Besuchszimmer geführt worden. Der gleiche junge Mann habe zehn Minuten später augenscheinlich äußerst erregt das Gefängnis verlassen und sei in ein Automobil gestiegen. Sein Sekretär habe sich neben den Chauffeur gesetzt, das Automobil sei fortgefahren, doch habe niemand gesehen, in welche Richtung. Der Türhüter, der Meryman dies berichtet hatte, glaubte, es sei etwa zehn Minuten vor fünf gewesen, da das Automobil fortfuhr. Ein silbriger Ton klang in die letzten Worte des Polizisten: die Uhr schlug sieben.

Johnson lachte laut auf. „Entflohen! Was sagen Sie jetzt, Herr O'Keefe?"

O'Keefe stierte ihn bekümmert an, ihm war, als sei er in eine Sackgasse geraten; er sah keinen Ausweg.

„Ich versichere Ihnen, Herr Johnson . . ."

Der andere unterbrach ihn barsch: „Lassen Sie doch das Lügen. Jetzt werden Sie die Wahrheit gestehen müssen."

„Etwas Unbegreifliches, Unverständliches . . ." stammelte O'Keefe, der völlig die Selbstbeherrschung verloren hatte. „Glauben Sie mir . . ."

„Ich glaube Ihnen nicht. Die Sache ist ganz klar, das Mädchen ist mit Ihrer Hilfe entkommen. Ich wäre gerechtfertigt, oder vielmehr, es wäre meine Pflicht, Sie zu verhaften." Er schwieg einen Augenblick, beobachtete den Reporter, fuhr dann fort: „Doch sind Sie mir nützlicher, wenn Sie frei sind. Betrachten Sie sich als meinen Gefangenen, Herr O'Keefe. Ich werde Sie ebenso festhalten, wie eine Gefängniszelle."

O'Keefe schien den Sinn dieser Worte nicht recht zu erfassen. „Wir müssen zum Gefängnis fahren!" rief er.

„Gut, junger Mann, aber ich werde Sie begleiten, vergessen Sie nicht, daß Sie mein Gefangener sind."

Sie fuhren zusammen, einen Polizisten auf dem Bock, zum Gefängnis.

Cregan wurde ins Besuchszimmer gerufen, erklärte, Winifred sei da gewesen, wäre aber nicht einmal die erlaubte Viertelstunde geblieben, hätte gesagt, sie müsse heimeilen, weil Herr O'Keefe auf sie warte.

Johnson lachte höhnisch. „Die junge Dame wollte von Ihrem Verlobten Abschied nehmen. Ein verflucht kluger Plan, doch können auch die klügsten Pläne einen Fehler haben. Kommen Sie, Herr O'Keefe, ich will mit dem Türhüter reden."

Die Unterredung mit dem Türhüter brachte eine seltsame Tatsache an den Tag. Der Herr, den der Türhüter für den Reporter gehalten hatte, war im Automobil vorgefahren, hatte dem Chauffeur geboten, zu warten. Gleich darauf war ein zweites Automobil vorgefahren, ein Herr war ausgestiegen — er sah wie ein Privatsekretär aus — hatte den Türhüter gefragt, ob der erste Herr bereits hinaufgegangen

sei? Da er erfuhr, daß dem so sei, hatte er den Chauffeur des ersten Herrn bezahlt und fortgeschickt, und sein Automobil habe die Stelle des ersten Automobils eingenommen. Der erste Herr trat äußerst erregt aus dem Haus, stieg in das Automobil, der zweite Herr setzte sich neben den Chauffeur, und das Automobil fuhr fort.

„Wie sah der zweite Herr aus?" fragte O'Keefe atemlos.

„Ein dunkles Gesicht, unenglisch, mit schwarzem Bart und schweren Brauen. Er trug in der Hand einen merkwürdigen schwarzen Stock, dessen Knauf ein silberner Löwenkopf mit glänzenden roten Augen war."

O'Keefe wurde totenblaß. Vor ihm blitzte das Gesicht des Mannes auf, der ihm den ganzen Tag gefolgt war. Der Schlag, der Winifred getroffen, hatte ihm gegolten.

Johnson betrachtete ihn verblüfft. „Da Sie Reporter wurden, ging der Welt ein wundervoller Schauspieler verloren," bemerkte er trocken. „Sie spielen Ihre Rolle wirklich gut."

„Sie m ü s s e n mir glauben, Johnson!" O'Keefes Stimme bebte. „Mein Gott, vielleicht wird das Mädchen ermordet!

Ich wiederhole: ich sagte Ihnen die Wahrheit, die reinste Wahrheit. Etwas war gegen mich geplant, nun haben sie die falsche Person erwischt."

O'Keefes offensichtliche Aufregung, sein blasses Gesicht und seine zitternden Hände machten auf den Detektiv Eindruck. Trotzdem fragte er höhnisch:

„Sie? Wen meinen Sie mit diesem geheimnisvollen ‚sie'?"

Wie ein Blitzstrahl zuckte in O'Keefes Gehirn die Erinnerung an Frau Warehams nächtlichen Besuch auf. Jemand will ihn aus dem Weg räumen. Unklar dachte er an die geheimnisvolle Macht.

„Ich muß heimgehen!" rief er. Die unbekannten Feinde würden glauben, seine Wohnung stehe leer, sind vielleicht in diesem Augenblick in seinen Zimmern.

„Gut," erwiderte der Detektiv. „Ich bin bereit, mich Ihnen gefällig zu erweisen. Sie können heimgehen — aber — ich komme mit Ihnen."

Sie fuhren zu O'Keefes Wohnung. Auf der Treppe saß ein kleiner verschlafener Gassenjunge. „Sind Sie Herr O'Keefe?" fragte er, aufschnellend.

„Ja, was wollen Sie?"

„Ich habe dies gefunden. Wenn Sie Herr O'Keefe sind, soll ich es Ihnen geben." Er zog eine kleine Ledertasche hervor und reichte sie O'Keefe.

„Großer Gott, Fräulein Cardiffs Tasche!" rief der Reporter. Er öffnete sie hastig, zog ein zusammengefaltetes Stück Papier heraus.

Auf der Außenseite stand geschrieben:

„Wer immer diese Tasche findet, wird um Gotteswillen gebeten, die Tasche mit diesem Brief Herrn O'Keefe, 2 Henrietta Straße Covent Garden zu bringen. Die Börse soll er für sich behalten."

„Wo fanden Sie die Tasche?" fragte O'Keefe den Gassenjungen.

„Ganz weit draußen, in der Vorstadt. Sie lag auf der Erde."

O'Keefe las den Brief, er war hastig mit unleserlichen Buchstaben auf ein Stück Papier aus einem Notizbuch gekritzelt:

„Etwas Furchtbares geschieht. Das Automobil fährt aufs Land hinaus. Ich habe den Chauffeur zu rufen versucht, doch gibt er keine Antwort. Ein fremder schwarzbärtiger Mann sitzt neben dem Chauffeur. Das Auto fährt immer schneller und schneller. Ich bin halbtot vor Angst. Retten Sie mich, O'Keefe. Ich weiß nicht, was mir geschehen wird. Um Gotteswillen, retten Sie mich.

Winifred Cardiff."

O'Keefe fühlte, wie kalte Verzweiflung sein Herz zusammenpreßte. Das unglückselige Mädchen befand sich in der Gewalt verruchter Schurken. Wie kann er sie finden?

Aufstöhnend reichte er das Blatt Papier dem Detektiv und sank auf eine Stufe nieder, das Gesicht in den Händen vergrabend.

Johnson las den Brief. Er glaubte zwar nicht recht an seine Echtheit, doch mußte selbst er einsehen, daß etwas Ernstes geschehen sei. O'Keefes Verzweiflung war echt. Er legte dem Reporter die Hand auf die Schulter, sprach in freundlicherem Ton:

„Hören Sie, O'Keefe, ich kann nicht recht an dieses wilde Gefasel glauben, doch sehe ich, daß etwas Sie wirklich zutiefst erschüttert hat. Ich gebe Ihnen Ihre Freiheit wieder, aber ich werde Sie beobachten lassen, versuchen Sie also nicht, mir einen Streich zu spielen."

O'Keefe drückte die Hand seines Gegners. „Danke Johnson, Sie werden es nicht bereuen."

O'Keefe verbrachte eine schlaflose Nacht. Er legte sich nicht einmal zu Bett, schritt ruhelos umher, rauchte eine Zigarette nach der anderen. Vergeblich suchte er eine Spur, die ihn zu Winifreds Entführern hätte geleiten können. Bisweilen war ihm, als müsse er auf die Straße stürzen, das Mädchen suchen; doch wußte er nur allzu gut, wie sinnlos dies gewesen wäre. Da er beim Aufundabschreiten an einem kleinen Tisch vorüberkam, sah er darauf ein großes Paket liegen. Er öffnete es, fand darin Werke über Chemie, die er vor etlichen Tagen bestellt hatte. Ungeduldig schob er sie fort. Der neue geheimnisvolle Vorfall hatte alle anderen Ideen verschlungen. Todmüde sank er schließlich auf das Sofa, und als der kalte Morgen ins Zimmer blickte, lag O'Keefe schlafend da, einen gefolterten Ausdruck auf dem blassen Gesicht.

* * *

Marion Wareham saß in einem duftigen Schlafrock am Kamin. Sie hatte eben ihr Frühstück beendet und rauchte gemächlich eine Zigarette. Ihr reizendes Gesicht war blaß;

violette Schatten unter den blauen Augen und die Müdigkeit der Gebärden verrieten schlaflose Nächte.

Sie nahm einen Roman zur Hand, blätterte darin, starrte von Zeit zu Zeit in das Kaminfeuer. Ihre Zofe betrat das Zimmer, brachte ein ungeheueres in Papier eingeschlagenes Paket.

„Was ist das?"

„Es wurde soeben aus einer Blumenhandlung gebracht! Herr O'Keefe schickt es," entgegnete die Zofe und löste das Papier. Ein wundervoll geschnitzter schwarzer Ebenholzsockel kam zum Vorschein, darauf ein blühender Fliederbaum, in der Mitte des Sockels war eine Uhr mit schön gemaltem Zifferblatt angebracht. Marions blasses Gesicht errötete vor Freude; sie liebte schöne Gegenstände. Auch O'Keefes Brief freute sie, er schrieb äußerst freundlich, berichtete, er habe bei einem Antiquar den Sockel entdeckt und gedacht, dieser würde gut in ihren Salon passen, das eine leere Eck beim Fenster habe ihn stets gestört. Er bedauere, daß sie sich noch immer krank fühle und bitte sie, ihren hübschen Kopf nicht mit Rätseln und anderen unangenehmen Dingen anzustrengen, sondern so rasch wie möglich wieder gesund zu werden. Er unterschrieb: „Ihr aufrichtiger Freund Brian O'Keefe."

Marion lächelte, dann seufzte sie leise. Der hübsche, intelligente Irländer hätte für sie mehr als ein Freund bedeuten können, wenn ... Ein schmerzlicher Ausdruck kam auf ihr Gesicht, sie blickte sich schier mit Widerwillen in dem luxuriös möblierten Zimmer um. Schöne Gegenstände, schöne Kleider, viel Geld und eine glänzende gesellschaftliche Stellung waren ja an und für sich etwas äußerst Angenehmes, war ihr aber nicht dennoch etwas entgangen, das größte Glück, das das Leben zu schenken vermag, etwas Wirklicheres, Intensiveres: die Jugend, die der Jugend zuruft, zusammen dem Leben Trotz zu bieten, zusammen zu kämpfen, nicht mehr allein, sondern Seite an Seite mit einem starken, gütigen Gefährten?

Während sie noch, einen wehmütigen Ausdruck auf den feinen Zügen, an diese Dinge dachte, meldete die Zofe Dr. Thornton.

Thornton sah sehr krank aus und machte den Eindruck eines verängstigten, nervösen Menschen. Marion warf ihm einen Blick zu, in dem sich Angst und Haß mischten. Dann sagte sie:

„Ich bin froh, daß Sie kamen, Lawrence."

„Sie spielen also noch immer die Kranke," sagte er hart und setzte sich ihr gegenüber in einen Lehnstuhl.

„Ich spiele nicht," erwiderte sie ärgerlich. „Bin halb verrückt vor Nervosität, kann nicht schlafen, fühle mich elend. Und statt mir zu helfen, kommen Sie und sind unausstehlich. Ich sage Ihnen, dieses furchtbare Geheimnis treibt mich zum Wahnsinn. Eines Tages werde ich etwas Verzweifeltes tun."

Er lächelte boshaft. „Niemand zwang Sie dazu. Weshalb unternahmen Sie etwas, wozu Sie nicht die Nerven haben?"

„Ich war ein hilfloses Werkzeug in Ihren Händen, in diesen grausamen, unerbittlichen Händen, die kein Erbarmen kennen."

„Spielen Sie doch nicht die verführte Unschuld. Sie wollten etwas haben, waren bereit, alle Mittel anzuwenden, um es zu erlangen. Soll ich Ihnen die Wahrheit sagen: Sie sind ebenso eine Mörderin, wie ich ein Mörder bin!"

Sie schnellte auf, am ganzen Körper zitternd. „Wie wagen Sie, das zu sagen? Wer hat es geplant? Wer hat es ausgeführt? Und jetzt kommen Sie und verhöhnen mich, Sie Bestie!"

Sie brach in leidenschaftliches Schluchzen aus. Er betrachtete sie gelassen.

„Sie täten gut daran, etwas leiser zu sprechen. Es ist nicht unbedingt notwendig, daß die Dienstboten ihr Gekreisch hören."

„Es ist mir einerlei!“ schrie sie. „Ich kann so nicht weiterleben, gefoltert von Angst, Ihnen ausgeliefert. Ich werde der Sache ein Ende machen, werde mich der Polizei stellen. Aber,“ ein Ausdruck maßlosen Hasses verzerrte ihr Antlitz, „nicht ich allein werde der leidtragende Teil sein. Ich werde es von allen Dächern schreien, daß Dr. Thornton, der bekannte Arzt, der geachtete Staatsbürger, nicht besser ist als irgendein Zuchthäusler, nicht besser als irgendein Mör . . .“

Seine starke Hand verschloß ihr den Mund. Er packte sie bei der Taille, hielt sie fest. Sie versuchte sich loszureißen. Ihr Spitzenschlafrock riß, glitt ihr von der Schulter herab. Er zwang sie in den Lehnstuhl nieder, setzte sich, noch immer ihre Handgelenke festhaltend, ihr gegenüber. Sein Gehirn arbeitete fieberhaft. Diese Frau stand tatsächlich am Rande des Wahnsinns, war fähig, sich der Polizei zu stellen . . . Er schauderte. Dies muß unter allen Umständen verhindert werden, wiederholte er bei sich selbst. Sie war im Lehnstuhl zurückgesunken, saß da, ein Bild der verkörperten hilflosen Verzweiflung. Er starrte sie wortlos an.

Jählings schrie sie auf: „Schauen Sie mich nicht so an! Nicht! Wenden Sie Ihre furchtbaren Augen von meinem Gesicht! Lawrence . . .“ Ihre Stimme brach. „Erbarmen Sie sich!“

Noch immer fühlte sie die unerbittlichen Augen auf ihrem Gesicht. Sie schienen sie zu durchdolchen, bis zu den Wurzeln ihrer Seele zu dringen. Sie kämpfte gegen diese Augen, versuchte den Blick auszuhalten, zu erwidern. Doch deuchten sie seine braunen Augen, die durch die Erweiterung der Pupille schwarz erschienen, wie eine Mauer, gegen die sie vergeblich mit dem Kopf rannte. Was ging hinter diesen ausdruckslosen Augen vor sich, welchen teuflischen Plan formte das listige Gehirn, was sandte es durch diese zwei Teiche des Entsetzens und des Geheimnisses aus?

„Lawrence!“ stöhnte sie und hob flehend die zitternden Hände.

Und noch immer hielten die erbarmungslosen Augen die ihren fest, hielten sie, wie die Augen einer Schlange ihr Opfer halten.

Marion fühlte, daß sie schläfrig werde, ihr Gehirn schien aller Gedanken bar zu sein. Ihre Lider sanken herab. Noch einmal blickte sie auf, starrte in die furchtbaren Augen ihr gegenüber auf die Mauer, hinter der sich das schauerliche Geheimnis einer Menschenseele verbarg.

Dann sank ihr Kopf auf die Brust, und sie schlief ein.

14. Der Mann mit dem seltsamen Stock.

Während Dr. Thornton bei Marion Wareham war, erhielt O'Keefe einen Brief. Ein kleiner Junge überreichte dem Diener das Schreiben, lief fort, ohne ein Wort zu sagen. O'Keefe studierte mit ungläubigem Gesicht das mit Maschinenschrift beschriebene Blatt und die winzige Unterschrift. Der Brief lautete:

„Herrn Brian O'Keefe, Reporter des ‚Stern der Freiheit.'
Henrietta-Straße 2. Covent Garden.
London.

Geehrter Herr!

Ich las in der Zeitung über den geheimnisvollen Fall Cardiff und glaube, ich vermöchte Ihnen etwas mitzuteilen, das Ihnen beim Lösen des Rätsels behilflich sein könnte. Ich vermag — wie es in meiner Heimat heißt — ‚das Dunkel zu erhellen, das Verlorene wiederzufinden.' Wollen Sie eine wichtige Information erfahren, so kommen Sie heute abend um neun Uhr in den ‚Roten Eber' in Love Lane.

Hochachtungsvoll

Seran-Raj-Lore."

O'Keefe las den Brief ein zweites Mal. Ein Satz fesselte seine Aufmerksamkeit. „Das Verlorene wiederzufinden!" Konnte dies Winifred bedeuten? Unsinn, das Ganze ist bloß eine Finte, ein verfluchter Kniff. Jemand stellt ihm eine Falle, will ihn aus dem Weg räumen. Er besah sich die Unterschrift: „Seran-Raj-Lore." Ein indischer Name, wohl der des Mannes, der ihm gestern gefolgt war. Ein unglücklicher Zufall hatte es gefügt, daß dieser Mann und seine Spießgesellen Winifred statt seiner entführt hatten. Ein zweites Mal würden sie vorsichtiger sein. Soll er gehen,

der Aufforderung nachkommen? „Love Lane", ein unmögliches Viertel. Und der „Rote Eber"? Er entsann sich unklar, daß der Name dieser Kneipe einmal in einem großen Skandal genannt worden war; dies war kein gewöhnliches Wirtshaus, sondern eine Opiumhöhle. Dort hingehen hieße wahrlich sich in den Rachen des Löwen wagen. Doch wird es vielleicht auf diese Art gelingen, etwas über Winifred zu erfahren. Ja, er wird hingehen, aber nicht allein. Wen soll er mitnehmen? Crane? Nein, der ist ein prächtiger Mensch, äußerst geschickt in seinem Beruf, aber nicht der Mann, der in allen Fällen die Geistesgegenwart bewahrt. Tom Barton? Ja, der ist der richtige. Ein strebsamer, junger Reporter, O'Keefe mit Leib und Seele ergeben, ein abenteuerlustiger Bursche, den gerade die Möglichkeit einer Gefahr reizen wird.

O'Keefe begab sich in die Redaktion, um Barton zu verständigen. Der Chefredakteur schüttelte bei O'Keefes Anblick den Kopf. „Mein Lieber, Sie ruinieren sich. Sind mager wie eine Latte und sehen aus, als hätten Sie seit einem Monat nicht geschlafen. Was ist denn los, O'Keefe? Immer noch der Fall Cardiff? Hören Sie doch auf, den Detektiv zu spielen und gehen Sie an Ihre Arbeit zurück. Auch die Zeitung leidet darunter."

„Gönnen Sie mir noch eine Woche oder zehn Tage, Herr Hardy, dann komme ich zurück. Ist Barton da?"

„Ja, in Ihrem Zimmer."

Tom Barton war über die Idee begeistert und versprach, sich um halb acht in O'Keefes Wohnung einzufinden.

O'Keefe verbrachte den ganzen Tag mit planlosen Wanderungen durch die Stadt, hoffte immer noch, irgendwie eine Spur des vermißten Mädchens zu finden. Er sorgte sich sehr um Winifred. Weshalb hatten die Entführer, da sie ihren Irrtum bemerkt, das Mädchen nicht freigegeben? Was geschah dem armen Kind? Wurde sie mißhandelt, erschreckt? Er biß die Zähne zusammen, ballte die Fäuste. Er muß mit diesen Bestien abrechnen. Vielleicht gibt ihm

der heutige Abend hiezu Gelegenheit. Barton erschien, glühend vor Aufregung. O'Keefe führte ihn in sein Ankleidezimmer, gab ihm einen Kutscheranzug. Er hatte sich schon vorher mit einem Kutscher besprochen, den er seit Jahren kannte. Da sie an den Droschkenstand kamen, stieg der Kutscher grinsend vom Bock, und Barton nahm dessen Platz ein.

Etwa fünf Minuten vor neun erreichten sie den „Roten Eber." Als O'Keefe den Wagen verließ, hielt vor der Kneipe eine zweite Droschke an, der ein vornehm gekleideter, würdiger alter Herr entstieg. O'Keefe betrat die Kneipe; der alte Herr folgte ihm. Wenige Augenblicke später trat auch Barton ein.

O'Keefe blickte sich um, der Raum war dunkel, schmutzig, höchst wenig einladend. Der Wirt machte einen verdächtigen Eindruck. Einmal ging eine Tür auf, und O'Keefe sah eine kleine Stube, in der es statt Stühlen und Bänken Kissen und Matratzen gab; ein süßlicher Geruch drang heraus.

O'Keefe setzte sich an einen der ungedeckten Holztische, der Kutscher nahm am Nachbartisch Platz, und auch der alte Herr ließ sich in der Nähe nieder.

Der Reporter entzündete eine Zigarette und wartete. Ein schlanker, blonder Mann trat aus der Tür, die vom Korridor kam, näherte sich O'Keefes Tisch.

„Herr O'Keefe, wenn ich nicht irre?"

„Ja."

Der Reporter starrte den Mann an; er hatte erwartet, ein anderes Gesicht zu sehen. Dieser Mensch war glatt rasiert, blond, mit blonden Haaren und Brauen. Wie dicht die Brauen sind, dachte O'Keefe, blonde Leute pflegen nicht so dichte Brauen zu haben; diese Brauen müßten schwarz sein — bei Gott, sie *waren* auch ursprünglich schwarz, sind entfärbt worden.

„Ich sehe, daß Sie meinen Brief erhalten haben, Herr O'Keefe," begann der Fremde mit angenehmer weicher Stimme.

„Ja, ich bin begierig, zu hören, was Sie mir mitzuteilen haben. Aber vorerst wollen wir etwas zu trinken bestellen."

Der Wirt brachte eine Flasche Whisky und Sodawasser. Tom Barton verlangte ebenfalls Whisky und Soda, und der würdige alte Herr bestellte Tee.

„Der Fall Cardiff hat mich sehr interessiert," sprach der Fremde. „Ich bin davon überzeugt, daß Cardiff vergiftet wurde und glaube mit Bestimmtheit sagen zu dürfen, es handle sich hier um ein Gift, das nur in Indien bekannt ist."

„Wirklich? Dies ist äußerst interessant."

„Können Sie mir sagen, ob auf dem Körper des Ermordeten blaue Flecken zu sehen waren, ungefähr in der Größe eines Stecknadelkopfes?"

„Ja."

O'Keefe war verblüfft. Ist es möglich, daß er sich geirrt hat, daß dieser Fremde dennoch nicht der Mann ist, der ihm gestern folgte?

„Sie müssen wissen," fuhr der Fremde fort, „daß die Eingeborenen Indiens mehr von Giften wissen, als alle anderen Völker der Erde. Die Italiener der Renaissance kannten natürlich Gifte, die nicht nachzuweisen waren, doch ist in bezug auf Gifte der Europäer von heute mit dem Inder verglichen ein Kind."

Während er redete, griff er nach der Whiskyflasche, füllte beide Gläser. Eine Sekunde lang schwebte seine geöffnete Hand über dem einen Glas, ein winziger Tropfen fiel in die gelbe Flüssigkeit. „Wir wollen etwas trinken," sagte er. „Die schlechte Luft hier macht einen furchtbar durstig."

O'Keefes Augen hingen an des Mannes Gesicht, er hatte dessen Hände nicht beobachtet. Nun griff er nach seinem Glas, wollte es eben an die Lippen heben, als Barton aufschnellte und an den Tisch trat.

„Wie lang gedenken Sie hier zu bleiben, Herr?" fragte er höflich. „Ich muß um zehn zurück sein."

O'Keefe bemerkte, daß Bartons frisches junges Gesicht totenblaß war und seine Augen auf das Glas starrten, das

O'Keefe in der Hand hielt. Der junge Mann bewegte die Lippen und O'Keefe fühlte mehr, als er sah, daß Bartons Mund die Worte formte: „Nicht trinken!"

„Ich werde in etwa einer halben Stunde fahren," entgegnete er und stellte das Glas nieder.

„Danke, Herr," der Kutscher setzte sich an seinen Tisch zurück.

„Glauben Sie, es wäre für einen Europäer möglich, sich das indische Gift, von dem Sie eben sprachen, zu verschaffen," fragte O'Keefe.

„Es wäre schwer, aber natürlich mit . . ."

Der Wirt kam herbeigeeilt: „Herr Seran-Raj-Lore wird ans Telephon gebeten."

Der Fremde erhob sich. „Entschuldigen Sie mich für einen Augenblick." Er verließ das Zimmer.

Wie ein Blitz huschte Tom Barton an O'Keefes Tisch, stellte sein eigenes Glas vor den Reporter hin, nahm das Glas, in das der Tropfen gefallen war, mit sich und kehrte an seinen Tisch zurück. Da der Fremde wiederkam, trank O'Keefe gelassen seinen Whisky.

Sie sprachen weiter über die verschiedensten indischen Gifte. „Wenn Sie morgen nochmals herkommen wollen, sagte der Fremde, „so kann ich Ihnen einige Gifte zeigen, die Sie in Erstaunen versetzen werden."

„Gut, es ist sehr freundlich von Ihnen, sich so zu bemühen. Was für abscheulichen Whisky man hier bekommt, mir ist so schwindlig, als ob ich stundenlang ununterbrochen getrunken hätte."

„Trinken Sie ein Glas Wasser."

„Nein, ich will lieber ein wenig frische Luft schöpfen. Bitte leihen Sie mir auf einen Augenblick Ihren Stock, mir ist zumute, als könnte ich nicht gerade gehen."

O'Keefe stand auf, klammerte sich an den Tisch, um nicht zu fallen.

Der Fremde trat an den Schirmständer und holte seinen Stock. O'Keefe vermochte kaum einen Ausruf zu unter-

drücken: es war ein schwarzer Stock, der Knauf war ein silberner Löwenkopf, in dem zwei zornige Augen aus Rubin funkelten. Der Reporter sank auf seinen Sessel zurück, strich sich mit der Hand über die Stirn.

„Es ist lächerlich ... ein einziges Glas Whisky ... und dabei bin ich ein Irländer ..."

Er verlangte ein Glas Wasser, trank es auf einen Zug leer.

„Danke, ich brauche Ihren Stock nicht, werde mich nicht von einem jämmerlichen Glas Whisky unterkriegen lassen. Will zu Fuß heimgehen, der Spaziergang in der frischen Luft wird mir gut tun. Wir treffen einander also morgen, hier um die gleiche Stunde?"

„Ja. Ich bedaure sehr, daß Sie sich so schlecht fühlen. Kann ich nichts für Sie tun?"

„Nein, danke. Was zum Teufel mischen denn die Leute in ihren Whisky? Mir ist's, als stünden meine Eingeweide in Flammen."

O'Keefe schwankte zum Nachbartisch, zog mit zitternden Händen seine Börse aus der Tasche und bezahlte den Kutscher. Eine ungeschickte Bewegung seiner Hand warf das Whiskyglas vom Tisch, es fiel zerscherbend auf den Boden. Der Fremde war wieder in die Telephonzelle gegangen, da er zurückkehrte, sah er O'Keefe taumelnd und schwankend den Raum verlassen. Einen Augenblick später erhob sich auch der würdige alte Herr und trat auf die Straße.

Der Kutscher ging aus dem Zimmer, machte sich an seinem Wagen zu schaffen. Nach etlichen Minuten trat der Fremde zu ihm, blieb einen Augenblick stehen, sah O'Keefes schwankender Gestalt nach. Dann wandte er sich an den Kutscher: „Können Sie mich heimfahren? Es ist noch nicht spät."

„Ja, Herr, steigen Sie nur ein."

O'Keefe bemerkte, daß ihm der würdige alte Herr folge. Noch einer, dachte er und tastete nach seinem Revolver, denn die Straße war völlig verödet. Er bog in eine Seitengasse ein, versuchte so, seinen Verfolger abzuschütteln, doch ging ihm der alte Herr noch immer nach. Der Reporter begann

schnell zu gehen, aber der alte Herr mußte für seine Jahre äußerst rüstig sein, denn er vermochte mit dem jüngeren Mann Schritt zu halten. Vor einer Laterne blieb O'Keefe so plötzlich stehen, daß der alte Herr seinen Schritt nicht verlangsamen konnte und geradeswegs in den Lichtkreis der Laterne lief.

„Dürfte ich Sie um ein Streichholz bitten?" fragte O'Keefe, sein Zigarettenetui hervorholend. Der alte Herr griff in die Tasche, und O'Keefe betrachtete ihn genau. „Wo in aller Welt sah ich schon diese abscheuliche geschmacklose Krawatte," dachte der Reporter. „Wer trägt denn nur so unmögliche Krawatten?" Einer plötzlichen Eingebung folgend, wandte er sich abermals an den alten Herrn. „Würden Sie die Freundlichkeit haben, mir zu sagen, wieviel Uhr es ist?" fragte er höflich.

Der alte Herr zog seine Uhr hervor. „Genau zehn Uhr."

„Danke. Welch prächtige alte Uhr Sie haben; darf ich sie näher betrachten? Ich bin Sammler, habe eine wahre Leidenschaft für altertümliche Gegenstände."

Der alte Herr reichte ihm die Uhr, und O'Keefe besah sie mit Bewunderung. „Ein wertvolles altes Stück."

„Es ist ein Erbteil meiner Großmutter," entgegnete der alte Herr.

„Gehen Sie in meiner Richtung, mein Herr?" fragte O'Keefe. „Ich wohne in der Henrietta-Straße."

„Ich wohne in der Nähe, wenn es Ihnen recht ist, können wir zusammengehen."

O'Keefe schien äußerst guter Laune zu sein; er pfiff vor sich hin, plauderte liebenswürdig mit dem alten Herrn, der sich als angenehmer, anregender Gefährte erwies.

Sie erreichten O'Keefes Wohnung, der Reporter blieb stehen.

„Ich bin daheim angelangt," sprach er. „Gute Nacht, es war sehr freundlich von Ihnen, mich zu begleiten, Herr — Johnson."

Der alte Herr wich erstaunt zurück.

„Weshalb nennen Sie mich bei diesem Namen?"

O'Keefe lachte herzlich. „Sie sind wundervoll hergerichtet, Johnson. Doch dürften Sie wirklich nicht die gleiche Krawatte anlegen, die Sie täglich anziehen. Und weshalb in aller Welt tragen Sie eine Uhr — übrigens wirklich ein schönes altes Stück —, die jeder, der sie einmal gesehen hat, unbedingt erkennen muß, gar nicht davon zu sprechen, daß Ihre Initialen eingraviert sind? Ich sehe, Sie halten Ihr Versprechen, beobachten mich. Es tut mir leid, daß Sie einen so weiten Spaziergang machen mußten. Sie sind bestimmt müde und durstig; kommen Sie zu mir herauf, um etwas zu trinken."

15. Der blaue Strahl übernimmt die Rolle der rächenden Gerechtigkeit.

Während O'Keefe im „Roten Eber" wartete, packte Dr. Thornton, der eben sein Abendessen beendet hatte, eine kleine Ledertasche. Er verschloß sie, läutete dem Diener und sprach: „Ich verlasse London auf einige Tage, dürfte wahrscheinlich übermorgen zurück sein." Dann nahm er die Ledertasche und verließ das Haus.

Unterwegs betrat er die nächste Telephonzelle, ließ sich mit dem „Roten Eber" verbinden und verlangte Herrn Seran-Raj-Lore ans Telephon. Eine Minute später vernahm er die Stimme seines Freundes.

„Ist er da?" fragte Thornton.

„Ja, alles ist in Ordnung."

Thornton atmete erleichtert auf und kehrte auf die Straße zurück. Auf Umwegen strebte er nach der Henrietta-Straße, nach dem Haus, wo O'Keefe wohnte. Vor der Tür blieb er stehen, sah auf die Uhr, halb zehn ... Er öffnete die Wohnungstür mit einem Dietrich und betrat O'Keefes Wohnzimmer. Dort knipste er für einen Augenblick das Licht auf, holte eine Kerze aus der Tasche, entzündete sie und verlöschte das elektrische Licht. Dann setzte er sich an den Schreibtisch und begann in den Laden zu kramen.

Er wurde immer nervöser, seine Hände bebten, da er Papiere und Dokumente herauszog, sie betrachtete und mit einem enttäuschten Ausdruck wieder zurücklegte. Ungeduldig erhob er sich, trat an die Eisenkasse, holte aus seiner Tasche verschiedene Einbrecherwerkzeuge und versuchte die Kasse zu erbrechen. Das Telephon auf dem Schreibtisch läutete schrill. Thornton nahm den Hörer zur Hand, fragte: „Hallo, wer ist am Telephon?"

„Seran. Die Sache ist gut gegangen. Wir haben keine Ursache mehr, uns zu ängstigen."

Thornton hing den Hörer zurück, böser Triumph strahlte auf seinem Gesicht. Er kehrte zur Kasse zurück. Eine ungeschickte Bewegung seiner Hand warf die Kerze um, sie erlosch. Und dennoch wurde das Zimmer nicht dunkel. Thornton sah, wie gegenüber der Kasse ein seltsames Licht durch die Wand zu sickern schien, immer stärker, immer farbenvoller werdend, bis schließlich gleißende blaue Strahlen auf die Kasse fielen.

Mit einem Schrei des Entsetzens lief er auf die andere Seite der Stube. Sein Gehirn war fieberhaft tätig, seine Pulse rasten. Der blaue Strahl? Wo hat er ihn schon einmal gesehen? Jählings entsann er sich des verhängnisvollen 12. Dezembers, des unheimlichen blauen Strahls, der für einige Augenblicke den Salon in Briar-Manor erhellt hatte — und wenige Stunden später war Cardiff tot aufgefunden worden ...

Abergläubische Angst griff nach seinem Herzen. War dies ein böses Omen? Gerade jetzt, wo alles gut zu gehen schien? Prophezeite dieses furchtbare Licht Unglück und Tod? Er kauerte sich auf den Boden nieder, aber die unerbittlichen blauen Strahlen fluteten durchs Zimmer, kamen immer näher an ihn heran. Er schnellte auf, rannte in das anstoßende Speisezimmer, schloß hinter sich die Tür. Keuchend sank er auf einen Sessel und wartete, fuhr dann mit einem Schrei in die Höhe, denn die blauen Strahlen sickerten durch die Wand, erfüllten den dunklen Raum mit unirdischem blauen Licht.

Er fühlte, wie seine Nerven rissen, ein einziger Gedanke beherrschte ihn: sich verbergen, dem furchtbaren Licht entfliehen. Er lief in O'Keefes Schlafzimmer; die blauen Strahlen folgten ihm. Im Dunklen gegen Tische und Stühle stoßend, floh er in die Küche. Kaum hatte er sie betreten, so erschienen an der Wand die blauen Strahlen, flossen wie Wasser die Mauer entlang.

Von wahnsinniger Angst gepeitscht, stürzte er in den Korridor, riß die Wohnungstür auf und blieb wie vom Blitz

getroffen stehen. Vor ihm erhoben sich aus dem Dunkel zwei Gestalten, die eben im Begriff waren, einzutreten. Er erkannte O'Keefe und rannte schreiend, fassungslos in das Wohnzimmer zurück.

* * *

Die beiden Männer folgten ihm und entzündeten das Licht. Thornton strebte laufend auf die Tür zu, doch sprang Johnsons kräftige Gestalt vor ihn hin und O'Keefe packte ihn von hinten. Er wehrte sich wie ein wildes Tier, schrie gleich einem Wahnsinnigen. Seine Augen drohten aus den Höhlen zu springen, Schaum trat ihm auf die Lippen, er kratzte und biß. Seine Züge waren wutverzerrt, muteten unmenschlich an; in seinen Augen lag Todesangst. Er fühlte, daß er dem Wahnsinn nahe sei, rang verzweifelt nach Selbstbeherrschung. Dann verschwamm vor seinen Augen alles zu einem ungeheuren blauen Leuchten, in dem Gestalten hin und her schwebten, erhellt von den schauerlichen blauen Strahlen. Nun verlor sein Gesicht alles Menschliche, er war nur mehr ein schnappendes, kratzendes, brüllendes wildes Tier.

Endlich gelang es den beiden Männern, ihn zu überwältigen. Sie banden ihn, legten ihn auf das Sofa, wo er halb ohnmächtig liegen blieb.

Johnson wischte sich den Schweiß von der Stirne und warf sich schwer atmend in einen Lehnstuhl.

„Hören Sie, O'Keefe, Sie dürfen mich nicht länger im Dunkel halten; was geschieht hier? Sie verfügen sich in eine unmögliche Kneipe, treffen dort mit einem äußerst verdächtig aussehenden Individuum zusammen. Wir kommen in Ihre Wohnung zurück, finden hier, zur nächtlichen Stunde, Dr. Thornton, der den Eindruck macht, als sei er vor Angst wahnsinnig geworden. Was tat der Mann hier? Was ist der Mann?"

„Ein großer Verbrecher, ein Mörder," entgegnete O'Keefe tiefernst. „Die unerbittliche Gerechtigkeit hat ihn ereilt und gestraft."

„Sprechen Sie nicht in Rätseln," warf der Detektiv ungeduldig ein.

„Gut, ich werde Ihnen alles sagen."

Der Reporter trat an das Sofa und betrachtete Thornton, der in schweren Schlaf gesunken zu sein schien; seine Glieder zuckten noch bisweilen wie im Krampf, die Lippen waren zurückgeschoben, ließen die starken, weißen Zähne sehen.

„Es ist eine lange Geschichte," hub O'Keefe an und setzte sich mit müder Gebärde Johnson gegenüber. „Um sie recht zu verstehen, müssen wir viele Jahre zurückgreifen. Als Henry Cardiff noch ein junger Mann war ..."

„Henry Cardiff?" unterbrach ihn Johnson, „Sie wollten doch von Thornton reden."

„Eines hängt eng mit dem anderen zusammen. Bitte, unterbrechen Sie mich nicht, Johnson, ich bin ohnehin so müde, daß es mir schwer fällt, mich genau und deutlich auszudrücken.

Henry Cardiff wurde in Ulster geboren, arbeitete als junger Mann in den Mc Namara-Werken in County Cork als Ingenieur. Der alte Mc Namara war ein reicher Mann. Er gewann den jungen Cardiff, der ein kluger, hübscher Bursche war, lieb und behandelte ihn wie einen eigenen Sohn. Mc Namara hatte zwei Töchter, die ältere, Eileen, ging mit einem jungen Irländer durch und ließ nie mehr von sich hören. Die zweite Tochter, Sheila, war nun die Erbin der Mc Namara-Werke. Das Mädchen scheint eine Antipathie gegen Cardiff gehabt zu haben, doch gelang es dem Vater, der den jungen Mann als seinen Nachfolger in den Werken haben wollte, auf irgendeine Art sie zu einer Heirat mit diesem zu überreden — oder vielleicht auch zu zwingen.

Die Ehe fiel, wie dies ja nicht anders zu erwarten war, schlecht aus. Cardiff scheint gegen seine Frau sehr unfreundlich und roh gewesen zu sein, und nach der Geburt ihres einzigen Kindes Winifred vernachlässigte er sie vollkommen. Er gab sein Geld für andere Frauen aus und begann schließ-

lich seine Gattin, die immer kränklich und schwermütig war, zu hassen. Der alte Mc Namara scheint es bedauert zu haben, daß er seine Tochter zu dieser unglücklichen Ehe gezwungen hatte; jedenfalls hinterließ er ihr sein ganzes Vermögen. Die Werke waren inzwischen verkauft worden, und Cardiff hatte bereits damit begonnen, die Cardiff-Werke zu begründen.

Nach dem Tode ihres Vaters fühlte sich Frau Cardiff immer einsamer und verlassener. Ihre Gedanken kehrten oft zu der Schwester zurück, die die Familie verlassen hatte, da Sheila sechzehn Jahre gezählt und die ihr sehr lieb gewesen war. Sie fragte sich, ob Eileen noch lebe, ob ihre Ehe eine glückliche gewesen sei, ob sie Kinder habe? Sie bat ihren Mann, Nachforschungen anzustellen, und er versprach dies zu tun, doch blieben die Nachforschungen aus irgendeinem Grund ergebnislos.

Inzwischen war Cardiff in eine schlechte finanzielle Lage geraten, er hatte unglücklich spekuliert, viel verloren, stand vor dem Bankerott. Er bat seine Frau, ihm zu helfen, doch scheint sie ihn nun bereits gehaßt zu haben, kannte auch zur Genüge seine verschwenderische Art und fürchtete, er würde auch ihr Geld vergeuden, sie und Winifred ins Elend bringen.

Schließlich gelang es ihm dennoch, sie zu überreden; ein Kontrakt wurde aufgesetzt, des Inhalts, er erhalte ihr halbes Vermögen, unter der Bedingung, daß er es zurückgeben müsse, falls ihre Schwester oder die Kinder der Schwester gefunden würden. Starb Frau Cardiff, ehe dies geschehen war, so sollte das Geld in den Werken bleiben, bis diese Verwandten sich meldeten; dann mußte es ihnen ausgezahlt werden.

Um diese Zeit mag Frau Cardiff entdeckt haben, daß ihr Gatte die Nachforschungen nach der Schwester nie ernstlich betrieben habe. Sie nahm die Sache selbst in die Hand. Nach einer gewissen Zeit erfuhr sie, ihre Schwester lebe in New York, sei Witwe und habe einen einzigen Sohn."

„Und dieser Sohn?" fragte Johnson atemlos.

„Ah, ich sehe, Sie haben es erraten. Ja, dieser Sohn ist Allan Cregan."

„Aber das macht die ganze Sache noch unverständlicher," meinte der Detektiv gedankenvoll.

„Im Gegenteil; hören Sie weiter."

Johnson lehnte sich zurück und zündete eine Zigarette an.

„Frau Cardiff scheint ihre Entdeckung vor dem Gatten geheim gehalten zu haben; es erweckte den Eindruck, als fürchtete sie ihn. Die beiden waren fast immer getrennt, Frau Cardiff hatte in der Nähe von L... ein Landhaus erworben, wo sie den größten Teil des Jahres verbrachte. Sie war kränklich, eine unglückliche, verbitterte Frau, deren einzige Freude ihre Tochter war. Die Nachricht jedoch, daß ihre Schwester noch lebe, wirkte auf sie wie eine heilsame Medizin, sie wurde kräftiger, heiterer, verjüngte sich und lebte ganz dem Gedanken, die Schwester wiederzusehen. Winifred studierte um diese Zeit in München am Konservatorium.

Unglückseligerweise fiel einer von Eileen Cregans Briefen in Cardiffs Hände. Verlor er das in den Werken steckende Geld, so mußte er alles von neuem beginnen, er durfte keine Zeit verlieren, um sich gegen diesen Schlag zu schützen.

Cardiff hatte sich sehr mit einer Dame der Gesellschaft angefreundet; schien in die viel jüngere Frau wahnsinnig verliebt gewesen zu sein. Er gestand ihr seine Sorgen, und sie riet ihm, sich an einen Arzt zu wenden, der in L.... eine kleine Villa besaß und dort seine Ferien zu verbringen pflegte.

Cardiff bewies plötzlich seiner Frau eine ungewohnte Zärtlichkeit, behauptete, ihre Gesundheit mache ihm Sorgen, sagte wiederholt, sie sehe krank aus und flehte sie an, einen Arzt zu konsultieren. Er riet ihr, sich in die Behandlung des bekannten Arztes, der eben seine Sommerfrische in der Nähe verbringe, zu begeben. Frau Cardiff rührte die ungewohnte Zärtlichkeit und Sorge des Gatten, sie befolgte seinen Rat, ließ den Arzt kommen.

Einen Monat später wurde sie eines Morgens im Bett tot aufgefunden ..."

Johnson schnellte auf. „Sie wollen damit sagen, daß . . ."

„Bitte, unterbrechen Sie mich nicht. Zehn Tage nach Frau Cardiffs Begräbnis erschien Allan Cregan in L. . . . Die Nachricht vom Tode seiner Tante traf ihn wie ein Blitzstrahl. In ihrem letzten Brief hatte sie geschrieben, wie wohl sie sich fühle und daß sie in einigen Monaten nach Amerika zu reisen gedenke, um die Schwester endlich wiederzusehen.

Cardiff und Winifred befanden sich in London, im Landhaus war bloß ein alter Diener zurückgeblieben, ein alter Diener, den Frau Cardiff noch von Irland mitgebracht hatte und der seiner Herrin äußerst ergeben schien.

Cregan teilte dem Diener mit, er sei Frau Cardiffs Neffe, und durch den Diener erfuhr Cardiff die unwillkommene Nachricht.

Cregan fuhr nach London. Cardiff nahm ihn freundlich auf, gab ihm in den Werken eine Anstellung, verlangte aber von dem jungen Mann, Winifred solle nichts von ihrer Verwandtschaft erfahren. Diese Tatsache, zusammen mit dem plötzlichen Tod seiner Tante, erweckte in dem jungen Mann einen gewissen Verdacht. Er begann Nachforschungen anzustellen und fand Beweise dafür, daß Frau Cardiff keines natürlichen Todes gestorben sei.

Inzwischen hatten sich die beiden jungen Menschen ineinander verliebt, und Cardiff wollte die Heirat nicht zulassen, weil er fürchtete, er würde, wenn Cregan Winifred heiratete, das Geld seiner verstorbenen Frau auszahlen müssen.

Entsinnen Sie sich des Briefes, den Cregan am 12. Dezember schrieb und den Sie als den klarsten Beweis für seine Schuld auffaßten?"

Der Detektiv nickte.

„Cregan hatte beschlossen, Cardiff mitzuteilen, er verzichte auf das Geld, wenn Cardiff seine Heirat mit Winifred gestatte. Dies war der Sinn des Briefes. Am gleichen Abend jedoch bewog Cardiff Lock zu dem Versprechen, Cregan verhaften zu lassen. Winifred hörte die Unterredung

der beiden Männer und wollte ihren Bräutigam warnen. Cregan suchte Cardiff noch am gleichen Abend auf, sie stritten miteinander, und Cregan verließ zornig das Haus. Auf dem Heimweg trifft er den Postboten, der ihm ein Telegramm überreicht, das ihn sofort nach L... beruft, der alte Diener liege im Sterben. Der alte Mann glaubte, ob mit Recht oder Unrecht weiß ich nicht, daß der Arzt, der seine Herrin vergiftet hatte — sagte ich Ihnen bereits, daß der Diener Cardiffs und des Arztes Helfershelfer gewesen war? — nun auch ihn vergiftet habe. Halb aus Rache, halb aus Gewissensbissen gestand er das furchtbare Verbrechen. Cregan kehrte nach London zurück, erfuhr hier von dem Mord. Halb betäubt von dieser Nachricht, irrte er in der Stadt umher, wich seinen Freunden aus und wurde verhaftet."

O'Keefe hielt inne, sprach dann in überzeugendem Ton: Glauben Sie mir, Johnson, Cregan ist unschuldig."

„Ich würde es Ihnen gerne glauben, können Sie aber das, was Sie mir eben erzählten, auch beweisen?"

„Ja."

O'Keefe trat an die Eisenkasse, entnahm ihr ein Blatt Papier und reichte es dem Detektiv. „Dies ist das Bekenntnis des Dieners, von mir und dem Pfarrer des Ortes unterschrieben. Der alte Mann starb zwei Tage nachdem er das Bekenntnis abgelegt hatte. Sie sehen darauf den Namen des Arztes, hier steht er."

„Weshalb aber verheimlichte Cregan..."

„Er wollte Fräulein Cardiff schonen. Bedenken Sie doch, was für das Mädchen die Enthüllung bedeuten mußte, daß ihr Vater ihre Mutter ermordet habe."

Johnson starrte O'Keefe an, seine Augen schienen verglast, er runzelte gequält die Stirn. „Und dennoch kann Cregan der Mörder sein."

O'Keefe zuckte die Achseln. „Sie sind w i r k l i ch schwer zu überzeugen. In vier Tagen werde ich Ihnen nicht nur Cregans Unschuld beweisen, sondern Ihnen auch den Mörder Cardiffs ausliefern."

Thornton war erwacht und begann im Delirium zu toben; er schrie ununterbrochen, versuchte sich von seinen Banden zu befreien.

Johnson zog eine Pfeife aus der Tasche, trat ans Fenster, öffnete es. Einen Augenblick später schrillte ein Pfiff durch die Nacht.

Zwei Polizisten kamen die Straße entlang gelaufen, blieben vor dem Haus stehen.

„Kommen Sie herauf!" rief Johnson.

Die Polizisten gehorchten. „Bringen Sie diesen Mann auf die Polizeistation," gebot der Detektiv. „Ich werde in einer halben Stunde nachkommen."

Er wandte sich an O'Keefe. „Jetzt muß ich aber wirklich gehen. Mitternacht ist vorüber."

„Nur noch einen Augenblick."

Johnson lachte. „Sie sind ein schrecklicher Mensch, schlafen Sie denn niemals?"

Trotzdem ließ er sich behaglich auf dem Sofa nieder und verlangte noch ein Glas Whisky.

16. Der Phonograph spricht.

O'Keefe schritt ruhelos im Zimmer umher; Johnson, den Kopf auf die Hand gestützt, war in tiefes Sinnen versunken. Zum erstenmal seit der Ermordung Cardiffs begann er an der Richtigkeit seiner Theorie Zweifel zu hegen. Dieser junge Reporter ist tatsächlich verdammt klug und geschickt; es wäre ja möglich, daß er in allen Punkten recht hat! Und dennoch — er, Johnson, hat seine Theorie Punkt für Punkt, Beweis für Beweis aufgebaut, kein Zusammenhang, kein logischer Schluß fehlt. Plötzlich überkam ihn große Müdigkeit, doch wußte er, er werde nicht schlafen können, denn allzuviel neue Gedanken drängten sich in seinem Gehirn. Cardiff ein Mörder! Und die Frau, die ihm den furchtbaren Plan zu verwirklichen geholfen, wer war sie? Weshalb hatte O'Keefe nicht ihren Namen genannt? Soll er danach fragen? Aber nein, er wird ihn schon rechtzeitig erfahren, es hat keinen Sinn, in den Reporter zu dringen. Er gedachte der einsamen Frau, die verlassen in ihrem Landhaus starb — welch ein tragisches Schicksal! Und Allan Cregan, der bloß um eine Woche zu spät gekommen war! Kein Wunder, daß der junge Mann Cardiff haßte. Haßt er aber Cardiff, so liegt eine gewisse Wahrscheinlichkeit vor, daß er Cardiffs Mörder sei. Nun hatte Johnson wieder den Punkt erreicht, wo der Kreis sich schloß. O'Keefe, der plötzlich vor ihm stehen blieb, schreckte ihn aus seinen Gedanken auf.

„Sie wollten wissen, weshalb ich mich heute abend in die Kneipe begab? Ich will es Ihnen in wenig Worten mitteilen. Sie wissen, daß mich jemand, höchstwahrscheinlich Thorntons Spießgeselle, aus dem Weg räumen wollte. Zuerst wurde es mit einer Entführung versucht, der unglückseligerweise Fräulein Cardiff zum Opfer fiel. Heute morgen erhielt ich diesen Brief."

Er reichte Johnson das Schreiben, und dieser las es aufmerksam.

„Ich kam mit dem Schreiber dieser Zeilen im „Roten Eber" zusammen, und hätte nicht Bartons Wachsamkeit und Geistesgegenwart es verhindert, so wäre ich jetzt ein toter Mann. Dem Fremden gelang es, unbemerkt Gift in meinen Whisky zu träufeln. Zum Glück wurde ich von Barton rechtzeitig gewarnt."

„Ah, deshalb taumelten Sie so dahin!" rief Johnson. „Ich hielt Sie für betrunken. Sie wollten den Anschein erwecken, die Wirkung des Giftes habe bereits begonnen."

„Ja, und ich will noch weiter gehen. Bitte, geben Sie auf dem Heimweg eine Notiz in der Zeitung ab, daß ich auf der Straße tot aufgefunden worden sei."

Johnson nickte. „Gut, ich schreibe sie sofort." Er nahm seine Füllfeder aus der Tasche und kritzelte hastig etliche Worte.

„Hören Sie, Johnson, wir sind bisher Gegner gewesen, aber glauben Sie mir, auch ich arbeite für die Wahrheit und Gerechtigkeit. Wollen Sie mir helfen, selbst dann, wenn ich Ihnen noch nicht alles zu erklären vermag?"

„Ja," erwiderte Johnson ernst. „Ich bin bereit, Ihnen zu helfen. Sie haben heute abend mein Herz gewonnen, der Kniff mit der Uhr war wirklich ausgezeichnet, ein echtes Stück Detektiv-Arbeit. Jetzt aber muß ich fort und sehen, was mit Thornton geschehen soll. Und dann will ich schlafen gehen. Auch Sie gehören ins Bett, O'Keefe, sehen totmüde aus."

Er ging, O'Keefe seinen eigenen Gedanken überlassend. Der Reporter setzte sich an den Schreibtisch, entzündete eine Zigarette und dachte über seinen nächsten Zug nach. Wenige Minuten später nahm er den Telephonhörer auf, läutete und verlangte mit Dr. Thornton verbunden zu werden. Er wartete eine geraume Weile, dann tönte eine verschlafene Stimme mürrisch durchs Telephon:

„Ich kann keine Antwort erhalten."

„Bitte, läuten Sie noch einmal. Es handelt sich um einen schweren Krankheitsfall, ich muß den Arzt sprechen."

Wieder vergingen einige Minuten, dann vernahm O'Keefe ein schläfriges Brummen: „Was gibt's?"

„Wer ist am Telephon?"

„Dr. Thorntons Diener."

„Bitte schicken Sie den Doktor sofort nach Hans — Platz Nr. 4. Meine Frau ist schwer erkrankt. Er soll nach Herrn Croßby fragen."

„Der Doktor ist nicht zu Hause."

„Wann kommt er zurück?"

„Er hat die Stadt verlassen, kehrt in ein oder zwei Tagen wieder."

„Danke. Gute Nacht."

Die Uhr auf dem Kamin schlug eins.

„Was zum Teufel ist aus Tom geworden," fragte sich O'Keefe mit leiser Sorge. „Es kann dem Burschen doch nichts zugestoßen sein? Er müßte schon längst hier sein." Er wandte sich abermals dem Telephon zu, ließ sich mit der Polizeistation verbinden.

„Hallo! Ist Herr Johnson da? Rufen Sie ihn, bitte, ans Telephon."

Eine Minute später klang durch das Telephon Johnsons Stimme:

„Ja, Detektiv Johnson. Sie sind's, O'Keefe? Was ist denn jetzt wieder los?"

„Ich bin froh, Sie noch erwischt zu haben. Wie steht's um den Doktor?"

„Er scheint vollkommen verrückt geworden zu sein, ich mußte eben um eine Zwangsjacke schicken. Morgen früh wird er in die Irrenanstalt überführt werden. Eine schauerliche Geschichte. Ist das alles, was Sie wissen wollten?"

„Nein. Durchsuchen Sie, bitte, seine Taschen, holen Sie alle Papiere, die Sie finden können, heraus und schicken Sie sie sofort her! Sofort, verstanden?"

„Ja, in einer halben Stunde haben Sie alles."

„Danke."

O'Keefe fühlte, daß seine Lider schwer wurden; dies ging nicht an, noch lagen vor ihm etliche Stunden Arbeit. Er begab sich ins Speisezimmer, entnahm dem Schrank einen Spirituskocher und braute sich eine Kanne starken Kaffee. Dann setzte er sich in einen Lehnstuhl, nahm die Werke über Chemie zur Hand und begann darin zu lesen.

Ein Schellen an der Wohnungstür ließ ihn aufschnellen. Er eilte auf den Korridor, seufzte erleichtert auf, da er im Türrahmen Tom Bartons frisches junges Gesicht erblickte.

„Endlich! Wo hast du so lang gesteckt, Tom?"

„Ich glaube, gute Arbeit geleistet zu haben," grinste Tom und warf sich schwer auf das Sofa.

„Nun?"

„Unser wackerer Freund, der Giftmischer, hielt mich für einen echten Droschkenkutscher und ließ sich von mir heimfahren. Nun haben wir wenigstens seine Adresse."

„Gut. Wo wohnt er?"

„Ganz draußen, hinter Marleybone: Beech Lane, Nr. 87, — ein kleines Ziegelhaus mit einem Garten."

„Guter Junge, du hast dich heute abend wirklich als tauglich erwiesen. Ich schulde dir mein Leben."

„Bei Gott, es war ein böser Augenblick, da ich dich das Glas an die Lippen heben sah; mir wurde ganz schlecht vor Angst."

„Jedenfalls hast du dich prächtig benommen, Tom, aus dir wird bestimmt ein guter Reporter werden. Aber jetzt geh so rasch wie möglich schlafen. Morgen werden wir alles weitere besprechen. Gute Nacht, mein Alter."

Eine Viertelstunde später brachte ein Polizist die Papiere. O'Keefe entnahm sie dem versiegelten Umschlag, studierte sie einzeln durch. Endlich fand er das gesuchte: ein Blatt Papier mit des Arztes Schriftzügen bedeckt. Er legte es vor sich auf den Schreibtisch und schrieb die Buchstaben nach, bis es ihm gelang, die Schrift des Doktors genau nachzuahmen. Es war ein schweres Stück Arbeit, Thornton hatte

eine charakteristische Schrift und O'Keefe mußte die einzelnen Buchstaben immer wieder und wieder schreiben, bis er sie genau nachzumachen vermochte. Die Uhr auf dem Kaminsims schlug die zweite, die dritte, die vierte Stunde, und noch immer saß O'Keefe am Schreibtisch, die schmerzenden Augen auf das vor ihm liegende Papier geheftet.

* * *

Ein strahlender Wintermorgen leuchtete über London, der Himmel war blau wie im Sommer, die Sonne schien hell. Im kleinen Garten des Hauses Beech Lane, Nr. 87, hüpften die Spatzen umher, zwitscherten munter.

Ein schäbig gekleideter, verwahrlost aussehender junger Mann mit einem hellblonden Schnurrbart stand vor der Gartentür von Nr. 87, betrachtete das Haus. Dann durchschritt er den Garten, läutete an der Haustür. Eine alte Frau erschien, blieb im Türrahmen stehen, verstellte derart den Weg.

„Was wollen Sie?" fragte sie mürrisch.

„Ich muß Ihren Herrn sprechen, ist er daheim?"

„Sie meinen Herrn Sara-Bar Hued?"

„Ja."

„Weshalb wollen Sie mit ihm sprechen?"

„Dr. Thornton hat mich geschickt."

„Warten Sie hier. Ich werde fragen, ob der Herr Sie empfangen will."

Sie schloß ihm die Tür vor der Nase zu.

Anscheinend sind Besuche hier nicht besonders erwünscht, dachte O'Keefe, sich nach allen Seiten umblickend. Des Mannes wahrer Name, wenn er überhaupt einen wahren Namen hat, ist also Sara-Bar Hued; ein wahrer Segen, daß ich nicht nach Seran-Raj-Lore fragte und auf diese Art alles verriet.

Die alte Frau kehrte zurück und führte den Reporter in ein großes Zimmer, das sich auf der rechten Seite des Korridors

befand. Der Raum war auf orientalische Art möbliert, die Wände waren mit schweren Seidenstoffen austapeziert, dicke Teppiche dämpften jeden Ton. Auf dem Kaminsims standen herrliche indische Vasen, an den Wänden waren niedrige, mit Kissen bedeckte Ruhebetten. Über dem Schreibtisch, dem einzigen europäischen Möbelstück, hing ein Bild, das Benares darstellte.

Herr Sara-Bar Hued betrat geräuschlos das Zimmer und O'Keefe erkannte den Mann, mit dem er im „Roten Eber" zusammengetroffen war.

„Was bringen Sie mir?" fragte der Inder.

„Ich heiße Frank Clark, Herr, vielleicht hat Ihnen der Doktor schon meinen Namen genannt?"

Der Inder schüttelte den Kopf. „Ich entsinne mich nicht. Was wollen Sie?"

„Dr. Thornton mußte ganz unerwartet London verlassen, hatte keine Zeit mehr herzukommen, und schickt Ihnen diesen Brief."

„Er hätte zumindest telephonieren können," brummte der Inder.

„Er hatte keine Zeit, Herr. Hier ist der Brief."

Der Inder nahm das Schreiben, betrachtete es mißtrauisch. O'Keefes Augen hingen an seinem Gesicht. Dann riß der Inder den Umschlag auf und las:

„Lieber Freund!

Ich muß ganz plötzlich verreisen und es ist mir unmöglich, vorher zu Ihnen zu kommen. Der Mann, durch den ich diesen Brief sende, Frank Clark, hat schon früher für mich gearbeitet und ist vollkommen verläßlich. Unser Karren hat sich verdammt verfahren, nun gilt es, eine Zeitlang verborgen zu bleiben. Ich schicke Ihnen 20 Pfund Sterling für unumgängliche Ausgaben. Clark wird mit einem Freund heute abend im Automobil zu Ihrem Haus kommen, folgen Sie den beiden und nehmen Sie unsere Gefangene mit. Das

Automobil wird Sie an den gewohnten Ort bringen, dort werden wir zusammentreffen. Sobald ich Sie sehe, werde ich alles ordnen. Thornton."

Der Inder blickte von dem Schreiben auf. „Kennen Sie den Inhalt dieses Briefes?"

„Ja, Herr."

„Wissen Sie, wo sich Thornton befindet?"

„Nein, Herr. Er sagte bloß, er werde sich heute abend am gewohnten Ort einfinden. Ich und mein Kamerad, wir sollen Sie um zehn Uhr abholen."

„Gut, ich werde bereit sein."

Die beiden Männer schüttelten einander die Hand, und der junge Mann mit dem hellblonden Schnurrbart verließ das Haus.

* * *

Es war ein Tag des Frohlockens für die Journalisten. Seit Jahren waren nicht so viele Exemplare der Zeitungen verkauft worden, seit Jahren hatte ein einziger Morgen nicht drei sensationelle Nachrichten gebracht. Und die Zeitungen nützten dies redlich aus. Mit flammenden Buchstaben brüllte die Revolverpresse den Vorübergehenden zu: „Geheimnisvolles Verschwinden Fräulein Cardiffs, der Tochter des verstorbenen Henry Cardiffs, der einzigen Erbin der Cardiff-Werke!" Gleich schwärmenden Bienen summten die Vermutungen umher. Was war aus dem Mädchen geworden? War sie entführt worden? War sie geflohen? War sie allein geflohen? Außer der Tatsache ihres Verschwindens war nichts bekannt.

Die zweite Sensation war noch gewaltiger, denn der Mann, um den es sich hier handelte, war in ganz London bekannt, die sozialistische Presse beklagte den Verlust eines ihrer besten Journalisten. „Herr Brian O'Keefe, der begabte und bekannte junge Reporter wurde in der Nähe seiner Wohnung auf der Straße tot aufgefunden. Mit Herrn O'Keefe verlieren wir einen begeisterten Kämpfer für Gerechtigkeit

und Wahrheit, für die Zukunft der Menschheit, verlieren wir den Freund aller Unterdrückten und den unerbittlichen Feind jeglicher Ungerechtigkeit." Ein kleines Syndikalistenblatt deutete verborgen an, daß es sich hier wohl um einen Mord handle, angestiftet von Leuten, die hohe Ämter bekleideten und deren Gemeinheit und Niedrigkeit O'Keefe in seiner Zeitung enthüllt hatte. Die kapitalistische Presse bedauerte trocken den Verlust eines begabten jungen Journalisten und sprach von Herzschwäche.

Die dritte Sensation jedoch rief ein noch größeres Erstaunen und noch stärkere Teilnahme hervor. „Frau Marion Wareham, eine in den besten Kreisen der Gesellschaft wohlbekannte Dame, beging Selbstmord, indem sie aus dem Fenster ihres im dritten Stock gelegenen Schlafzimmers sprang. Frau Wareham war die Witwe eines bekannten Parlamentsmitgliedes und eine der reizendsten Frauen der Londoner Gesellschaft."

O'Keefe, träge auf dem Sofa liegend und sein Frühstück verzehrend, las die beiden ersten Nachrichten mit einem boshaften Grinsen, da er jedoch zur dritten kam, schnellte er mit einem unterdrückten Schrei auf. Sein Gesicht wurde blaß, nervöse Erregung jagte ihm kalte Schauder durch den Leib.

„Arme, kleine Frau!" murmelte er vor sich hin und fügte zornig hinzu: „Diese Bestie, und man kann ihn ja nicht einmal zur Verantwortung ziehen, sein Wahnsinn schützt ihn vor dem Gesetz."

Er griff hastig nach seinem Hut, eilte zur Tür, blieb dann mit einem leisen Pfiff stehen. — „Bei Gott, ich hatte ganz vergessen, daß ich tot bin. Ich kann doch nicht als mein eigener Geist durch die Straßen wandeln, dazu bin ich denn doch nicht durchsichtig genug."

Er zog sich in sein Ankleidezimmer zurück, holte einen Anzug hervor, den er niemals trug, kramte aus einem Schrank allerlei kleine Flaschen und Tiegel, sowie ein halbes Dutzend Perrücken heraus. Eine halbe Stunde später betrachtete er sich im Spiegel. Ein ältlicher, rotgesichtiger

Mann, mit hellen Brauen und Wimpern und einem kahlen Kopf, blickte auf ihn zurück. Jene Stelle, wo sonst die Taille des Reporters war, hatte sich um ein Beträchtliches ausgefüllt, die leicht gebeugte Haltung ließ ihn kleiner erscheinen, als er wirklich war. Eine große Hornbrille vervollständigte die Verkleidung.

Er kehrte ins Wohnzimmer zurück und wollte eben in den Korridor treten, als Johnson erschien. Der Detektiv grüßte und sagte: „Ich suche Herrn O'Keefe."

Der kahlköpfige Mann entgegnete heiser: „Kommen Sie mit mir."

„Nein, ich will Herrn O'Keefe sprechen."

„Ich las doch eben in der Zeitung, daß er tot sei," entgegnete streng der kahlköpfige Mann.

Johnson errötete, wandte sich dann, um seine Verlegenheit zu verbergen, barsch an den Fremden.

„Wer sind Sie, was suchen Sie hier?"

Der kahlköpfige Mann begann zu lachen und sprach mit seiner gewöhnlichen Stimme. „Ich nehme an, daß ich mich in meinem eigenen Zimmer aufhalten dürfe, daran können nicht einmal Sie mich hindern."

Johnson starrte ihn verblüfft an, dann lachte auch er. „Sie Teufel, O'Keefe. Also Sie sind's! Ich hätte Sie niemals erkannt. Haben Sie die Zeitungen gelesen?"

„Ja."

„Ich bin halb verrückt," sprach Johnson. „Sie haben recht, hinter alldem steckt ein schauerliches Geheimnis. Ich denke an das Diner in Briar-Manor; von den Personen, die dort den Tisch umsaßen, sind zwei ermordet, eine entführt, eine verrückt geworden, und eine hat Selbstmord begangen, und ausgerechnet diese liebe, hübsche, kleine Frau. Das Ganze ist wie ein böser Traum. Ich sah die Leiche, der ganze Kopf war zerschmettert." Er schauderte, vergrub das Gesicht in den Händen. „Was in aller Welt kann sie zum Selbstmord getrieben haben? Sie war vermögend, es schien in ihrem Leben keine Komplikationen zu geben ..."

„Frau Wareham wurde ermordet," sagte O'Keefe schier feierlich.

Der Detektiv starrte ihn an.

„Werden jetzt auch Sie noch verrückt? Die Frau beging Selbstmord; ihre Zofe sah sie ans Fenster eilen, konnte die Tat nicht mehr verhindern."

„Ja, sie beging Selbstmord, dennoch wurde sie ermordet, ebenso wie wenn der Mörder sie erwürgt oder durchs Herz geschossen hätte. Vielleicht hätte ich es verhindern können — und doch — vielleicht ist es für den armen, kleinen Teufel das Beste, daß alles so kam."

„Sie treiben mich mit Ihren ewigen Rätseln und Geheimnissen zum Wahnsinn, O'Keefe."

„Kommen Sie mit mir in Frau Warehams Haus; wenn ich nicht sehr irre, werde ich Ihnen dort die Wahrheit meiner Worte beweisen können."

Der Leichenbeschauer war bereits dagewesen und die Leiche war fortgeschafft worden. Ein Polizist stand im Korridor. Ein schluchzendes Stubenmädchen öffnete die Tür und führte die beiden Männer in das Wohnzimmer. Johnson blickte sich um, O'Keefe, der ein großes Paket mitgeschleppt hatte, schritt geradeswegs auf einen schwarzen Ebenholzsockel zu, der in der Ecke am Fenster stand. Er nahm sein Taschenmesser heraus und begann den Sockel zu öffnen. Johnson blickte ihn völlig verblüfft an. Hatten all diese Rätsel tatsächlich den Geist des Reporters verwirrt?

O'Keefe hatte ein kleines Viereck aus dem Ebenholzsockel geschnitten, steckte die Hand in die Öffnung und holte eine Wachsrolle hervor.

„Was ist das?" fragte der Detektiv.

„Ein Phonograph; Sie werden gleich etwas Interessantes hören."

„Wie haben Sie denn das Ding hierhergeschafft?"

O'Keefe lächelte müde. „Wir Reporter müssen eben an alles denken. Setzen Sie sich, sie müssen auf einen Schock gefaßt sein."

Er fügte die Wachsrolle in den mitgebrachten Apparat, setzte ihn in Bewegung. Dieser surrte, dann tönte plötzlich eine weiche, klare Stimme durchs Zimmer.

„Ich bin froh, daß Sie kamen, Lawrence."

Johnson schnellte totenblaß in die Höhe und starrte um sich. Selbst O'Keefe, der gewußt hatte, was sich ereignen würde, erschauderte, da er die Stimme der Toten vernahm.

Eine Männerstimme antwortete.

„Thornton," flüsterte Johnson.

Atemlos lauschten sie den Worten, die zwischen der Toten und dem Mann, der an diesem Morgen als tobender Wahnsinniger in die Irrenanstalt überführt worden war, gewechselt worden waren. Einmal schrie Johnson auf, doch O'Keefe bedeutete ihm durch eine Gebärde Schweigen; eben fragte die Stimme des Arztes hart:

„Schlafen Sie?"

Schwach, mit zitternder Stimme kam die Antwort: „Ich schlafe."

„Hören Sie mich."

„Ja, ich höre Sie."

„Schauen Sie auf den Kalender dort an der Wand. Er zeigt den 28. Dezember."

„Den 28. Dezember."

„Schauen Sie auf die Uhr. Es ist elf."

„Es ist elf."

„In vierundzwanzig Stunden, morgen, am 29. Dezember um elf Uhr vormittags werden Sie aufstehen und an das Fenster Ihres Schlafzimmers treten. Sie werden das Fenster öffnen, sich hinausbeugen. Sie werden den zauberhaften Reiz des Abgrunds fühlen. Die Tiefe ruft Sie, ruft, ruft. Und Sie werden dem Ruf der Tiefe gehorchen. Sie werden sich in die Tiefe stürzen."

Die beiden Männer lauschten mit verhaltenem Atem.

Die schwache, zitternde Stimme begann zu stöhnen, stammelte unzusammenhängende Worte. Marion Warehams Instinkt schien gegen den Befehl zu kämpfen. Ein erstickter

„Nein, nein," klang durch den Raum. Thorntons Stimme, herrisch, unerbittlich, Wort für Wort gleich einem Schlag niedersausen lassend, beantwortete die klaglichen Laute der Frauenstimme.

„Ich befehle es!"

Und eine erschreckende Stimme, in der Todesangst und die ganze Hoffnungslosigkeit eines besiegten Menschen bebten, entgegnete: „Ich werde es tun." Dann tönten durch das Zimmer schwere Schritte, Schluchzen und Stöhnen.

„Um Gottes willen, stellen Sie diesen entsetzlichen Apparat ab!" schrie der Detektiv. „Ich ertrage es nicht länger."

O'Keefe erhob sich und stellte den Apparat ab, dann wandte er sich an den anderen.

Große Schweißtropfen standen auf Johnsons Stirn, seine ganze kräftige Gestalt zitterte.

„Begreifen Sie jetzt, weshalb ich sagte, es sei für die arme Frau vielleicht so am besten?" fragte der Reporter. traurig.

„Die Bestie, der unmenschliche Teufel!" rief Johnson. „Und daß diese zarte, entzückende Frau eine Mörderin war, oder zumindest ebenso schlecht wie eine Mörderin! Bisher haben sich ihre Worte als wahr erwiesen, O'Keefe; was ich eben hörte, bestätigt das Bekenntnis des Dieners."

Er blickte sich im Zimmer um, wo sich die furchtbare Tragödie abgespielt hatte. „Wir wollen gehen, O'Keefe, ich habe genug des Grauens erlebt."

Stumm, in schwere Gedanken versunken, verließen sie das Haus.

17. Tote Vögel.

Der Mond blinzelte blaß durch die Wolken, überflutete die Erde mit kaltem, trübem Licht.

Ein geschlossenes Automobil hielt vor Beech Lane Nr. 87. Zwei Männer stiegen aus, der eine von ihnen war der junge Mann, der schon am Morgen hier gewesen. Herr Sara-Bar Hued öffnete selbst die Tür.

„Sie sind pünktlich, das ist recht. Alles ist bereit, kommen Sie herein."

Er führte sie in ein kleines Zimmer. Auf einem Sofa lag Winifred Cardiff, an Händen und Füßen gebunden. Der Inder lockerte die Fesseln an den Füßen, und das arme Mädchen fiel vor den Neuankömmlingen auf die Knie, flehte um Erbarmen. Die beiden Männer stießen sie mit rohen Beschimpfungen zurück. Der Inder brachte einen Knebel, knebelte das Mädchen, trug sie dann mit Clarks Hilfe in das Automobil. Hilflos schluchzend kauerte sie sich in der Ecke zusammen.

Das Automobil setzte sich in Bewegung. Der Inder blickte Clark fragend an. „Wir fahren ja in die falsche Richtung."

„Ich weiß es; wir müssen einen Umweg machen. Thornton hat es befohlen."

Die drei Männer verharrten stumm. Clark nahm seine Zigarettentasche hervor und bot dem Inder eine Zigarette an. „Sie müssen sie selbst anzünden, das Automobil stößt zu sehr, außerdem habe ich keine Streichhölzer."

Der Inder zog eine Schachtel Streichhölzer aus der Tasche. Der andere Mann, der neben ihm saß und noch kein Wort gesprochen hatte, beugte sich vor. Ein scharfes Klirren ertönte. Der Inder schrie auf, da er an seinen Händen die Fesseln sah. Er wollte sich erheben, doch drückte ihn Johnsons starker Arm auf den Sitz zurück. „Bleiben

Sie ganz ruhig, mein guter Freund, die Polizei möchte Sie gerne in der Nähe sehen. Hier in England ist es nicht Sitte, junge Damen zu entführen, auch wenn dies vielleicht in Ihrer Heimat so üblich ist."

Die dunklen Augen unter den hellen Wimpern starrten die beiden Männer an. Dann sank der Gefangene in seine Ecke zurück, stierte düster vor sich hin. Johnson nahm seinen Revolver in die rechte Hand und schlang den linken Arm unter den des Inders. Inzwischen hatte Clark dem zitternden Mädchen die Fesseln abgenommen. Sie blickte ihn mit geweiteten, erschrockenen Augen an. Da erst besann er sich, riß den kleinen hellblonden Schnurrbart und die blonde Perücke ab. Winifred sah ihn an. „Herr O'Keefe!"

„Ja, Liebste," entgegnete er beruhigend. „Sie sind in Sicherheit. Alles ist in Ordnung." Und er streichelte beschwichtigend ihre Hand.

Sie starrte ihn noch immer an, unfähig, die Wahrheit zu erfassen, dann warf sie einen scheuen Blick auf das dunkle, drohende Gesicht des Inders und wurde ohnmächtig.

O'Keefe zog hastig eine Cognakflasche aus der Tasche und labte das Mädchen. Nach wenigen Minuten gewann sie die Besinnung wieder, lächelte dem Reporter dankbar zu.

Das Automobil hielt vor Briar-Manor. O'Keefe half Winifred beim Aussteigen. Johnson blieb mit dem Inder im Automobil.

Da die Dienerschaft Winifred wiedersah, herrschte große Freude im ganzen Haus. O'Keefe gebot einem der Mädchen, Fräulein Cardiff sogleich zu Bett zu bringen und die Nacht über bei ihr zu bleiben. Er versprach, am folgenden Tag zu kommen, nahm von Winifred Abschied und fuhr mit Johnson und dem Inder nach der Polizeistation.

Der Inder wurde in eine Arreſtzelle gesperrt, und die beiden Männer kehrten heim, müde und abgespannt, doch höchlichst erfreut über den Erfolg ihres Unternehmens.

* * *

Am folgenden Morgen läutete O'Keefe gegen zehn Uhr an der Haustür von Briar-Manor. Der Diener starrte den kahlköpfigen kleinen Mann, der Fräulein Cardiff zu sprechen wünschte, erstaunt an und erwiderte, das Fräulein liege noch zu Bett und könne keine Fremden empfangen. Der Reporter lächelte und sagte, er habe eine wichtige Botschaft von Herrn O'Keefe.

Ein Stubenmädchen führte ihn in Winifreds Zimmer. Das Mädchen war noch sehr blaß und überreizt, sie fuhr mit einem Schrei auf, da ein fremder Mann ihr Zimmer betrat. O'Keefe wartete, bis sich das Stubenmädchen entfernt hatte, trat dann ans Bett und sagte mit seiner natürlichen Stimme:

„Guten Morgen."

Sie blickte ihn scheu an, streckte dann schüchtern, zögernd die Hand aus. „Herr O'Keefe?"

„Ja. Nun, wie fühlen Sie sich nach dem gestrigen Abenteuer?"

„Ganz wohl, bloß etwas müde. Oh, Herr O'Keefe, wie kann ich Ihnen danken? Sie haben mir das Leben gerettet. Gott weiß, was diese furchtbaren Menschen mit mir getan hätten."

„Reden Sie nicht mehr davon," erwiderte er beschwichtigend. „Nun wird alles gut werden."

„Und Allan?" fragte sie.

„Ich hoffe, in wenigen Tagen seine Unschuld beweisen zu können. Versuchen Sie sich zu erholen, damit Sie frisch und rosig sind, wenn er aus dem Gefängnis entlassen wird."

Ihre Augen füllten sich mit Tränen. „Sie sind der beste Mensch der Welt; weshalb sind Sie so gut zu mir?"

Er warf ihr einen seltsamen Blick zu und lächelte ein wenig wehmütig. „Man kann nicht anders, als gut zu Ihnen sein, Sie liebes kleines Mädchen. Jetzt aber muß ich fort, habe viel zu tun. Bleiben Sie heute liegen, um sich ordentlich auszuruhen."

Auf dem Heimweg überlegte er lange, gelangte dann zu dem Ergebnis: ja, ich werde von den Toten auferstehen, habe es satt, als dicker Mann herumzulaufen.

Daheim nahm er die Perücke vom Kopf, wusch sich die Schminke ab und zog seine gewöhnlichen Kleider an. Dann ging er in seine Redaktion. Seine Kollegen starrten ihn an, als sähen sie einen Geist. „Wir glaubten, Sie seien tot!"

„Sehe ich aus wie ein Mensch, der hingeht und auf der Straße stirbt?" fragte er empört.

Der Chefredakteur lachte, dann jedoch wurde er ernst. „Hören Sie, O'Keefe, ich bin mehr als nachsichtig gewesen, aber es ist wirklich an der Zeit, daß Sie aufhören, die Zeitung derart zu vernachlässigen. Wir kommen ohne Sie nicht aus."

„Und wenn ich nun wirklich gestorben wäre?"

Der Chefredakteur zuckte die Achseln: „Mit Ihnen ist nichts anzufangen."

„Ich weiß, daß Sie wirklich äußerst gütig waren, haben Sie nur noch ein paar Tage Geduld, dann bekommt der ‚Stern der Freiheit' eine Sensation, daß er in einer Million Exemplaren abgesetzt wird."

O'Keefe kehrte heim, schrieb an Crane und sandte den Brief durch einen Boten an den Chemiker. Dann zog er den bequemsten Lehnstuhl vor den Kamin und vergrub sich in die Werke über Chemie.

Nach einiger Zeit erschien Crane und war hochbeglückt, den Freund gesund und unversehrt anzutreffen. „Nun," fragte er, „wie weit hast du das Rätsel gelöst? Ist etwas Neues vorgefallen?"

„Ja."

„Erzähle."

O'Keefe starrte seinen Freund an. „Welchen Tag des Monats haben wir eigentlich heute?" fragte er.

Crane lachte. „Nicht einmal das weißt du? Den 31., Silvester." O'Keefe runzelte die Stirne. „Den 31. In drei Tagen wird das Rätsel gelöst sein, m u ß es sein.

Crane, du sollst mir etliche Dinge erklären. Setz dich."

Der Reporter verließ das Zimmer, brachte, da er wiederkam, etliche tote Vögel mit, die auf Eis gelegen hatten.

Crane verlor schier die Fassung. „Brian, du bist tatsächlich verrückt. Jetzt spielst du schon mit toten Vögeln, was für einen Sinn hat das? Ich dachte, wir würden ernst reden."

„Mir war in meinem ganzen Leben noch nie so ernst zumute." O'Keefe rupfte einem der Vögel die Federn aus und reichte den kleinen kahlen Körper seinem Freund, der ihn behutsam, etwas angeekelt, in die Hand nahm.

„Siehst du die blauen Flecken?"

„Ja; woher stammen sie?"

„Das ist es gerade, was du mir sagen sollst. Ich fand eine große Anzahl dieser Vögel in der Nähe euerer Werke tot liegen. Was kann sie getötet haben?"

Crane betrachtete aufmerksam die kleine Vogelleiche. „Vielleicht die Kälte."

„Nein, es ist nicht besonders kalt gewesen, außerdem verursacht das Erfrieren keine blauen Flecken."

Crane dachte einen Augenblick nach. „Natürlich könnten sie durch Elektrizität getötet worden sein, das kommt häufig vor, aber selbst dies erklärt nicht die Herkunft der blauen Flecken. Ich sah noch nie etwas Ähnliches."

„Kannst du mir heute abend einige Stunden schenken? Ich brauche dein Wissen, um mir über einen Punkt klar zu werden, der mir noch unverständlich ist."

„Ja, nach dem Essen habe ich Zeit."

„Gut."

„Soll ich herkommen?"

„Nein, ich möchte dich im Laboratorium aufsuchen."

„Ich erwarte dich also gegen halb neun."

Crane empfand ehrliche Sorge um seinen Freund; hatten diese Geheimnisse und Rätsel tatsächlich dessen kluges Hirn verwirrt? Und wie krank er aussieht, übermüdet, wie ein gehetzter Mensch!

O'Keefe begab sich in die Stadt, kaufte ein langes Lineal und einen Winkelmesser. Dann suchte er abermals den Chefredakteur auf.

„Sind Sie wieder da? Kommen Sie reuig zurück, versprechen Sie wieder zu arbeiten?"

O'Keefe lächelte schmeichelnd. „In zwei Tagen. Ehrenwort. Aber jetzt bedarf ich unbedingt der Ruhe. Bin völlig erschöpft. Ich bitte um zwei Tage Urlaub."

Der Chefredakteur betrachtete das blasse, gezogene Gesicht seines besten Reporters. „Sie schauen wirklich erholungsbedürftig aus. Fahren Sie doch nach Brighton, die Seeluft wird Ihnen gut tun."

„Ja, ich hatte schon selbst daran gedacht. Wollen Sie mir einen großen Gefallen erweisen? Bloß zwei Zeilen in der Zeitung, die Nachricht, daß ich nach Brighton gereist bin, um mich zu erholen." Der Chefredakteur lachte. „Der große Mann will einem bewundernden Publikum kund tun, daß er London nicht mehr mit seiner Anwesenheit beehrt. Was haben Sie denn jetzt vor, O'Keefe?"

„Ich kann es Ihnen noch nicht sagen. Werden Sie meine Bitte erfüllen?"

„Meinetwegen. Aber vergessen Sie nicht, am 3. haben Sie zurück zu sein. Dann gibt es keine Entschuldigung mehr."

Spät nachmittags begab sich O'Keefe in Johnsons Wohnung und fand den Detektiv daheim. Seit jener Stunde, die sie zusammen in Frau Warehams Wohnzimmer verbracht hatten, waren die beiden Männer gute Freunde geworden, und Johnson war sogar bereit, zuzugeben, es sei möglich, daß der Reporter die richtige Spur verfolge. Doch konnte er sich noch immer nicht für besiegt erklären. Er hatte seine ganze Theorie noch einmal durchgearbeitet, keinen Fehler in ihr entdeckt.

„Hören Sie, O'Keefe," sprach er, dem Gast eine Zigarette anbietend. „Ich glaube noch immer an meine Theorie, kann nicht anders. Teilen Sie mir die Ihre mit, damit wir vergleichen können."

„Heute vermag ich Ihnen noch nichts Bestimmtes zu sagen, kann Ihnen bloß mitteilen, daß ich im Kampf gegen eine geheimnisvolle Macht stehe. Der Kampf wider diese Macht ist äußerst gefährlich, ich weiß nicht, wer Sieger sein wird. Dies wird in den nächsten Tagen entschieden werden. Aber ich m u ß siegen! Denn hier geht es um Leben oder Tod."

Johnson schüttelte den Kopf. „Sie reden, als handelte es sich um eine höllische, übermenschliche Macht."

„Es gibt keine übermenschliche Macht, weil es nichts, absolut nichts gibt, das der Mensch nicht erreichen kann, wenn ihn die Umstände und ein kluges Gehirn unterstützen. Aber solange nur ein einziger Mensch eine solche Macht zu erlangen vermag, eine Macht, die der Welt noch unbekannt ist, müssen wir sie übermenschlich nennen. Auch höllisch, wenn Sie wollen, denn was anderes ist die Hölle, als das Produkt des Menschengeistes, das Produkt eines Geistes, der fähig war, sich ein Grauen vorzustellen, das andere noch nicht erträumt hatten? Aber, um von etwas anderem zu reden: darf ich die heutige Nacht bei Ihnen verbringen?"

„Selbstverständlich, lieber O'Keefe. Es freut mich, wenn ich Ihnen dienen kann, trotzdem sie mich auf die Folter spannen. Wann werden Sie endlich offen sprechen?"

O'Keefe überlegte eine Weile, sagte dann:

„Ich muß am 2. Januar um neun Uhr abends in Hays Laboratorium sein. Kommen Sie dorthin, und ich verspreche, daß Ihnen alles enthüllt werden wird."

18. Der Mann, der in seine eigene Kasse einbricht.

Kurz nach halb neun erschien O'Keefe in Cranes Laboratorium, schleppte eine große Handtasche und etliche schwere Bücher mit.

„Gehst du schon wieder auf Reisen?" fragte Crane mit einem Blick auf die Handtasche.

„Vielleicht."

„Was sind das für Bücher, die du da mitschleppst?"

„Wissenschaftliche Bücher, deren ich bedarf, ich studiere Chemie und Physik."

Crane lachte herzlich auf. „Dein Wahnsinn scheint keine Grenzen zu haben."

O'Keefe schritt zur Tür, drehte den Schlüssel im Schloß um, öffnete dann die Reisetasche und entnahm ihr zwei Paar zerrissener Stiefel und zwei schäbige, schmutzige Anzüge, die er auf den Boden warf.

„Guter Gott, was willst du mit diesen Fetzen anfangen?" rief Crane.

„Du wirst schon sehen."

Er fuhr fort auszupacken, holte etliche kleine Flaschen und Tiegel sowie eine kleine Lederkassette hervor.

„Was ist das?"

O'Keefe öffnete die Kassette und zeigte eine vollständige Sammlung von Einbrecherwerkzeugen.

Crane seufzte. „Es wird immer ärger, Brian, was denn noch?"

O'Keefe gab keine Antwort, sondern warf sich mit einem Stöhnen der Erschöpfung auf das Ledersofa. „Mein Gott, wie bin ich müde. Ich bedarf wahrlich der Ruhe."

Crane fierte ihn schweigend an; seine Sorge um den Freund wurde immer größer.

Plötzlich schnellte O'Keefe auf, zog ein großes Blatt Papier aus der Tasche, legte es entfaltet auf den Tisch.

„Schau das an."
„Was ist es?"
„Schau es an."
Crane beugte sich über den Tisch und betrachtete das Papier. Es war von unverständlichen Zeichen bedeckt, die mit chinesischer Tusche geschrieben waren.
„Kannst du mir sagen, was diese Zeichen bedeuten?" fragte O'Keefe.
„Kamst du her, um Rätsel zu lösen?" fragte Crane etwas ungeduldig.
„Du verstehst also diese Zeichen nicht?"
„Nein, nicht im geringsten."
„Enthält dieses Papier Geschäftsgeheimnisse?"
„Unsinn, ich habe schon häufig Papiere mit Geschäftsgeheimnissen gesehen, wir selbst besitzen welche. Aber solche Zeichen sehe ich zum ersten Male."
„Glaubst du, es sei eine Chiffre?"
„Ja."
„Könnten es nicht chemische Formeln sein?"
Crane beugte sich abermals über das Blatt, studierte es sorgfältig. „Nein." Dann fuhr er fort. „Brian, du darfst keine Narrenpossen treiben, heute morgen zeigtest du mir tote Vögel und jetzt bringst du mir dieses Ding. Wohinaus willst du denn eigentlich?"
„Warte, ich muß dir noch etwas zeigen."
Der Reporter zog zwei Metallklumpen aus der Tasche und warf sie auf den Tisch. „Was ist das?"
Crane machte ein gereiztes Gesicht. „Das ist geschmolzenes Metall, das sieht doch jedes Kind; Metall, das in einer ungeheuren Hitze geschmolzen wurde."
Eine Weile schwiegen beide, dann fragte O'Keefe langsam, jedes Wort betonend: „Ist es möglich, aus großer Entfernung einen elektrischen Strom auszusenden, und ist es möglich, daß dieser Strom Steinmauern durchdringt?"
Crane starrte ihn verständnislos an. „Nein, natürlich nicht, dies ist vollständig unmöglich."

„Ist es möglich, einen elektrischen Strom auf Hunderte von Meilen o h n e D r á h t e zu entsenden?"

„Ja, denke an die drahtlose Telegraphie."

„Kann die elektrische Kraft an einer bestimmten Stelle o h n e A k k u m u l a t o r angesammelt werden?"

„Nein."

„Es wäre demnach also unmöglich, diese Kraft in einer solchen Stärke anzusammeln, daß sie einen Menschen zu töten vermag?"

„Ja, es wäre unmöglich." Crane blickte gedankenvoll drein. „Du hast da ein Problem berührt, mit dem sich die Wissenschaft seit vielen Jahren beschäftigt: die Konzentration der elektrischen Kraft ohne Akkumulator. In der Theorie ist es möglich, praktisch jedoch konnte es bis heute noch nicht durchgeführt werden."

O'Keefe lächelte. „Und dennoch ist es durchgeführt worden."

„Nein. Es könnte bloß auf die Art erreicht werden, wie der Blitz zustande kommt: wenn negative Elektrizität und ...

„Es ist erreicht worden," unterbrach O'Keefe seinen Freund. „Danke, du hast mir bereits alles mitgeteilt, was ich wissen wollte."

„Aber, lieber Brian, ich habe dir doch gar nichts gesagt. Und was zum Teufel bedeuten deine Worte: es ist erreicht worden?"

„Laß das jetzt, ein andermal. Ist Hay schon nach Hause gekommen?"

„Nein, er arbeitet im Turm, experimentiert."

„Könnte ich vielleicht eine Tasse Tee haben."

Crane rief den Diener, und die beiden tranken Tee und plauderten über gleichgültige Dinge. Crane wich jedem Gespräch über den Fall Cardiff aus, sprach auch nicht mehr von Elektrizität. Ihn deuchte, der Freund bedürfte auch geistig der Rast, so redete er denn über die neueste Operette und das neueste Werk eines bekannten Schriftstellers, der zur Empörung seiner Freunde und zum großen Staunen des Publi-

kums nach jahrelanger antimilitaristischer Propaganda plötzlich zum Chauvinisten geworden war.

O'Keefe schaute auf die Uhr. „Es ist Zeit, an die Arbeit zu gehen," bemerkte er.

Crane blickte ihn verblüfft an. „Was gibts jetzt wieder? Ich dachte, wir hätten für heute genug gearbeitet."

„Du mußt mir helfen, Crane, hier sind deine Kleider."

„Guter Gott, du willst doch nicht, daß ich diese ekligen Fetzen anziehe?"

„Doch. Bitte, mache keine Geschichten. Die ganze Sache ist äußerst ernst. Ich bekämpfe einen mächtigen Feind, ringe um Cregans Leben. Du mußt mir helfen."

Beide kleideten sich stumm um, dann öffnete O'Keefe die Flaschen und Tiegel, schminkte seinen Freund und sich selbst. Crane blickte in den Spiegel und brach in Lachen aus. „Wir sehen wie Einbrecher aus."

O'Keefe nahm die kleine Lederkassette vom Boden auf, bemerkte trocken: „Nun wollen wir einbrechen gehen."

„Wo?"

„Du wirst schon sehen."

„Du wirst uns noch beide ins Zuchthaus bringen."

„Nein. Komm nur, ich verspreche dir, daß wir das Gesetz nicht verletzen werden."

Sie strebten durch Nebengassen O'Keefes Wohnung zu, schlichen auf den Zehenspitzen die Treppe hinauf. Oben angelangt nahm O'Keefe seine Einbrecherwerkzeuge hervor und begann die Tür zu erbrechen.

„Hast du deinen Schlüssel verloren?" fragte Crane.

„Vielleicht paßt der meine."

O'Keefe zog den Schlüssel aus der Tasche, hielt ihn Crane vor die Augen.

„Da ist er."

„Aber weshalb in aller Welt? . . ."

„Halt das Maul."

Es war ihm gelungen, die Tür zu erbrechen und nun schlichen sie geräuschlos ins Wohnzimmer. O'Keefe ent-

zündete eine Blendlaterne, trat an die Kasse und begann das Schloß zu erbrechen. Crane schaute völlig verblüfft zu; er hatte den Versuch, seinen Freund zu verstehen, aufgegeben.

Endlich war die Kasse offen, O'Keefe entnahm ihr das ganze Geld, warf die Papiere, die in einem Fach lagen, auf den Boden, ließ die Kassentür offen stehen. Dann ging er an den Schreibtisch, telephonierte Johnson an. „Hallo! Johnson! Vergessen Sie nicht, daß ich heute nacht Ihr Gast bin."

„Nein, Ihr Zimmer ist bereit. Wann kommen Sie?"

„In einer halben Stunde. Auf Wiedersehen."

Er wandte sich an Crane. „Kommen in euer Werk Zeitungen?"

„Ja, ich bin auf deine Zeitung abonniert, auf den ‚Briton' und auf die Times."

„Wann bekommt Ihr die Morgenausgabe der ‚Times?'

„Gegen halb zehn."

„Liest Hay Zeitungen?"

„Ja, er kommt immer in mein Zimmer und liest die Zeitungen, er interessiert sich sehr für Politik."

O'Keefe griff nach seiner Mütze.

„So, nun haben wir unsere Arbeit getan, du kannst heimgehen. Bitte, wirf meinen anständigen Anzug in die Reisetasche und schicke diese gleich zu Johnson. Und Crane," O'Keefes Stimme wurde ernst, „halte morgen die Augen offen. Notiere alles, was sich ereignet, auch die geringfügigste Kleinigkeit. Gute Nacht, und danke."

Eine halbe Stunde später schellte O'Keefe an Johnsons Wohnungstür. Johnsons alte Dienerin öffnete und fuhr erschrocken zurück, da sie die wildaussehende Gestalt auf dem Korridor erblickte. „Was wollen Sie? Gehen Sie fort!" kreischte sie entsetzt.

Johnson wurde durch den Lärm herausgelockt, er warf einen Blick auf den Fremden, begann zu lachen. „Kommen Sie," dann zu der Dienerin gewandt: „Es ist alles in Ordnung, Mary, gehen Sie schlafen."

Er führte O'Keefe ins Wohnzimmer, fragte: „Was haben Sie denn jetzt wieder getrieben, Sie sehen ja aus wie ein Einbrecher."

„Ich bin auch ein Einbrecher," grinste O'Keefe, „habe soeben in meiner eigenen Kasse eingebrochen. Bitte, telephonieren Sie die Polizeistation an und teilen Sie ihr mit, daß in Herrn O'Keefes Wohnung ein Einbruch verübt worden ist."

„Was zum Teufel ..." begann Johnson, doch O'Keefe unterbrach ihn:

„Bitte, telephonieren Sie die Polizeistation an. Ich möchte, daß der Vorfall dort so bald wie möglich bekannt wird."

Johnson gehorchte, zog dann für sich und seinen Gast zwei bequeme Lehnstühle an den Kamin und ließ sich mit einem resignierten Seufzer nieder. „Heute werden wir wohl überhaupt nicht schlafen gehen. Wir wollen es uns aber zumindest bequem machen. Schenken Sie sich etwas zum Trinken ein."

Allmählich verstummte das Gebrüll der ungeheuren Stadt, Stille erfüllte das behagliche Zimmer, in dem die beiden Männer saßen.

„Ich liebe diese Stunden," sprach Johnson. „Mein Gehirn scheint aufzuwachen, ich sehe viel klarer; Dinge, die im grellen Licht des Tages verschwammen, stehen scharf umrissen vor mir."

O'Keefe streckte sich bequem. „Ich wollte bloß, ich wäre nicht so verdammt müde; mein Kopf ist ganz klar, aber meine Füße sind schwer wie Blei. Aber wir wollen von ernsten Dingen reden. Ich möchte Ihnen einiges klarmachen, ehe ich meinen letzten Versuch wage. Vor allem Fräulein Cardiffs Unschuld."

„Ich muß gestehen, daß mich die Ereignisse der letzten Tage auf den Gedanken gebracht haben, das Mädchen sei vielleicht dennoch unschuldig, obgleich alles ihre Schuld zu beweisen scheint."

„Denken Sie an die Bibliothek," fuhr O'Keefe fort. „Drei Türen, zwei von innen versiegelt, die dritte von innen verschlossen. Niemand konnte durch das Fenster kommen, ohne von dem im Garten postierten Polizisten gesehen zu werden. Lock betritt die Bibliothek, verschließt von innen die Tür — vergessen Sie nicht, daß die beiden anderen Türen versiegelt sind —. Solange Lock nicht die Tür öffnet, kann niemand ins Zimmer hinein oder aus dem Zimmer heraus."

„Aber jemand konnte drin verborgen sein."

„Dieser Jemand wäre entdeckt worden, sobald die Tür aufgebrochen war."

„Das stimmt."

„Wir haben also hier einen Raum, versiegelt, versperrt, vor jedem Eindringen gesichert. Ein Mann betritt diesen Raum, verweilt dort eine bestimmte Zeit — und wird tot

aufgefunden. Der Tod muß durch die Wand gekommen sein. Wer hat ihn ausgesandt?" „Wahrlich eine harte Nuß; ich muß gestehen, daß ich mich völlig hilflos fühle."

„Es muß demnach einen Menschen geben, der es vermag, auf eine Entfernung von Meilen und Meilen den Tod zu bringen, muß eine Macht geben, die, dem Befehl ihres Herrn gehorchend, durch Mauern zu dringen und zu morden vermag."

„Mein lieber O'Keefe, wir leben im zwanzigsten Jahrhundert, nicht im Mittelalter. Wollen Sie wirklich behaupten, daß Sie an die Existenz einer derartigen Macht glauben?"

„Ja, und was mehr ist, ich bin ihr auf der Spur!"

Johnson betrachtete schier betäubt den jungen Mann, der gelassen von einer Tatsache sprach, die, wenn sie sich als wahr erwies, die ganze Welt der Wissenschaft in Aufruhr versetzen würde. Irgendwie hatte der Detektiv das Gefühl, O'Keefe irre sich nicht; er hatte den Wert des jungen Mannes und dessen Klugheit schätzen gelernt und war geneigt, ihm aufs Wort zu glauben, selbst wenn es sich um eine derartig phantastische Theorie handelte, wie O'Keefe sie eben ausgesprochen hatte.

„Hören Sie," sprach er. „Die beiden Morde — und wer immer Cardiff ermordete, ist direkt oder indirekt auch an Locks Tod schuldig — sind so geheimnisvoll, daß ich bereit bin, an jede Erklärung, und klinge sie noch so unwahrscheinlich, zu glauben. Doch möchte ich Sie bitten, mir einige Details zu geben."

„Details? Gut, stellen Sie sich einen elektrischen Strom vor, einen Strom, der ohne Drähte weitergeleitet werden kann, und der so stark ist, daß er einen Menschen zu töten vermag. Einen elektrischen Strom, der tötet ohne Brandspuren zu hinterlassen, der nur jene Spuren hinterläßt, die wir gefunden haben: die blauen Flecken."

Johnson machte ein enttäuschtes Gesicht; er hatte etwas anderes erwartet. Kopfschüttelnd meinte er: „Das wäre

ein Wunder, und die Zeiten der Wunder sind vorüber." O'Keefe lachte. „O Kleingläubiger. Wollen Sie dem Wunder begegnen?"

„Selbstverständlich, doch zweifle ich stark, daß es Ihrer Weisheit gelingen wird, diese Begegnung herbeizuführen."

„Sie w e r d e n ihm begegnen, doch muß ich Sie warnen: es kann eine äußerst unangenehme Begegnung werden. Die Macht, wider die ich kämpfe, darf nicht unterschätzt werden, ist etwas Unheimliches, Gefährliches."

„Lieber O'Keefe, wie könnte ich meinen Beruf ausüben, fürchtete ich Gefahr? Bisher habe ich noch nie mit einer gespenstischen Macht gekämpft, es wird eine angenehme kleine Abwechslung sein."

Beide rauchten eine Weile schweigend; Johnson brannte vor Neugierde, doch wollte er sich dies von seinem einstigen Gegner nicht anmerken lassen; O'Keefe bereitete sich auf ein Ringen vor, bei dem es um Leben oder Tod ging.

Schließlich sagte Johnson: „Es ist fast ein Uhr. Wollen wir nicht schlafen gehen?"

„Noch nicht, ich habe noch etwas zu erledigen. Ich glaube, Sie sagten einmal, Sie hätten alle illustrierten Beilagen des ‚Briton' seit den letzten fünf Jahren aufbewahrt. Können Sie mir die März- und Aprilnummer von 19... geben?"

„Was wollen Sie damit anfangen?"

„Ich muß etwas nachsehen."

Johnson erhob sich träge, schritt an ein Büchergestell, nahm zwei gebundene Exemplare hervor und warf sie auf den Tisch. „Da haben Sie."

O'Keefe setzte sich an den Tisch, begann zu blättern. Plötzlich hielt er inne, betrachtete genau eine Illustration. „Was für ein gutes Gesicht dieser John Mc Kennan hat," bemerkte er.

„Mc Kennan, John Mc Kennan?" wiederholte Johnson verschlafen. „Wer ist denn das? Ach ja, ich entsinne mich, der irische Rebell. Hören Sie, wenn Sie die Nacht mit dem

Betrachten alter Illustrationen verbringen wollen, so gehe ich schlafen."

„Ich bin schon fertig, fand, was ich suchte. Da sind die Beilagen. Was für ein gemeines konservatives Dreckblatt dieser ‚Briton' ist. Sie könnten wirklich eine anständige Zeitung halten, Johnson."

Der Detektiv lachte. „Unter anständiger Zeitung verstehen Sie wohl den ‚Stern der Freiheit'. Nun, wenn Sie mir tatsächlich das ‚Wunder' zeigen, so bin ich bereit, mich bis an mein Lebensende auf Ihre Zeitung zu abonnieren."

„Sie sollen morgen abend die erste Nummer erhalten."

* * *

Die Uhr hatte eben acht geschlagen, und schon war O'Keefe fertig angekleidet. Ein langer schwarzer Bart verbarg seinen übermütigen Mund, sein Haar schien über Nacht ergraut zu sein. Nachdem er hastig gefrühstückt hatte, betrat er Johnsons Zimmer, packte den schlafenden Detektiv bei den Schultern und rüttelte ihn. „Wachen Sie auf, Mensch. Wir müssen an die Arbeit."

Gähnend öffnete der Detektiv die Augen. „Was zum Teufel fällt Ihnen denn ein, O'Keefe. Einen mitten in der Nacht aufzuwecken! Schon gut. Ich bin in einer halben Stunde fertig."

Sie fuhren nach O'Keefes Wohnung und begaben sich ins Wohnzimmer. Die Fensterladen waren noch geschlossen, und O'Keefe hinderte Johnson daran, sie zu öffnen. Die Kasse stand offen, Papiere lagen auf dem Fußboden, im ganzen Zimmer herrschte furchtbare Unordnung.

O'Keefe blickte auf die Uhr.

„Neun Uhr, wir müssen uns bereit halten." Er wandte sich an den Detektiv.

„Ich fürchte, ich muß Sie bitten, unter das Sofa zu kriechen; es wird nicht sehr bequem sein, aber es ist nicht zu vermeiden."

Er kroch voran und Johnson folgte ihm brummend. „Sind wir denn hergekommen, um Verstecken zu spielen? Wozu..."

„Bitte schweigen Sie und verlöschen Sie Ihre Zigarette."

O'Keefe nahm seine Uhr aus der Tasche, legte sie vor sich hin und beobachtete die Zeiger.

Schweigend warteten sie; einmal versuchte Johnson, dessen Glieder in der unbequemen Lage steif zu werden begannen, etwas zu sagen, doch gebot ihm O'Keefe mit einer Gebärde Stille. Der Uhrzeiger rückte über die halbe Stunde vor, nun war es bereits fünf Minuten nach halb zehn.

„Passen Sie auf" flüsterte O'Keefe.

Johnson strengte seine Augen an, doch erblickte er nichts. Ein seltsames Gefühl überkam ihn, sein Puls raste, sein Gehirn schien mit jeder Minute schärfer zu denken, ihm war zumute wie einem Menschen, der, auf Bergesgipfel stehend, die reine belebende Luft des Gebirges einatmet.

Zehn Minuten nach halb zehn.

Das Zimmer wurde plötzlich heller. Johnsons Augen blieben auf der Wand gegenüber der Eisenkasse haften. Ein blasser blauer Schimmer schien durch die Mauer zu sickern, das Licht wurde immer stärker, glänzende blaue Strahlen huschten über die Eisenkasse hin, erfüllten das ganze Zimmer mit kaltem blauen Licht. Etwa zwei Minuten lang blitzten die Strahlen durch die Stube, flackerten auch einen Augenblick über dem Sofa. Dann verblaßten sie, verschwanden.

Die beiden Männer verweilten noch etliche Minuten in ihrem Versteck. Dann kroch O'Keefe hervor, winkte dem Detektiv, er möge ihm folgen. Die steifen Glieder streckend, fragte der Reporter: „Nun?"

Johnson zitterte vor Erregung; er suchte nach Worten, schien keine finden zu können. Schließlich brach er aus:

„Jetzt weiß ich, weshalb sich dieser verdammte Hund so merkwürdig benahm. Auch damals überkam mich ein seltsames Gefühl, doch lange nicht so stark wie diesmal. Um Gotteswillen, O'Keefe, sagen Sie mir, was alldies bedeutet."

„Nur Geduld, Sie werden es schon rechtzeitig erfahren.“

Johnson stürzte zur Wand gegenüber der Kasse, klopfte sie ab, betastete sie, redete ununterbrochen, fieberhaft.

„Es kann noch immer ein Trick sein. Nein, ich verdächtige nicht Sie, O'Keefe, aber auch Sie könnten irregeführt worden sein. Ein Trick mit einer Laterne . . .?“

O'Keefe lächelte spöttisch. „Kann eine Laterne durch Stein und Mörtel leuchten? Sie sahen doch selbst, daß die Strahlen die Mauer durchdrangen.“

Johnson nickte.

„Dies ist nicht der erste Besuch, den mir der blaue Strahl abstattet,“ fuhr der Reporter fort. „Ich kann nicht gerade behaupten, daß er ein angenehmer Gast sei. Jetzt aber habe ich die Oberhand, kann ihn zwingen zu kommen, wann ich will, wohin ich will. Ich bin sein Herr geworden, er muß mir gehorchen.“

Johnson blickte ihn zweifelnd an. „Können Sie den Strahl zwingen, in mein Zimmer zu kommen?“

„Ja, wollen Sie ihn wirklich wiedersehen?“

„Gewiß.“

„Wann?“

„Heute abend.“

„Gut, er wird kommen. Jetzt aber muß ich mich von Ihnen verabschieden; ich will heute vormittag noch zu Fräulein Cardiff gehen.“

O'Keefe entnahm einer Lade ein Paket und reichte es dem Detektiv. „Bitte, nehmen Sie dies mit heim, wir werden es heute abend brauchen.“

„Dies sind wohl Waffen, um gegen den blauen Strahl zu kämpfen?“

„Ja,“ entgegnete der Reporter ernst. „Waffen, um den blauen Strahl zu bekämpfen und ihn, so Gott will, ein für allemal zu besiegen.“

Da sie die Straße entlang schritten, fragte O'Keefe: „Um wieviel Uhr kommt die Abendausgabe des ‚Briton‘ heraus?“

„Gegen sieben Uhr.“

„Bitte, schicken Sie der Redaktion eine kurze Notiz, daß es dem berühmten Detektiv Johnson bereits gelungen sei, den Einbrecher, der in der vorhergehenden Nacht Herrn O'Keefes Kasse ausgeraubt hat, zu finden. Der Mann sitzt bereits hinter Schloß und Riegel. Das geraubte Geld und auch einige wichtige Papiere seien ebenfalls wiedergefunden worden und befänden sich in Herrn Johnsons Obhut, der sie bis zum Prozeß aufbewahren werde."

„Es hat wohl keinen Sinn, Sie zu fragen, weshalb ich meine Seele mit dieser Lüge belasten soll?"

„Nein; außerdem ist es gar keine Lüge, Sie wissen, wer der Einbrecher war, und da die Papiere in meiner Tasche liegen, werden Sie in Ihrer Wohnung sein, sobald ich mich selbst dort befinde, was gegen sieben Uhr abends sein dürfte. Auf Wiedersehen."

O'Keefe traf Winifred außerhalb des Bettes, doch noch immer blaß und niedergeschlagen an. Sie freute sich über seinen Besuch, berichtete mit sichtlicher Erleichterung, die Polizisten stünden nicht mehr vor dem Haus und im Park, auch habe Sie einen Brief von Johnson erhalten, der ihr mitteilte, sie könne nach Belieben das Haus verlassen.

Er ist doch ein anständiger Mensch, dachte der Reporter, und klug genug, um einzusehen, daß er sich geirrt habe.

„Heute ist der erste Januar, Fräulein Cardiff," sprach er. „Lassen Sie mich Ihnen ein recht glückliches neues Jahr wünschen." Das Mädchen lächelte traurig.

„Es sieht nicht aus, als ob es ein glückliches Jahr sein würde; Allan ist noch immer im Gefängnis."

„Verlieren Sie nicht den Mut, in ein oder zwei Tagen werden Sie eine freudige Überraschung erleben."

Sie verschlang nervös die schmalen Hände. „Mir ist's, als würde es für mich nie mehr etwas Freudiges geben. Die ganze Welt ist voller Leid und Schlechtigkeit. Herr O'Keefe," sie zögerte einen Augenblick, „Herr O'Keefe, kennen Sie Allans Geheimnis?"

„Ja."

„Ich kann mich nicht davon erholen. Meine arme Mutter. Sie war die liebste, beste Frau der Welt! Zu denken, daß sie heute noch leben könnte! Oh, weshalb war ich zu jener Zeit in Deutschland? Wäre ich daheim gewesen, es wäre nicht geschehen. Und mein Vater ... wie kann ich ihn noch Vater nennen? ... Seine eigene Frau ... es ist zu furchtbar."

Sie brach zusammen, vergrub das Gesicht in den Händen und weinte bitterlich.

O'Keefe erhob sich, rang den lächerlichen Wunsch nieder, das schluchzende Mädchen in die Arme zu nehmen, ihr die Tränen fortzuküssen. Zornig nannte er sich einen Narren, streichelte sanft den gesenkten, lockigen Kopf. „Winifred, liebes, kleines Mädchen, weinen Sie nicht mehr. Versuchen Sie die ganze furchtbare Geschichte zu vergessen. Ihr Vater hat sein Verbrechen mit dem Leben bezahlt. Denken Sie nicht mehr daran, denken Sie lieber an die Zeit, da Allan wieder frei sein wird, denken Sie an die Freude, ihn wiederzusehen, an die schönen Tage, die dann folgen werden."

Sie hob den Kopf und trocknete sich die Augen.

„Sie haben recht, Herr O'Keefe. Verzeihen Sie, daß ich mich so gehen ließ, doch war ich so unglücklich, so verzweifelt, verlassen und einsam, und Sie sind die einzige Stütze, die ich habe. Ich weiß ja, was für ein guter Freund Sie Allan sind."

Das bin ich bei Gott, dachte der Reporter mit spöttischem Schmerz, und du wirst nie wissen, du liebes, kleines Ding, w a s für ein treuer Freund ich bin und wie verteufelt schwer es mir fällt. Laut sagte er:

„Ich verspreche Ihnen da allerlei Glück für das neue Jahr, und es wird sich auch verwirklichen, doch muß ich Ihnen zuerst eine unangenehme Nachricht mitteilen."

Sie erblaßte. „Was geschah?"

„Erschrecken Sie nicht — es handelt sich um die Werke. Hay hatte mir einige wichtige Papiere anvertraut, gestern nacht wurde meine Kasse erbrochen und die Papiere wurden geraubt. Es ist mir furchtbar peinlich."

„Ist das alles?" Winifred war offensichtlich erleichtert.

„Es genügt, die Papiere waren äußerst wichtig. Ich habe mich sofort mit Johnson in Verbindung gesetzt, er hofft die Papiere wiederfinden zu können. Ich müßte es Hay mitteilen, doch habe ich heute tatsächlich keine Minute freie Zeit, weiß auch, daß er es haßt, bei der Arbeit gestört zu werden, und ich habe außerdem wirklich kaum den Mut, es ihm zu gestehen. Hören Sie zu: ich möchte, daß Sie um halb acht nach Hay schicken — aber nicht früher — lassen Sie ihn bitten, herzukommen. Dann, wenn er da ist — erwähnen Sie nicht, daß ich in London bin — teilen Sie ihm den Verlust der Papiere mit. Geben Sie ihm eine Tasse Tee, tun Sie alles, was Sie können, um ihn bis zehn Uhr hier zu behalten."

Winifred lächelte. „Ihre Befehle klingen äußerst geheimnisvoll, doch werde ich sie genau befolgen, werde punkt halb acht nach ihm schicken, ihn nicht vor zehn aus dem Haus lassen."

„So ist's recht. Sie sind wirklich eine wundervolle Ausnahme. Jede andere Frau hätte mich mit Fragen bestürmt, weshalb, wie, wo, wann, warum? Allan ist wirklich zu beneiden." Nachdem O'Keefe Briar-Manor verlassen hatte, suchte er Crane im Laboratorium der Cardiff-Werke auf.

„Nun Bruder Einbrecher," fragte er, „ist irgend etwas geschehen, hast du etwas Besonderes bemerkt?"

„Nichts," entgegnete Crane lächelnd. „Ich las von dem Einbruch in der Zeitung. Die Geschichte hat seltsamerweise Hay äußerst erschüttert."

„Um wieviel Uhr las er heute morgen die Zeitung?"

„Gegen halb zehn."

„Was tat er nachher?"

„Er verließ das Zimmer."

„Wohin ging er?"

„Auf den Korridor, durch die kleine Tapetentür links."

„Wohin führt der Korridor?"

„Zum Turm."

„Arbeitet er auch während des Tages im Turm?"

„Nein. Er blieb auch diesmal nicht lange dort, kam um fünf Minuten nach zehn zurück. Du siehst, es hat sich nichts Außergewöhnliches ereignet. Es tut mir leid, daß ich dir nichts Interessantes mitzuteilen habe."

„Du hast mir alles gesagt, was ich wissen wollte."

Crane blickte ihn erstaunt an. „Du bist ein komischer Mensch, Brian, bist vollkommen unverständlich."

„Sage niemandem, daß ich in London bin, Crane. Und bleibe heute abend hier, bis Fräulein Cardiff nach Hay schickt; dies wird gegen halb acht geschehen. Wenn er sich weder im Laboratorium noch in seinem Zimmer befindet, so wird er im Turm sein. Bitte, achte genau auf die Zeit, wenn er sich in den Turm begibt. Kannst du das tun?"

„Ja, die Stufen führen an diesem Zimmer vorüber, ich kann hören, wenn er hinaufgeht, und er ist der einzige, der den Schlüssel zum Turm besitzt."

„Gut, also die genaue Zeit, wann er sich in den Turm begibt. Kommt Fräulein Cardiffs Diener, so rufe Hay. Merke dir die Minute, da du dich in den Turm begibst, die Minute, da du an die Tür des Turmzimmers klopfst, und die Minute, da er herauskommt. Dann sage ihm, daß Fräulein Cardiff nach ihm geschickt hat. Und verlasse auf keinen Fall die Tür des Turmzimmers, ehe Hay herausgekommen ist. Hast du mich verstanden?"

„Ja, ich weiß, was ich tun soll, weshalb du aber so lächerliche Dinge von mir verlangst, weiß ich freilich nicht."

„Das ist auch nicht nötig. Wir wollen nun unsere Uhren vergleichen. Ja, deine geht um drei Minuten vor, bitte richte sie nach der meinen. Und jetzt wiederhole, was du zu tun hast." Mit einem resignierten Seufzer wiederholte Crane O'Keefes Instruktionen.

„Gut. Sobald Hay nach Briar-Manor gegangen ist, nimm einen Wagen und komme in Johnsons Wohnung."

Crane versprach nochmals, O'Keefes Wünsche genau zu befolgen, und der Reporter strebte in die Stadt zurück.

Die gewaltige Druckerei des „Briton“ öffnete den Rachen und spie unzählige kleine und große Knaben aus, eine bunte Menge, die auf ihren Rädern oder zu Fuß davonjagten. Schrille kleine Stimmen schrien „Briton, Abendausgabe!“ Schmutzige, kleine Hände schwenkten die noch druckfeuchten Seiten unter die Nasen der Vorübergehenden.

O'Keefe blieb stehen und kaufte einem rothaarigen Jungen eine Nummer des „Briton“ ab. Hastig die Zeitung durchblätternd, fand er, was er suchte.

Der „Briton“ hatte, wie gewöhnlich, nicht die Gelegenheit versäumt, einen Stein in den Garten seines verhaßten Rivalen zu werfen.

„Der ‚Stern der Freiheit‘ hat es stets ausgezeichnet verstanden, die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu lenken. Wir sind nun nachgerade an die Rührgeschichten von hungernden Kindern und ausgebeuteten Männern und Frauen gewöhnt und vermögen darüber zu lächeln, uns stolz daran erinnernd, daß wir im freiesten, gerechtesten Land der Welt leben.

Was aber tut der ‚Stern der Freiheit‘, wenn die unangenehmen Elendsgeschichten den Verkauf der Zeitung nicht mehr fördern?

Er tötet gelassen eines seiner Redaktionsmitglieder.

Einen ganzen Tag lang beklagte die sozialistische Presse den plötzlichen Tod des Herrn Brian O'Keefe, der am folgenden Morgen lebendig und in guter Gesundheit im ‚Strand‘ gesehen wurde.

Heute dreht sich eine neue Sensation um die Gestalt dieses gewandten jungen Reporters; der Einbrecher, der gestern nacht seine Kasse ausraubte, ist mit Herrn Johnsons Hilfe, des berühmten Detektivs von Scotland-Yard, ermittelt und ins Gefängnis überführt worden.

Herrn O'Keefe eignet anscheinend das sprichwörtliche Glück des Irländers. Das geraubte Geld und die geraubten Papiere, die anscheinend von noch größerer Wichtigkeit waren, sind wiedergefunden worden und werden bis auf weiteres von Herrn Johnson verwahrt werden ..."

O'Keefe grinste vergnügt, dann hastete er in die Richtung von Johnsons Wohnung.

Er betrat das Wohnzimmer, rief sogleich aus: „Johnson, Sie sind ein guter Kerl, ich bin halb verhungert und völlig verdurstet, geben Sie mir zu essen und zu trinken."

„Gut, kommen Sie ins Speisezimmer."

„Wo befindet sich Ihre Eisenkasse?"

„Dort drüben in der Ecke."

„Bitte, öffnen Sie sie."

Johnson öffnete die Kasse, und O'Keefe entnahm seiner Tasche etliche Papiere und legte sie in die Kasse. Dann wandte er sich an den Detektiv:

„Könnten wir nicht hier essen, ich bliebe lieber in einem Zimmer mit der Kasse."

„Wie Sie wollen." Johnson rief die alte Mary, und wenige Minuten später setzten sich die beiden Männer zu einem kalten Abendessen nieder. Der Detektiv vermochte kaum einen Bissen hinabzuwürgen, und auch O'Keefes Hunger konnte nicht so groß gewesen sein, wie er behauptet hatte. Beide waren sichtlich aufgeregt. O'Keefe schob seinen Teller zurück und fragte:

„Kann die Abendausgabe des ‚Briton' vor halb acht in Briar-Manor und der Nachbarschaft sein?"

„Nein, bedenken Sie doch die Entfernung."

Beide rauchten eine Weile wortlos, dann sagte Johnson:

„Sagen Sie, O'Keefe, hielten Sie mich heute morgen zum Narren, da Sie behaupteten, der blaue Strahl werde sich am Abend hier zeigen."

„Nein, es war mein Ernst. Wir müssen uns für sein Erscheinen bereit machen. Wo ist das Paket, das ich Ihnen heute früh gab?"

„Dort drüben auf dem Schreibtisch."

O'Keefe öffnete das Paket, nahm ein langes Lineal und einen Winkelmesser heraus.

„Haben Sie rote Tinte?"

„Ja; hier ist sie."

O'Keefe öffnete die Tintenflasche, stellte sie auf den Tisch, legte Lineal und Winkelmesser daneben. Dann stellte er einen Stuhl nahe an die Wand gegenüber der Kasse. Johnson betrachtete ihn mit stummem Staunen.

O'Keefe schaute auf seine Uhr. „Fünf Minuten vor halb." Er erhob sich, verließ das Zimmer. Einen Augenblick später erlosch das elektrische Licht. O'Keefe kehrte zurück, tastete sich in Johnsons Nähe.

Der Detektiv war von seinem Sitz aufgesprungen. „Was geschah? Ist . . ."

„Schon gut, haben Sie eine Kerze?"

„Ja, auf dem Schreibtisch, links. Darf ich ein Streichholz anzünden."

„Ja."

Sie zündeten die Kerze an, stellten sie auf den Tisch und warteten.

Das Zimmer war sehr dunkel, die schwache Kerzenflamme warf gespenstische Schatten auf die Wände. Eine Uhr schlug die halbe Stunde.

Johnson flüsterte gepreßt: „Nun, wo ist das Wunder? Diesmal scheinen Sie sich geirrt zu haben."

„Warten Sie."

Etwa zwei Minuten später packte der Detektiv O'Keefe bei der Schulter: „Wieder das seltsame Gefühl!"

O'Keefe hielt die Uhr nahe an die Kerze. Seine Hand zitterte leicht.

An der Wand gegenüber der Kasse erschien ein fahler Lichtschimmer.

„Sieben Minuten nach halb acht," sprach O'Keefe.

Und Johnson wiederholte mechanisch, ohne zu wissen, was er sage: „Sieben Minuten nach halb acht."

Das Licht wurde stärker, das ganze Zimmer war von einem intensiven blauen Schimmer durchflutet. Ein zitternder Strahl fiel gleich einer herabsausenden Peitschenschnur auf die Kasse. O'Keefe griff hastig nach dem Lineal und dem Winkelmesser, tauchte beides in die rote Tinte.

„Bezeichnen Sie die niederste Stelle, die der Strahl an der Wand, wo die Kasse steht, trifft," flüsterte er dem Detektiv zu, der sogleich gehorchte.

Der Reporter lief an die gegenüberliegende Wand, sprang auf den Stuhl, bezeichnete die höchste Stelle, an der das Licht durchsickerte.

Der Strahl spielte über die Wände hin, glitt den Fußboden entlang, schwebte über dem Tisch, an dem die beiden Männer nun wieder saßen. O'Keefes Augen hingen an der Uhr. Da der letzte Lichtschimmer verblaßt war, sagte er: „Eine Minute nach dreiviertel acht."

Er erhob sich, verließ das Zimmer, entzündete von neuem das elektrische Licht. Da er zurückkehrte, fand er Johnson totenblaß, sich mit zitternden Händen ein Glas Whisky einschenkend.

„Glauben Sie, das Ding, das Wunder, was immer es ist, wird wiederkommen?" fragte der Detektiv. „Ich bin kein Feigling, O'Keefe, aber für heute habe ich genug Wunder erlebt. Wollen wir nicht lieber fortgehen?"

O'Keefe lächelte. „Nein, machen Sie sich keine Sorgen, es kommt nicht wieder. Bis zehn Uhr sind wir völlig sicher."

Er trat an die Wand, an der die Kasse stand, betrachtete das rote Zeichen, schritt dann an die gegenüberliegende Wand und besah sich das zweite Zeichen. „Ich fürchte, ich habe Ihre Tapete verdorben," meinte er. „Doch ließ es sich nicht vermeiden. Bitte, holen Sie noch ein Glas, wir werden einen Gast bekommen."

Johnsons Gesicht verdüsterte sich. „Ich muß gestehen, daß mir die Gäste, die Sie, O'Keefe, in mein Haus bringen, nicht recht gefallen. Wer oder was kommt jetzt hierher? Ein neuer Strahl oder der Fürst der Finsternis selbst?"

„Weder das eine noch das andere," lachte O'Keefe, „sondern ein gewöhnlicher Mensch aus Fleisch und Blut. Ich forderte Crane auf, heute abend herzukommen, hoffentlich haben Sie nichts dagegen?"

„Nein, nein, Gott sei Dank, daß es nicht wieder einer Ihrer gespenstischen Gäste ist."

Eine Viertelstunde später erschien Crane. Die drei Männer machten es sich bequem, O'Keefe entzündete die unvermeidliche Zigarette, fragte den Freund:

„Nun?"

„Was willst du wissen?"

„Sei kein Narr, Crane!" rief O'Keefe ungeduldig. „Sage mir genau, was sich heute abend in den Werken ereignet hat."

Johnson blickte erstaunt drein; was in aller Welt hatten die Werke mit der ganzen Angelegenheit zu schaffen, wer interessierte sich für die Werke? Er bemerkte verblüfft die offensichtliche Aufregung des Irländers; ein seltsamer Mensch, dieser junge Reporter, immer findet er angeblich neue Spuren, läuft irgendeinem wilden Phantasiegebilde nach. Johnson vermochte nicht die Mentalität des anderen zu begreifen. Trotzdem lauschte auch er aufmerksam Cranes Bericht. Crane erzählte:

„Hay arbeitete unten bis gegen sieben. Dann begann er seinen Schreibtisch in Ordnung zu bringen. Er ist ein äußerst pedantischer Mensch, du solltest seinen Schreibtisch sehen, Brian, alles hat seinen eigenen Platz, der Federhalter liegt in der Mitte, der Bleistift . . ."

„Laß mich mit dem Bleistift zufrieden. Weiter."

„Also, wie ich schon sagte, er arbeitete bis gegen sieben. Etwa zwanzig Minuten nach sieben kam er in mein Zimmer, fragte nach den Zeitungen. Sie waren noch nicht da, kamen erst um, warte, ich will es dir ganz genau sagen," Crane holte sein Notizbuch hervor, schlug es auf, „um zwei Minuten nach halb acht. Hay blätterte sie durch, schien etwas zu suchen. Den ‚Briton' hielt er am längsten in der

Hand. Um," Crane zog abermals das Notizbuch zu Rate, „vier Minuten nach halb acht verließ Hay mein Zimmer und begab sich in den Turm. Drei Minuten vor Viertel vor acht kam der Diener von Briar-Manor. Punkt Viertel vor acht ging ich in den Turm, klopfte an der Tür des Turmzimmers, erhielt jedoch keine Antwort. Ich klopfte abermals. Eine Minute nach Viertel vor acht rief Hay heraus: ‚Schon gut, ich komme.' Zwei Minuten nach Viertel vor acht öffnete er die Tür. Er war sehr blaß, rief: ‚Was gibt es denn schon wieder? Kann ich nie in Ruhe gelassen werden?' Noch nie hatte ich ihn so gereizt gesehen. „Fräulein Cardiff hat nach Ihnen geschickt," erklärte ich. „Sie läßt Sie bitten, sofort nach Briar-Manor zu kommen."

„Ist das alles? Entschuldigen Sie meine Gereiztheit, Crane, Sie wissen ja selbst, wie ärgerlich es ist, bei der Arbeit gestört zu werden." Er begab sich sofort nach Briar-Manor, ich bestieg ein Automobil und fuhr her. Hoffentlich bist du mit mir zufrieden, Brian."

„Ja, vollkommen, danke. Du hast mir einen großen Dienst erwiesen."

Johnson dachte angestrengt nach. Er vermeinte zu verstehen, wohinaus O'Keefe wollte, aber was hatte das mit Hay, mit den Werken zu tun?

Nachdem er seinem Freund mitgeteilt hatte, was inzwischen hier geschehen war, sagte O'Keefe:

„Du mußt mir noch weiter helfen, Crane. Siehst du die beiden roten Zeichen an den Wänden?"

„Ja, was ist's damit?"

„Wenn wir die beiden Zeichen miteinander verbinden, so erhalten wir einen Winkel. Ich möchte, daß du den Winkel ausmißt."

„Dazu benötige ich einen Winkelmesser."

„Hier hast du ihn, vorwärts."

Crane machte sich an die Arbeit, Johnson beobachtete ihn, ahnte nicht, was O'Keefe erfahren wollte. Schließlich sprach Crane:

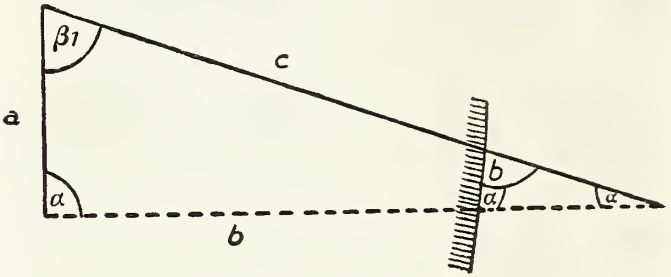
„Der Winkel ist ein kleiner, etwa 0° 17' 12". Daher muß die Entfernung, aus der der Strahl kam, eine beträchtliche sein."

„Können Sie die Entfernung berechnen?" fragte Johnson, der allmählich zu begreifen begann.

„Ja, wenn ich die Höhe, aus der der Strahl kam, weiß."

„Die Höhe beträgt hundert Fuß," bemerkte O'Keefe.

„Dann ist die Berechnung ganz einfach, eine trigonometrische Aufgabe, die jeder Gymnasiast zu machen versteht. Ich will euch eine flüchtige Skizze aufzeichnen:



Wir haben also jetzt die Gleichung: $\text{tang } \alpha = \frac{a}{b}$

Wir haben demnach zwei Bekannte, so daß die Gleichung lautet: $b = \frac{a}{\text{tang } \alpha} = \frac{100}{\text{tang } 17' 12''}$

Fehlt nur noch die Entfernung, die leicht zu finden ist:

lg 100	=	2,00000
lg tang 0° 17' 12"	=	7.69897
	N lg b =	4,30103

folglich b = 20 000 Fuß = 4 Meilen. Wir erhalten demnach eine Entfernung von vier Meilen."

„Ja," sagte O'Keefe trocken. „Die Entfernung stimmt."

„Wie aber können wir den Punkt finden, von dem der Strahl ausging?" fragte Johnson eifrig.

O'Keefe lächelte. „Das ist ganz einfach."

Er nahm einen Plan von London zur Hand, legte ihn auf den Tisch: „Wartet, hier ist St. Paul, dort St. James Terrace, wir befinden uns ungefähr hier." Er grub die Spitze des Bleistifts in den Plan ein. „Wir kennen die Richtung, der Strahl bewegt sich nach Westen. Nehmen wir an, diese Entfernung sei richtig, bitte, Crane, miß es aus."

Crane beugte sich über den Plan, rechnete, hob dann jählings mit einem Ruf des Staunens den Kopf. „Das bringt uns ja zu den Cardiff-Werken, Brian. Unmöglich!"

Johnson schnellte auf. „Unmöglich! Sie müssen sich in der Entfernung geirrt haben, O'Keefe. Es ist vollkommen unmöglich."

„Es gibt nichts Unmögliches," entgegnete gelassen O'Keefe. Seine Augen funkelten fiebrig, sein Gesicht war totenblaß, doch fuhr er ruhig fort: „Die Entfernung führt also zu den Cardiff-Werken. Wir wissen auch die Höhe, aus der der Strahl entsandt wurde, Crane, hundert Fuß."

„Das ist ja genau die Höhe unseres Turmes!" rief Crane verblüfft. Einen Augenblick herrschte im Zimmer völlige Stille. Johnson fühlte das Herz in der Kehle pochen. Crane sah aus wie ein Mensch, der plötzlich aus schwerem Schlaf geweckt wird.

Dann tönte O'Keefes Stimme durch den Raum, hart und herausfordernd, doch auch mit einem leichten Klang der Trauer:

„Ja, es ist genau die Höhe eures Turmes." Er schwieg einen Augenblick, fuhr dann feierlich fort: „Der Strahl kommt aus eurem Turm, das große Geheimnis, die gespenstische Macht über Leben und Tod wird von eurem Turm aus entsandt."

21. Ein Besuch im Turm der Cardiff-Werke.

Eine blasse Wintersonne leuchtete über dem verschlafenen London. Es war der zweite Januar; jene, die das neue Jahr gefeiert hatten, blickten mit schwermüden Augen auf die Stadt, sehnten den Abend herbei, um zu Bett gehen zu können.

Die große Turmuhr von St. Paul hatte bereits Mittag geschlagen und noch immer schlief O'Keefe in Johnsons behaglichem Gastzimmer. Der Detektiv hatte etliche Male versucht, ihn zu wecken, erhielt aber jedesmal bloß die verschlafene Antwort: „Lassen Sie mich doch in Ruh!" Schließlich vermochte Johnson seine Neugierde nicht mehr zu beherrschen, trug eigenhändig das Frühstückstablett in O'Keefes Zimmer, stellte es auf einen kleinen Tisch neben dem Bett und rüttelte den Reporter, bis dieser aufwachen mußte.

O'Keefe streckte sich träge, gähnte.

„Weshalb lassen Sie einen denn nicht schlafen? Ich habe doch wahrlich eine Rast verdient."

Er begann langsam und behäbig sein Frühstück zu verzehren, genoß die offensichtliche Ungeduld und Spannung des anderen. „Ein schöner Tag," bemerkte er mit lässiger Bosheit. „Ich liebe einen schönen Wintertag über alles."

„Hol der Teufel Ihren Wintertag!" brüllte der Detektiv. „Es verlangt mich nicht im geringsten danach, Sie von den Schönheiten der Natur schwärmen zu hören. Erklären Sie mir lieber, was die gestrigen Vorfälle bedeuten. Ich konnte bis zum Morgen kein Auge schließen: die blauen Strahlen, der Turm der Cardiff-Werke, was haben diese beiden Dinge miteinander zu schaffen? Reden Sie, Mensch!"

O'Keefe trank seinen Tee und lächelte.

„Nur nicht so eilig, Johnson. Alles zu seiner Zeit. Treffen Sie mich heute abend um neun Uhr in John Hays Turm.

Dort werden Sie alles erfahren. Aber sprechen Sie mit niemandem darüber und kommen Sie allein hin."

„Hören Sie, O'Keefe . . ." begann der Detektiv, aber der Reporter fiel ihm ins Wort.

„Sie werden nichts von mir erfahren, Johnson, auch wenn Sie fragen bis zum jüngsten Tag. Außerdem muß ich jetzt aufstehen."

Eine Stunde später strebte O'Keefe den „Strand" entlang. Er befand sich in einer seltsamen Stimmung. Eigentlich hätte er triumphieren müssen, Stolz empfinden, dennoch vermochte er nicht eine tiefe Traurigkeit abzuschütteln, die an seinem Herzen riß.

Er suchte den Chefredakteur auf.

„Morgen komme ich wieder, habe es satt, den Detektiv zu spielen."

Die blauen Augen des Chefredakteurs funkelten übermütig. „Also dennoch ein Mißerfolg?"

„Nein, im Gegenteil. Ich mußte ja Erfolg haben, doch wünsche ich schier, es wäre mir nicht gelungen. Das Leben ist eine komplizierte Sache."

„Fällt Ihnen dies heute zum erstenmal auf? Und Sie sind doch Reporter! Ich bin sehr froh, daß Sie wiederkommen, wir haben eine große Sache zu bearbeiten: Mißhandlung politischer Gefangener."

Der Nachmittag deuchte O'Keefe endlos, er durchwanderte ohne Ziel die Straßen, kehrte heim, versuchte zu lesen, warf das Buch ungeduldig fort, rauchte unzählige Zigaretten und blickte immer wieder auf die Uhr.

Gegen sieben Uhr stand er vor den Cardiff-Werken. Es war ganz dunkel; Tauwetter hatte eingesetzt; aus den schweren schwarzen Wolken fiel kalter Regen.

O'Keefe umschritt den Turm. Auf der einen Seite bemerkte er eine Feuerleiter. Er blickte sich nach allen Seiten um, kein Mensch war zu sehen. Tief aufatmend begann er die Feuerleiter zu erklimmen. Da er das große Turmfenster erreichte, zog er einen Diamanten hervor, schnitt die Glas-

scheibe durch und kroch durch die Öffnung in das Zimmer.

Das Zimmer war völlig dunkel. O'Keefe entzündete seine Blendlaterne, schritt behutsam vor. In einer Ecke erhob sich eine gespenstisch aussehende Maschine; sie glich ein wenig einer ungeheueren Laterne; kleinere Maschinen streckten lange Arme aus, seltsame Formen lagen in einer anderen Ecke aufgestapelt.

O'Keefe trat an den Schreibtisch. „Es besteht keine Gefahr," flüsterte er sich selbst zu, gleichsam um das wilde Pochen seines Herzens zu beruhigen. „Hay wartet unten auf mich."

Er steckte die Hand in die Tasche, holte etliche Papiere hervor, legte sie in die leere Mittellade des Schreibtisches.

Dann blickte er sich im Zimmer um; hier hatte ein mächtiger Geist gearbeitet. Er schauderte zusammen, als er bemerkte, er habe im Gedanken die Vergangenheit angewandt. Weshalb hat er diese Arbeit übernommen, wer ist er denn, daß er es wagt, einen Mitmenschen zu verurteilen? Kennt er denn die Versuchungen, die einen Menschen überfallen, der bloß für eine einzige Idee lebt? Schwere Traurigkeit senkte sich über ihn. Dann nahm er sich zusammen, murrte zornig: „Es mußte ja getan werden."

Er schritt ans Fenster, begann seinen gefährlichen Abstieg; der kalte Regen schlug ihm ins Gesicht.

Um halb acht betrat er Hays Zimmer. Dieser saß am Schreibtisch, schien bereits auf ihn zu warten. Der Chemiker schaute müde und nervös aus, seine Augen glänzten fiebrig. Er begrüßte O'Keefe herzlich, zog für ihn einen Sessel an den Schreibtisch.

„Verzeihen Sie die Verspätung," sprach der Reporter. „Ich habe trotzdem mein Versprechen gehalten."

Hay streckte die Hand aus.

„Nein, hier habe ich die Papiere nicht. Sie befinden sich dort, von wo sie entwendet wurden."

„Wo?"

„In der Mittellade Ihres Schreibtisches."

Hay blickte ihn verblüfft an, zog hastig die Mittellade des Schreibtisches auf.

„Nicht in diesem Schreibtisch, sondern in jenem, der im Turmzimmer steht."

Hay erblaßte, fragte mit plötzlich heiser gewordener Stimme: „Woher wissen Sie, daß die Papiere von dort entwendet wurden? Und wie können Sie sie zurückgelegt haben, da ich doch der einzige bin, der den Schlüssel zum Turm besitzt?"

„Dies kann ich Ihnen hier und jetzt nicht erklären. Ich habe ernstlich mit Ihnen zu reden. Bitte, führen Sie mich in den Turm."

„Es tut mir leid, doch ist dies unmöglich."

O'Keefe erhob sich, sagte feierlich, jedes Wort betonend: „Herr Hay, gestatten Sie mir, daß ich Sie als den größten Erfinder unseres Jahrhunderts begrüße, als den Mann, der die drahtlose Elektrizität durch Steinmauern zu leiten vermag."

Hay schnellte auf, sank dann stöhnend auf seinen Sessel zurück. Mit geweiteten Augen den Reporter anstarrend, fragte er mit veränderter Stimme:

„Haben Sie meine Papiere durchstudiert, gelang es Ihnen die Chiffre zu lesen?"

„Nein. Doch muß ich Sie nochmals bitten, mich in den Turm zu führen." O'Keefes Stimme klang befehlend, seine Augen hielten die des anderen mit erbarmungslosem Blick fest. Hay warf ihm einen verzweifelten Blick zu, dann erhob er sich wie ein verprügelter Hund, schritt wortlos voraus. Da sie das Turmzimmer erreichten, eilte Hay an den Schreibtisch, öffnete die Mittellade, entnahm ihr die Papiere. Er sah sie durch, erhob sich langsam, schaute O'Keefe fragend an.

Der Reporter erwiderte den Blick, sprach gelassen: „Herr John Mc Kennan . . ."

Mit einem Wutschrei stürzte Hay vor, ballte die Fäuste. Dann blieb er plötzlich stehen, seine Arme sanken herab, er fragte mit tonloser Stimme: „Sie wissen a u c h d a s?"

„Ja, ich weiß alles! Bitte, setzen Sie sich, Herr Mc Kennan. Ich weiß, dies ist für Sie eine furchtbare Stunde, alte, längst vergessene Geister entsteigen ihren Gräbern. Ich bitte Sie, mir alles zu sagen. Betrachten Sie mich nicht als Feind. Das Schicksal hat mich zu Ihrem Gegner gemacht, doch dürfen Sie nicht vergessen, daß auch ich Irländer bin."

„Was wissen Sie noch?" fragte Mc Kennan heiser.

„Ich weiß, daß Sie die blauen Strahlen aussandten, die Cardiff und Lock töteten."

Mc Kennan reckte sich zu seiner vollen Höhe auf: dies war nicht mehr der sorgenvolle, nervöse Mann, der vor dem Schreibtisch gesessen hatte; ein starker Mensch, ein Führer, einer, der wohl weiß, was Verantwortlichkeit bedeutet und die Last mutig auf sich nimmt, stand O'Keefe gegenüber. Die gütigen traurigen Augen ertrugen gelassen den Blick des Reporters, die tiefe klingende Stimme tönte ruhig, da Mc Kennan sprach:

„Ja, ich habe die beiden Männer getötet, leugne es nicht, aber glauben Sie mir, O'Keefe, dies war kein Mord, war Gerechtigkeit. Diese beiden Männer waren Verräter im höheren Sinn des Wortes, Verräter an allem, was gut und heilig ist, Verräter an der Menschheit. Und der eine der beiden, Cardiff, war auch ein Verräter an seinem Lande, dem Lande, das das meine und auch das Ihre ist, O'Keefe. Ja, ich tötete die beiden Männer, und ich bereue es nicht. Die menschliche Gerechtigkeit wird mich als Mörder brandmarken, die ewige Gerechtigkeit jedoch, jene, die in die Zukunft zu schauen vermag und die vor uns verborgenen Dinge kennt, wird mich rechtfertigen."

O'Keefe starrte den anderen an, verblüfft über dessen plötzliche Veränderung. Die Stimme dämpfend, fragte er:

„Weshalb taten Sie es?"

„Das ist eine lange und zum Teil recht unschöne Geschichte, O'Keefe. Verlangt es Sie wirklich danach, sie zu hören?"

„Ja. Ich will wissen, weshalb ein Mensch, den ich achte und bewundere, eine Tat beging, die in den Augen der Menschen ein Verbrechen ist."

Mc Kennan setzte sich an den Schreibtisch. Er steckte die Hand in die Tasche, holte seine Pfeife heraus, entzündete sie. O'Keefe, der bis zutiefst erschüttert war, staunte über die Ruhe des Mannes.

Mc Kennan hub an: „Sie wissen wohl, daß Cardiff Irländer war."

O'Keefe nickte.

„Sie dürften aber nicht wissen, daß er einst ein glühender irischer Patriot, ein Sinnfeiner, gewesen ist."

„Cardiff!"

„Ja, er gehörte zu unseren geschätztesten Mitgliedern, gehörte sogar dem Zentralkomitee an. Sie, als Irländer, wissen, was das bedeutet."

Abermals nickte O'Keefe stumm, zu verblüfft, um ein Wort hervorbringen zu können.

„Es kamen für Irland die schwarzen Jahre." Mc Kennans blasses Gesicht rötete sich, in seinen Augen funkelte wilde Kampflust. „Das englische Volk, die Masse, weiß nicht, was sich dort ereignet hat. Die Irländer wurden wie wilde Tiere behandelt, die Grausamkeit unserer Unterdrücker kannte keine Grenzen. Die besten Männer, die edelsten Frauen fielen einer sinnlosen Tyrannei zum Opfer. Die Verzweiflung warf ihren schwarzen Mantel über die unselige Insel. Ich kann nicht darüber reden, noch ist alldies so entsetzlich wirklich für mich. Etliche von uns beschlossen, Dublin-Castle in die Luft zu sprengen. Dies wäre Rache für einige unserer Besten gewesen und zugleich eine Warnung für die Henker. Ich entwarf den Plan, ich sollte die Tat ausführen.

Aber in einer dunklen Frühlingsnacht stürzte ein Freund zu mir mit der furchtbaren Nachricht, daß unser Plan verraten sei. Durch wen? Wir vermochten niemals den Verräter zu entdecken, obgleich etliche behaupten, Cardiff habe die Hand im Spiel gehabt. Zum Glück war der Regierung bloß mein Name mitgeteilt worden. Es gelang mir, in der Nacht in einem Schifferboot zu fliehen. Ich ließ mich, selbstverständlich unter einem anderen Namen, in London nieder. Da ich Cardiff für unseren Freund hielt — von den Gerüchten, die über ihn laut geworden, erfuhr ich erst später — suchte ich ihn auf. Er bot mir eine Stellung in seinen Werken an, versprach, mein Geheimnis zu wahren. Er wußte, ich sei ein

geschickter Chemiker, hoffte durch meine Erfindungen zu profitieren. Was hätte ich tun sollen? Ich war halb wahnsinnig vor Verzweiflung, hatte keinen einzigen Freund in England und war völlig mittellos. Cardiff setzte einen Vertrag auf, demzufolge alle meine Entdeckungen und Erfindungen ausschließlich ihm gehören sollten. Ich unterschrieb den Vertrag. Die kleinen Erfindungen, die den Werken zugute kommen konnten, waren für mich ein Kinderspiel, ich konnte sie leichten Herzens verschenken.

Doch verfolgte mich ein anderer Gedanke Tag und Nacht: etwas zu entdecken, das eine unbekannte Macht in den Händen eines einzelnen konzentriert, diese Macht zur Befreiung meines Landes zu verwerten. Und nicht bloß zur Befreiung meines Landes, sondern aller Länder. Mich deuchte diese unbekannte, von mir gesuchte Macht etwas Göttliches, eine Waffe, von Gott in meine Hände gegeben, um allen Unterdrückten und Ausgebeuteten der Erde zu helfen. Wieviele Nächte habe ich in diesem Zimmer verbracht, suchend, berechnend, experimentierend. Ich kannte keine Müdigkeit, etwas schien mich anzutreiben, in meinen Träumen erblickte ich eine neue, glückliche Welt, erobert von der unbekannten Macht.

Und dann eines Nachts — wie gut entsinne ich mich, es war eine herrliche Sommernacht mit funkelnden Sternen, der linde Wind blies den Duft der Rosen durchs offene Fenster — löste ich das Rätsel. Mein letztes Experiment bewies mir die Richtigkeit meiner Berechnungen. Ich hatte das Mittel gefunden, nach dem ich suchte."

„Den blauen Strahl!"

Mc Kennan lächelte wehmütig über O'Keefes Eifer. „Ja, den blauen Strahl."

„Und was ist der blaue Strahl?"

„Ich will versuchen, es Ihnen in wenigen Worten mitzuteilen, obgleich dies ein wenig schwer fallen dürfte. O'Keefe, ich vertraue Ihnen ein Geheimnis an, das außer mir nur noch ein anderer wußte, und dessen Lippen sind durch den

Tod auf ewig versiegelt worden. Sie sind der einzige Mensch, der je davon hören wird. Ich sage es Ihnen nicht bloß, weil Sie in dem furchtbaren Spiel, das wir miteinander spielten, Sieger blieben, sondern weil ich Sie immer achtete und gern hatte, selbst zu einer Zeit, da wir Gegner waren."

Einer plötzlichen Regung folgend, streckte der Reporter seine Hand aus, drückte des anderen Mannes kühle starke Finger.

„Danke, Mc Kennan."

„Sie wissen," fuhr Mc Kennan fort, „daß die Wissenschaft einst lehrte, die Materie bestehe aus Molekülen und Atomen. Die Kathodenstrahlen ermöglichten eine noch genauere Teilung, später wurden dann die Jonen entdeckt; Sie kennen doch bestimmt die ionische Theorie, die Lehre von den Elektronen? Mein Problem bestand darin, die latenten, in der Materie gebundenen Elektrone frei zu machen. Es war eine harte Nuß, doch knackte ich sie. Das kleinere Problem war, einen Apparat zu bauen, der die Elektrone in einer furchtbaren Stärke zu konzentrieren und auszusenden vermochte."

Mc Kennan nahm die auf dem Schreibtisch liegenden Papiere zur Hand.

„Hier steht das ganze Geheimnis aufgeschrieben. Wundert es Sie nun, daß mir viel daran lag, die Papiere zurückzuerhalten? Um aber zu meiner Erklärung zurückzukehren: die blauen Strahlen sind Elektrone, die vermittels eines chemischen Prozesses von der Materie entbunden werden. In dem Apparat konzentriert, besitzen sie eine ungeheure Kraft, ihre kinetische Energie übertrifft jede bisher bekannte Energie. Der elektrische Strom, den ich auf diese Art zu produzieren imstande bin, kennt keine Hindernisse, vermag Eisen und Stein zu durchdringen, wird von nichts aufgehalten."

Er schwieg einen Augenblick, entzündete seine Pfeife, die ausgegangen war. O'Keefe schwindelte es schier.

„Herr dieser Macht," begann Mc Kennan von neuem, „genoß ich eine Art Allgegenwärtigkeit. Nichts konnte vor mir

verborgen bleiben. Doch genügte mir dies noch nicht. Ich entdeckte, daß die von mir produzierte Elektrizität, auf einen Punkt konzentriert, das organische Leben zu zerstören, Metalle zu schmelzen vermochte. Können Sie mir folgen?"

„Nicht ganz," bekannte O'Keefe bescheiden.

„Denken Sie an einen Brennspiegel. Die Sonnenstrahlen vereinigen sich im Fokus. Mein Apparat ist eine Art ungeheuerer Brennspiegel, der nicht die Sonnenstrahlen, sondern die von der Materie entbundenen Elektrone auffängt und imstande ist, den ganzen mächtigen Strom auf einen Punkt hin zu konzentrieren."

„Ich beginne zu verstehen," murmelte O'Keefe noch etwas verwirrt. Sein Kopf schmerzte, ihm war zumute als ersticke er. Hastig aufschnellend, trat er ans Fenster, öffnete es und steckte den Kopf hinaus.

Mc Kennan beobachtete ihn lächelnd. „Wenn Sie die bloße Erzählung so erschüttert, stellen Sie sich vor, was das Ganze für mich bedeutete." Dann fuhr er verträumt, halb zu sich selbst, fort: „Ich bin achtunddreißig Jahre alt, seit meinem fünfzehnten Jahr ist es mein Wunsch gewesen, der Menschheit zu nützen, für die Unterdrückten, Schwachen, Hilflosen, Ausgebeuteten zu kämpfen. Ich habe niemals die schauerlichen Bilder vergessen, die meine Kinderaugen geschaut. Mein Leben lang liebte ich Irland und die Menschheit, mein Leben lang versuchte ich für die Menschheit zu arbeiten. Und nun wurde diese Entdeckung, diese göttliche Gabe, mir gewährt. Sie können sich mein Glück nicht vorstellen; ich wandelte auf Wolken dahin, sah nicht mehr diese Welt, niedrig, ungerecht, häßlich, schaute die neue Welt, die Welt der freien und glücklichen Menschen, die Welt, zu deren Aufbau auch meine Entdeckung mitgeholfen hat. Die Wissenschaft, der Menschengeist, ward Gott in meinen Augen. Doch währte mein Glück nicht lange. Eine furchtbare Warnung erschütterte meinen Glauben, zerstörte meine Hoffnungen; der Weltkrieg. Ich sah, wie alle großen Erfindungen, alle Entdeckungen, das Produkt des Menschen-

geistes, für einen verbrecherischen Zweck verwandt wurden: für den Massenmord.

Wie hatten wir gejubelt, da das erste Luftschiff aufstieg, hatten uns tatsächlich als Übermenschen gefühlt, von der Erdenschwere befreit. Und nun wurden aus diesen Luftschiffen Tod und Verderben auf Unschuldige, auf Frauen und Kinder herabgeschleudert. Ich betrachtete die kriegführende Welt und mußte erkennen, daß alle sogenannten zivilisierten Nationen im innersten Herzen Barbaren sind, angetrieben von Mordlust. Was hat die Wissenschaft für uns getan? Sie hat uns morden gelehrt, hat für die wenigen das Leben angenehm und schön gemacht, für die Massen aber hart und elend. Entsinnen Sie sich Bernhard Shaws Ausspruch: ‚Wenn wir auf die Vergangenheit zurückblicken, so sehen wir, daß die Armen unseres Jahrhunderts ebenso elend leben, wie die primitiven Menschen vor etwa zehntausend Jahren gelebt haben. Alle Erfindungen der Menschen haben sich in einen Fluch verwandelt, sind Werkzeuge des Mordes und der Zerstörung geworden. Wir haben bloß eines gelernt: besser, im größeren Maßstab zu töten als unsere Vorfahren‘.

Eine kalte Angst schlich sich in mein Herz: wie, wenn auch meine Entdeckung das gleiche furchtbare Los bedroht? Wenn die gewaltige Macht, die ich zur Retterin des Volkes ins Leben gerufen hatte, in den Händen der Grausamen und Habgierigen ein bösartiger Dämon, ein Mörder der Unschuldigen werden sollte? Ich beschloß, bevor meine Entdeckung für niedere und schlechte Zwecke verwandt werde, solle sie lieber etwas sein, das nie gewesen: ein Geheimnis, wohl verwahrt in meiner Brust.“

Mc Kennan hielt erschöpft inne, fuhr mit der Hand über die Stirne. O’Keefe betrachtete ihn mit aufrichtiger Bewunderung, in die sich ein seltsames Mitleid mischte. Mc Kennans Augen waren auf den Reporter geheftet, doch wußte dieser, der andere sehe ihn nicht, seine Augen blickten in die Ferne, wie die eines Menschen, der die Welt der Zu-

kunft schaut, durch unbekannte, glückliche Länder wandelt. O'Keefe wagte nicht Mc Kennans Träume zu stören. Eine Weile verharrten beide schweigend. Schließlich sprach Mc Kennan: „Ich hatte beschlossen, meine Entdeckung geheim zu halten, doch eignete ihr ein unheimlicher Zauber, ich konnte nicht umhin, Experimente anzustellen, mir selbst zu beweisen, das ganze sei kein Traum, ich sei tatsächlich Herr über eine Macht, die Leben und Tod zu geben vermag. Ich zog mich völlig von allen Leuten zurück, mir war, als müßte meine Stimme, als müßten meine Augen, alle Bewegungen meines Körpers das ungeheure Geheimnis verraten, das ich vor der Welt verbarg.

Wenn ich im Turm meine Experimente anstellte, pflegte ich stets die Tür zu versperren; dies deuchte alle natürlich, denn bei chemischen Experimenten kann die Verzögerung einer Minute, wie sie durch den Eintritt eines Menschen verursacht werden mag, das Mißlingen eines Experimentes bedeuten. An einem unglückseligen Abend jedoch — ich war in den Werken festgehalten worden, brannte vor Ungeduld, an meine wahre Arbeit zurückzukehren — vergaß ich die Tür zu versperren. Ich war derart in meine Experimente vertieft, daß ich nicht bemerkte, wie jemand eintrat. Ein jähes Geräusch veranlaßte mich, nach der Tür zu blicken und dort stand Henry Cardiff, mit schier aus den Höhlen springenden Augen, den gierigen Blick auf meinen Apparat geheftet.

Er befand sich seit zehn Minuten im Zimmer!

Selbstverständlich konnte er meine Experimente nicht verstehen, doch sah er den von mir angefertigten Apparat und erriet, daß ich eine bedeutsame Entdeckung gemacht hatte.

Und nun zeigte dieser Mensch seinen wahren Charakter, seine gemeine Habgier, seinen ungeheuerlichen Egoismus. Unseren Vertrag aus der Tasche ziehend, behauptete er, ich betröge ihn, hätte ihm alle meine Entdeckungen und Erfindungen verkauft, um den Preis seines Schweigens, behauptete, der Apparat, den ich angefertigt, gehöre ihm, und

er werde Mittel und Wege finden, mir mein Geheimnis zu entreißen. Vergeblich erklärte ich ihm, diese Entdeckung könne keineswegs den Werken nützen, er wollte mir nicht glauben und wir schieden im Zorn. Stellen Sie sich mein Entsetzen vor, da zwei Tage später die Papiere aus meiner Schreibtischlade verschwunden waren! Natürlich verdächtigte ich Cardiff. Ich durchsuchte sein Haus mit Hilfe der blauen Strahlen und sah am Abend des gleichen Tages, wie er sich in die Bibliothek einschloß, meine Papiere auf dem Schreibtisch entfaltete und eingehend studierte.

Am folgenden Tag ließ er mich rufen. Er leugnete keineswegs, die Papiere gestohlen zu haben, teilte mir gelassen mit, sie befänden sich in seinem Besitz und verlangte den Schlüssel der Chiffre. Selbstverständlich verweigerte ich dies. Mein Geheimnis und die damit verbundene Macht hätte nicht in schlechtere Hände fallen können. Da er sah, er vermöge mich nicht zu überreden, drohte er, mich der Polizei auszuliefern — und dies war noch nicht alles. Er deutete an, er kenne die Namen der Männer, die an der Verschwörung gegen Dublin-Castle beteiligt gewesen waren, und erklärte, er werde sie denunzieren. Ich befand mich in einer furchtbaren Lage. Zwar wußte ich, Cardiff würde die Chiffre niemals enträtseln können und in dieser Hinsicht war mein Geheimnis sicher; wie aber, wenn er seine Drohung verwirklichte?

Ich dachte an meine Genossen in Irland. Ich stand noch mit ihnen in Verbindung, wußte, sie arbeiteten weiter für die Sache der Menschheit, bekämpften den Wahnsinn des Krieges, warben Soldaten für den einzigen gerechten und heiligen Kampf: den Kampf um die Freiheit. Auch verlangte es mich keineswegs, ins Gefängnis geworfen zu werden. Mein Geheimnis konnte für die Menschheit noch immer von Nutzen sein, würde es auf die richtige Art verwertet. Es bedeutete eine unendliche Ersparnis an Kohlen, Wasser, Arbeitskraft ... durfte nicht völlig verloren gehen. Derart verfloß eine Woche; es waren schreckliche Tage,

von Stunde zu Stunde erwartete ich, daß der Schlag niederfalle, doch geschah nichts. Am Ende der Woche ließ mich Cardiff abermals rufen. Er war äußerst freundlich, sagte, er begreife mein Verhalten vollkommen, finde es gerechtfertigt. Ich war erstaunt, begriff nicht die plötzliche Veränderung. Sie sind Irländer, O'Keefe, und obgleich Sie den größten Teil Ihres Lebens in England verbracht haben, so kennen doch auch Sie die Liebe, die ein Irländer für sein unseliges Land hegt."

O'Keefe nickte. „Ja, ich kenne sie."

„Bei mir war diese Liebe zur Leidenschaft geworden. Irland war für mich, was für einen anderen Mutter, Schwester und Geliebte ist. Irland, unterdrückt, erniedrigt, hoffnungslos, verzweifelt, war die Herrin meines Herzens, meiner Seele, meines Leibes und meines Gehirnes. Wenn ich durch die bevölkerten Londoner Straßen schritt, sahen meine Augen das weiche, zärtliche Grün meines Heimatlandes, ich fühlte seine Luft mein Gesicht umschmeicheln. Ich sehnte mich nach Irland, wie sich ein Mann nach seiner Geliebten sehnt. Cardiff wußte dies, hatte es zur Basis seines Planes gemacht."

Ein Pochen ertönte; Mc Kennan schien es nicht zu bemerken. O'Keefe zog seine Uhr aus der Tasche. Es war neun. Der Reporter sagte leise: „Herein."

Die Tür öffnete sich und Johnson erschien.

O'Keefe gebot ihm durch eine Gebärde, zu schweigen und sich still niederzusetzen. Doch hatte ihn nun Mc Kennan bereits gesehen. Ein seltsamer Ausdruck kam auf sein Gesicht, seine grauen Augen blickten auf den Detektiv, wie ein Mensch auf sein Schicksal schaut. O'Keefe fühlte, wie ihm das Blut aus den Wangen wich. Mc Kennan lächelte, ein merkwürdiges Lächeln, gleich einem, der erkennt, das Ende sei gekommen; sein Lebensinstinkt wehrt sich dagegen, doch verlangt die müde Seele nach dem endlichen Frieden. Einen Augenblick lang mußte O'Keefe gegen einen wilden Impuls kämpfen: er wollte Johnson zurufen: „Gehen Sie, ich habe mich ge-

irrt, habe nichts entdeckt, gehen Sie!" Wollte den Detektiv aus dem Zimmer stoßen, sich an Mc Kennan wenden: „Ich habe kein Wort gehört, weiß nichts. Fliehen Sie. Sie müssen leben, sind auserwählt, große Dinge zu vollbringen, die Menschen in eine bessere, glücklichere Welt zu führen." Während diese Gedanken noch wild durch sein Gehirn wirbelten, hörte er Mc Kennans tiefe ruhige Stimme das Zimmer durchtönen und erkannte, er sei ohnmächtig: das Schicksal, dieses Mannes Schicksal, hat tatsächlich zusammen mit Johnson das Zimmer betreten. Mc Kennan sprach:

„Sie kommen gerade zurecht, um mein Bekenntnis zu hören, Herr Johnson. Allan Cregan ist unschuldig: ich habe Cardiff und Lock getötet!"

Johnson stand noch immer an der Tür; nun sank er wie von einem Schlag betäubt auf einen Sessel nieder. Sein Gesicht drückte Verblüffung, Ungläubigkeit aus. Zum ersten Male in seinem Leben fand er keine Worte.

Mc Kennan wandte sich an O'Keefe. Da er die Blässe des jungen Mannes und seine feuchtschimmernden Augen bemerkte, legte er ihm gütig die Hand auf die Schulter. O'Keefe griff nach dieser starken Hand, hielt sie fest, schluckte ein paarmal heftig.

„Ich habe soeben Herrn O'Keefe die Angelegenheit erklärt," sprach Mc Kennan. „Werde dort fortfahren, wo ich abgebrochen habe."

Der Detektiv nickte.

„Ich sagte Ihnen, daß Cardiff die einzige Leidenschaft meines Lebens kannte und daraus einen Nutzen ziehen wollte. Er behauptete, es geschähe ihm Unrecht, die häßlichen Gerüchte, die sich um seinen Namen spönnen, seien erlogen. Niemals habe er seine irische Abstammung vergessen, die einzige weiche Stelle in seinem Herzen gehöre Irland, seiner lieben Jugendheimat. Irlands Leiden bedeuteten für ihn einen stetigen Schmerz, sein größter Wunsch sei, seinem Lande zu helfen. Die Drohungen, die er mir gegenüber geäußert, seien bloß das Aufbrausen eines heftigen Charakters ge-

wesen, er habe sie niemals ernst gemeint, hätte doch sonst nicht eine ganze Woche tatenlos vergehen lassen, mir so Zeit gewährend, meine Freunde zu warnen, selbst zu entkommen. Brächte ich es über mich, ihm mein Geheimnis anzuvertrauen, so gebe er mir sein Ehrenwort, es dazu zu verwenden, Irland in seiner großen Not zu helfen; ja er sei sogar bereit, für diesen Zweck sein halbes Vermögen zu opfern.

Er spielte seine Rolle gut, und ich Narr glaubte ihm. Es deuchte mich unmöglich, daß ein Mensch das Heiligste, die Liebe zur Menschheit und zur Heimat, zur Förderung seiner eigenen selbstsüchtigen Zwecke ausnützen könne.

Ich sagte ihm alles. Er kannte das Geheimnis des blauen Strahls, der durch Stein und Eisen zu dringen, zu töten und zu zerstören vermag. Und was tat er?

Etliche Tage später erfuhr ich, Henry Cardiff habe meine Entdeckung der Regierung angeboten. Die Macht, die der Menschheit hätte dienen sollen, würde nun für den Massenmord verwendet werden, die Wundermacht, die Gott in meine Hände gegeben hatte, sollte Unschuldige an der Front hinmetzeln. Meine ärgsten Ängste bewahrheiteten sich. Meine Hand, die die Menschheit befreien, die eine bessere Welt hatte aufbauen wollen, würde nun Millionen Menschen den Tod bringen, Trauer und Elend in die Heime schleudern. Ich mußte handeln. Ich verlangte von Cardiff meine Papiere zurück; er lachte mir ins Gesicht. Ich warnte ihn; er drohte, mich anzuzeigen. Unsere letzte stürmische Besprechung fand am 11. Dezember statt. Am folgenden Tag versuchte ich vergeblich, Cardiff zu treffen, es gelang ihm, mir den ganzen Tag auszuweichen. Ich wußte, daß er am 12. ein kleines Diner zu Frau Warehams Ehren gebe, wußte auch, daß Frau Wareham in Verbindung mit der Regierung stand und mehr als einmal zwischen ihr und Cardiff vermittelt hatte. Ihre Anwesenheit an jenem Tag konnte bloß eine Bedeutung haben.

Vermittels des Strahls beobachtete ich den ganzen Tag Briar-Manor. Sah die Gäste im Speisezimmer, erblickte

auch Lock. Vielleicht erinnern Sie sich noch daran, daß der 12. Dezember ein äußerst stürmischer Tag war, der Wind, der an den Drähten riß, ließ das elektrische Licht für einen Augenblick erlöschen, und in diesem Moment wurde der blaue Strahl den im Salon anwesenden Gästen sichtbar. Alle sahen ihn, doch bloß ein einziger verstand seine Bedeutung: Henry Cardiff. Derart war er gewarnt. Das Erscheinen des blauen Strahls in seinem Haus war eine Kriegserklärung. Ich kannte meinen Feind, wußte, von ihm sei kein Erbarmen zu erwarten, wußte, nun konnte ich jede Minute verhaftet werden. Später sah ich, wie Cardiff allein mit Lock sprach. Auch dies deuchte mich ein sicheres Zeichen. Ich kannte Lock, hatte ihn in Irland an der Arbeit gesehen; je weniger Worte über seine Tätigkeit verloren werden, um so besser. Ich will nur eines sagen: der Mörder, der am Galgen hängt, ist ein Unschuldiger im Vergleich mit diesem Menschen. Diese beiden Männer zusammen zu sehen war gleichbedeutend mit meinem Todesurteil — und nicht nur mit meinem, sondern auch dem meiner Genossen. Es gab für mich bloß einen Weg. Ich mußte Cardiff hindern, meine Entdeckung an die Regierung zu verkaufen. Und hiezu gab es nur ein einziges Mittel. Ich überlegte alles, kam zu dem Schluß, ich habe das Recht, ein Leben zu nehmen, um Millionen Leben zu retten. Ich wählte dieses Mittel. Ich mußte Cardiff töten — und ich tötete ihn."

Mc Kennan schwieg. Schwere Stille senkte sich über das Zimmer, eine Stille, die in jede Ecke kroch, würgend die Worte auf O'Keefes und Johnsons Lippen drosselte. Mc Kennan saß gelassen am Schreibtisch, die Augen auf die dunklen Wolken geheftet, die der Wind am Fenster vorübertrieb. O'Keefe hatte das Gesicht in den Händen vergraben. Johnson war sichtlich erschüttert. Er empfand ein gewisses Mitleid mit dem vor ihm sitzenden Mann, auch eine gewisse Furcht, doch wäre er mehr als menschlich gewesen, hätte ihn nicht vor allem der Gedanke an seine eigene falsche Theorie, an seinen ungeheuren Irrtum erfüllt. Er hatte sich in seinem Beruf zum ersten Male geirrt; und ein Unschuldiger hatte darunter gelitten. Cregan muß morgen freigelassen werden. Der Detektiv blickte verstohlen auf O'Keefe, fürchtete, dessen spöttischem Lächeln zu begegnen, doch verharrte der junge Reporter noch immer, den Kopf in den Händen vergraben. Schließlich vermochte Johnson die Stille nicht länger zu ertragen, fragte: „Wollen Sie mir erklären, wie die Tat ausgeführt wurde?"

„Da die Gäste Briar-Manor verließen," erwiderte Mc Kennan, „blieb Dr. Thornton zurück. So lange er sich im Zimmer befand, konnte ich nichts tun. Als er dann fortging, betrat Cardiff die Bibliothek, wo er seine Tochter vorfand. Das Mädchen schien äußerst erregt und mich deuchte, die beiden stritten heftig miteinander. Cardiff öffnete die Tür, schien jemand zu rufen. Der Diener erschien, verließ aber gleich wieder das Zimmer; eine Minute später ging auch Fräulein Cardiff fort. Kaum hatte sie die Bibliothek verlassen, als Cregan eintrat. Cardiff muß äußerst schlechter Laune gewesen sein, denn nach kurzer Zeit stritt er auch mit Cregan. Nach etwa fünf Minuten ging Cregan."

„Sahen Sie, wie er das Haus verließ?" fragte Johnson.

„Ja, etwas an ihm fiel mir auf, ich folgte ihm mit dem Strahl. Er verließ sogleich das Haus. Cardiff begab sich in das anstoßende Schlafzimmer. Inzwischen kam der Diener zurück, stellte Whisky und Sodawasser auf den Schreibtisch, verließ dann das Zimmer. Cardiff kehrte zurück, setzte sich an den Schreibtisch, öffnete eine Lade, entnahm ihr Papiere. Ich erkannte meine Papiere. Ich sagte Ihnen bereits, daß ich beschlossen hatte, ihn zu töten. Vielleicht hätte ich dies dennoch nicht getan, wenn ich ihn nicht jetzt so gesehen haben würde: dieser Mensch begeilte sich an dem Gedanken an das Geld, das er durch den Massenmord verdienen würde! Das Geheimnis, das voll heiliger Ehrfurcht zum Nutzen der Menschheit verwandt werden sollte, war in die falschen Hände gefallen, würde zum Fluch werden. Mit seiner Hilfe werden die Starken die Schwachen, die Reichen die Armen unterdrücken; statt der von mir erträumten gerechten, glücklichen Welt, erhob sich vor meinen Augen eine Welt des Elends, der Ausbeutung und der triumphierenden Tyrannei. Ich stürzte zu meinem Apparat, drückte den Hebel nieder, sammelte die ungeheure elektrische Kraft an. Cardiff schob das Papier zurück, goß sich Whisky ein, hob den Becher an seine Lippen. Ich setzte den Apparat in Bewegung, wie ein Blitz durchdrang der Strahl die Wand der Bibliothek, traf Cardiff. Er stürzte zu Boden. Ich stellte den Apparat ab, hatte genug gesehen."

O'Keefe hob den Kopf. „Eines begreife ich nicht, Herr Mc Kennan. Sie wußten, daß Cregan verdächtigt wurde. Wie konnten Sie mitansehen, daß ein anderer wegen Ihrer Tat litt?"

Mc Kennan warf dem Detektiv einen vorwurfsvollen Blick zu. „Ich versuchte ja Cregan zu entlasten, versuchte, Herrn Johnson ..."

„Ja ja," warf dieser hastig ein. „Sie taten Ihr Möglichstes. Es war meine Schuld." Dann fügte er mit leiser Befriedigung hinzu: „Nun endlich weiß ich, weshalb der verdammte Hund solche Geschichten gemacht hat."

„Welcher Hund?“ fragte O'Keefe boshaft. „Diesen Hund erwähnen Sie nun schon zum zweitenmal. Sie haben mir nie davon erzählt.“

„Ein anderes Mal,“ erwiderte der Detektiv ein wenig beschämt. „Bitte, fahren Sie fort,“ wandte er sich an Mc Kennan.

„Nach Cardiffs Tod wollte ich meine Papiere zurückerlangen. Sie konnten noch immer in falsche Hände fallen, konnten noch immer zu einem Werkzeug des Todes und der Zerstörung werden. O'Keefe hatte bereits mit seinen Nachforschungen begonnen. Ich wußte,“ er warf dem jungen Reporter einen gütigen Blick zu, „wie klug er ist, wußte, daß er, wenn ihm der Zufall zu Hilfe kam, zumindest einen Teil meines Geheimnisses entdecken konnte. Ich fragte mich, weshalb er die Papiere mit sich genommen habe; er konnte den Zusammenhang zwischen ihnen und Cardiffs Tod nicht ahnen. Inzwischen war Cregan verhaftet worden, alle Beweise sprachen gegen ihn. Ich war nahe daran zu verzweifeln, wollte die Wahrheit gestehen, dann Selbstmord begehen. Eines hielt mich davon ab. Seit meiner frühesten Jugend hatte ich das Gefühl, mein Leben gehöre nicht mir, sondern der Menschheit, ich sei berufen, Großes zu leisten, der Menschheit zu helfen. Wäre Cregan beim Prozeß verurteilt worden, so hätte ich mich selbstverständlich selbst angezeigt. Der Kampf um die Papiere währte an. Einmal gelang es mir fast, sie zurückzuerhalten; ich sah, daß O'Keefe sie in die Lade des Schreibtisches legte, eilte sofort nach Briar-Manor, wo mir Fräulein Cardiff mitteilte, Herr O'Keefe habe die Türen der Bibliothek versiegelt, niemand dürfe vor vierundzwanzig Stunden den Raum betreten. Zuerst war ich völlig verblüfft, dann aber wußte ich: O'Keefe kämpfte gegen den blauen Strahl.

Am gleichen Tag sah ich Lock die Bibliothek betreten. Er setzte sich an den Schreibtisch, entnahm der Lade verschiedene Papiere, unter denen ich die meinen erkannte. Ich fürchtete nicht, daß Lock mein Geheimnis erraten könnte,

doch glaubte ich, Cardiff habe ihm die Namen der Männer genannt, die an der Dubliner Verschwörung beteiligt gewesen waren, und Lock warte bloß auf eine günstige Gelegenheit, um dieses Wissen auszunützen. Ich erinnerte mich seines grausamen Verhaltens in Irland, der Mißhandlung politischer Gefangener unter seinem Regime. Diesen Mann zu töten, war nicht Mord, sondern Gerechtigkeit. Erzählte ich Ihnen die Dinge, die er getan hat, die wahnsinnige Roheit, die er Frauen und Kindern gegenüber bewies — den Frauen und Kindern der sogenannten Rebellen — sogar Herr Johnson, dieser Hüter des Gesetzes, würde sagen, der Mann habe den Tod verdient. Im Augenblick, da er seinem silbernen Zigarettenetui eine Zigarette entnahm, leitete ich den Strahl auf ihn und tötete ihn. Dann eilte ich sofort nach Briar-Manor, in der Hoffnung, nun endlich wieder zu meinen Papieren zu gelangen. Fräulein Cardiff glaubte, ich käme, weil mir der Diener telephoniert habe, doch kam die Botschaft erst, nachdem ich von den Werken fortgegangen war.

Entsinnen Sie sich noch, wie wir drei allein in der Bibliothek zurückblieben? O'Keefes Verhalten deuchte mich so seltsam, daß ich fühlte, er wisse etwas. Ich ahnte, das Schicksal habe bereits seine Hand ausgestreckt, um nach mir zu greifen, komme unerbittlich näher und näher. Dennoch wartete ich noch. Eine übermenschliche Macht war in meine Hand gegeben worden, welches Recht hatte ich, dieses Geschenk fortzuwerfen?" Er wandte sich an O'Keefe. „Nun wußte ich bereits, ich kämpfe gegen einen mir gewachsenen Gegner, es gehe um Leben oder Tod. Sie nahmen die Papiere fort, ich konnte Ihnen Ihre Bitte nicht abschlagen, ohne auf mich Verdacht zu lenken.

Erinnern Sie sich an meinen, oder vielmehr an den letzten Besuch des blauen Strahls in Ihrem Zimmer, O'Keefe." Frühmorgens, nachdem die Zeitungen die Nachricht über den Einbruch gebracht hatten?"

O'Keefe nickte.

„Sie und Johnson hatten sich unter dem Sofa versteckt. Geben Sie zu, O'Keefe, daß es kindisch von Ihnen war, zu glauben, ein Strahl, der Mauern zu durchdringen vermag, werde vor Leder Halt machen. Ich erblickte Sie beide, und während ich Sie betrachtete, erkannte ich, daß ich die Wahl hatte, entweder zwei tapfere, wackere Männer zu töten oder selbst zugrunde zu gehen. Einen Augenblick überwältigte mich fast die Versuchung. Der Lebensinstinkt eines starken Mannes ist übermächtig, auch gedachte ich meiner Mission. Alle und alles, die ihr im Wege standen, mußten vernichtet werden. Was waren zwei Leben im Vergleich zu dem Glück von Millionen? Während der Augenblicke, da der Strahl über das Sofa dahinspielte, befanden Sie sich beide in Lebensgefahr."

O'Keefe blickte Mc Kennan in die Augen, sagte einfach: „Ich wußte es."

„Meine Hand lag auf dem Hebel, Verzückung kam mich an, ich fühlte mich Herr über Leben und Tod, eine einzige Bewegung meiner Hand — und zwei Leben waren ausgelöscht. Da durchzuckte jäh ein Gedanke mein Gehirn, ein Gedanke, der mir schier das Blut in den Adern erstarren und mich von dem Apparat zurückweichen ließ. Ich, der ich mein Lebtag nach Vervollkommnung gestrebt, der ich im Herzen hohe Ideale getragen, der ich die Sterne zu erreichen verlangt — ich konnte, wenn auch nur für einen Augenblick, daran denken, die Macht, die ich geschaffen, für meine eigenen Zwecke auszunützen, um mein eigenes Leben zu retten! Was würden dann andere, Menschen ohne Ideale, herzlose, grausame Menschen, mit ihr tun? In diesem furchtbaren Augenblick erkannte ich, daß meine Entdeckung einen Fluch und nicht einen Segen bedeute, daß sie der Menschheit statt Glück Elend bringen würde. Ich glaubte eine Welt ausgebeuteter Sklaven zu schauen, beherrscht von einer kleinen Anzahl Leute, in deren Hand die ungeheuerliche Macht lag, glaubte zu sehen, wie diese Macht dem Bösen und nicht dem Guten diente."

Tiefer Schmerz tönte aus Mc Kennans Stimme. Sein starkes energisches Gesicht sah blaß und gezogen aus. „Da ich den Glauben an die Möglichkeit, den Menschen zu helfen, verlor, verlor ich auch alles, was das Leben lebenswert gemacht hatte. Worum ich mein Lebtag gerungen, deuchte mich jetzt Staub und Asche. Vor euch steht ein Mann, der zu den Himmeln aufgreifen und von dort das Glück der Menschheit herabreißen wollte. Und da ich mein Ziel erreicht hatte, war alles Eitelkeit der Eitelkeiten. In mir lebt kein Glaube mehr. Selbst wenn meine Tat nicht entdeckt worden wäre, hätte ich dennoch nicht länger zu leben vermocht; denn wie kann ein Mensch, der den Glauben an die Zukunft verloren hat, für andere Menschen die Fackel des Glaubens entzünden?"

Abermals füllte schweres, bedrückendes Schweigen das Zimmer. Johnson blickte auf O'Keefe, schien in dessen Augen etwas zu suchen, doch hing des Reporters Blick an Mc Kennan. Der Detektiv erhob sich langsam, schwerfällig, seine Stimme bebte, da er sagte:

„Ich muß meine Pflicht erfüllen. Im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie ..."

Eine starke Hand drückte ihn auf den Sessel zurück. O'Keefe stand vor ihm, blaß, erschüttert, mit einem bittenden Ausdruck in den Augen. „Warten Sie, Johnson, warten Sie! Es gibt etwas, das höher steht als die Pflicht."

Mc Kennan lächelte traurig. „Danke, O'Keefe. Ich wußte immer, daß Sie ein großmütiger Gegner seien. Ich ahnte, was Ihr Besuch heute abend bedeute. Das Schicksal hat mich gefunden, kein Mensch vermag dem Schicksal zu entgehen. Ich habe nur noch einen Wunsch, möchte meine Papiere, meinen Apparat in Ordnung bringen. Nachher können Sie mit mir tun, was Sie wollen."

Er senkte den Kopf, starrte auf den Fußboden.

„Johnson," sprach der Reporter. „Geben Sie ihm eine halbe Stunde Zeit. Wir werden unten warten. Er wird nicht zu entkommen versuchen."

Der Detektiv überlegte einen Augenblick; auch ihn hatte das eben Gehörte erschüttert. „Gut," entgegnete er barsch, bestrebt, das Zittern seiner Stimme zu verbergen. „Kommen Sie."

Mc Kennan drückte O'Keefe die Hand. „Ich danke Ihnen."

Die beiden Männer verließen das Turmzimmer, stiegen etliche Treppen hinab, setzten sich dann nieder. Keinen von ihnen verlangte es zu sprechen. O'Keefe zitterte am ganzen Körper.

Plötzlich wurde ein starkes Dröhnen laut. Johnson schnellte auf, wollte die Treppen hinaufstürzen, doch hielt ihn der Reporter zurück. „Lassen Sie dem Schicksal seinen Lauf," flüsterte er.

Einen Augenblick hielt der Detektiv inne, dann überwältigte sein Training jeden anderen Gedanken, er rannte die Treppe hinauf, stürzte in das Turmzimmer. O'Keefe folgte ihm.

Schwerer blauer Nebel erfüllte den Raum, ein prasselndes Geräusch durchtönte die Luft. Stumm, mit zitternder Hand wies O'Keefe nach dem gigantischen Apparat in der Ecke.

Mc Kennan war mit dem Rücken auf den Apparat gefallen, umschlang ihn mit hintwärts gebogenen Armen. Sein totenblasses Gesicht starrte zur Decke empor, ein leichtes, zärtliches Lächeln umspielte seine Lippen, die toten grauen Augen schienen in die Zukunft zu schauen. Aus dem Apparat schossen blaue Flammen auf, wurden stärker und stärker, bis der ganze Körper in einem blauen Flammenmeer versank.

„Das Schicksal hat sich erfüllt," sprach O'Keefe feierlich.

Durch die offene Tür fegte brausend der Wind, die Flammen flackerten hoch auf, liefen den Fußboden, die Decke entlang, näherten sich der Tür.

„Rasch!" rief Johnson, O'Keefe beim Arm packend. „Wir dürfen keine Zeit verlieren."

Sie rannten die Treppe hinunter; ihnen folgte das unheimliche Prasseln der Flammen. Johnson verweilte eine

Minute in einem der äußeren Bureaus, um an die Feuerwehr zu telephonieren. Dann folgte er O'Keefe auf die Straße hinaus.

Die Nacht war sehr dunkel, eine Flammensäule lohte bebend zu den schwarzen Wolken auf. Der Turm der Cardiff-Werke brannte. Rote und violette Flammen schossen in die Luft empor, die Spitze des Turmes war von einem Feuerdiadem aus glänzenden blauen Flammen gekrönt.

24. Epilog.

Abermals freuten sich die Zeitungen einer gewaltigen Sensation. Hay, sein wahrer Name wurde niemals bekannt, wurde in den Himmel gehoben, die unbedeutende Tatsache, daß er den Tod zweier Menschen verschuldet hatte, zählte wie nichts im Vergleich zu seiner ungeheueren Erfindung; außerdem ließ sein tragischer Tod alle Anklagen verstummen. Die Zeitungen konnten nicht genug die unglückselige Tatsache beklagen, daß Hay seine Entdeckung mit ins Grab genommen habe. Die Feuersbrunst hatte den ganzen Turm zerstört, bloß die verkohlten Überreste des riesenhaften Apparates waren übrig geblieben, eine phantastische Form mit ungeheueren ausgestreckten Armen.

Johnson erhielt übergenug des Lobes. „Jeder, außer Johnson, dem berühmten Detektiv, hätte angesichts der belastenden Beweise gegen Herrn Allan Cregan auf seinen Lorbeeren ausgeruht und Herrn Cregans Schuld als erwiesen betrachtet. Doch ist Herrn Johnsons Leidenschaft für die Gerechtigkeit so stark, daß er nicht ruhen kann, solange auch nur der geringste Zweifel möglich ist. Herr Johnson studierte den Fall Cardiff Punkt für Punkt und das Geheimnisvolle des Falles fiel ihm auf. Unterstützt von seinem Freund, Herr Brian O'Keefe, einem bekannten Reporter des „Sterns der Freiheit", verfolgte Herr Johnson eine neue Spur, die ihn auf den rechten Weg führte und schließlich Herrn Cregans Unschuld bewies. Herr Cregan wurde am Morgen des 3. Januar aus dem Gefängnis entlassen. Er wird die Leitung der Cardiff-Werke übernehmen und seine Heirat mit Fräulein Winifred Cardiff wird nach Verlauf des Trauerjahres stattfinden . . ."

* * *

Im Speisezimmer von Briar-Manor umsaß eine gemütliche kleine Gesellschaft den Tisch. O'Keefe und Johnson waren geladen worden, um Winifreds offizielle Verlobung mit Allan Cregan zu feiern.

Das Mädchen sah überaus reizend aus. Ihre Wangen waren wieder rosig geworden, die großen Augen leuchteten vor Glück. Auch Cregan sah glücklich aus, und Johnson betrachtete alles und alle mit unverhohlener Zufriedenheit. Bloß O'Keefe war ernster als gewöhnlich. Da er die Verlobten betrachtete, erfaßte ihn leise Wehmut. Es ist nicht gut, zu oft mit einem reizenden Mädchen zusammen, ihr Freund in allen Nöten, ihr Trost im Kummer zu sein — wenn dieses Mädchen eines anderen Braut ist. Er versuchte, sich selbst Vernunft beizubringen, nannte sich einen Narren, doch wollte das traurige Gefühl nicht weichen. Er freute sich über das Glück seines Freundes, aber seine Gedanken schweiften zu einem anderen Mann ab, zu einem edlen Leben, das von der Grausamkeit des Lebens zerbrochen worden war, zu einem mächtigen Geist und liebewarmen Herzen, die nicht mehr waren.

Nach dem Diner strebte O'Keefe, fürchtend seine schwarze Stimmung könnte die Heiterkeit der anderen stören, allein nach dem Wintergarten. Nach einer Weile folgte ihm Johnson, trat mit ausgestreckter Hand auf ihn zu:

„Ich muß Ihnen danken, Sie haben mich davor bewahrt, ein schweres Unrecht zu begehen. Verzeihen Sie, daß ich an Ihnen gezweifelt habe. Sie waren weiser als ich. Ich möchte, daß Sie mich als Ihren Freund betrachten, O'Keefe."

O'Keefe drückte herzlich die Hand des Detektivs.

„Das tue ich, Johnson. Kein anderer hätte mir verziehen, daß ich recht gehabt habe."

„Ich wüßte gerne, was Sie auf die richtige Spur geführt hat, was für Sie der erste Beweis war. Wollen Sie es mir sagen?"

O'Keefe seufzte müde. „Lieber vergäße ich das Ganze; es ruft zu viele schmerzliche Erinnerungen wach."

„Sie meinen den tragischen Tod des armen Menschen?"

„Seinen tragischen Tod und sein ganzes tragisches Leben. Stellen Sie sich doch vor, was es bedeutet, die größte Entdeckung unserer Zeiten gemacht zu haben und erkennen zu müssen, auch dies sei vergeblich." O'Keefe verstummte, starrte düster auf einen schlanken Palmenbaum.

Johnson nickte. „Ich weiß. Auch mich betrübt die Erinnerung an jenen unseligen Menschen."

Beide schwiegen einen Augenblick, dann begann Johnson von neuem: „Halten Sie mich nicht für lästig, O'Keefe, aber ich möchte zu gerne wissen, wie Sie Ihre Theorie aufgebaut haben."

O'Keefe lächelte. „Gut, ich sehe ja, Sie werden mich nicht in Ruhe lassen, ehe Sie alles wissen. Hören Sie also zu." Er setzte sich, entzündete eine Zigarette und hub an: „Im Anfang war meine ganze Theorie auf einen einzigen Punkt basiert: auf meinen unerschütterlichen Glauben an Eregans Unschuld. Ich kannte ihn genau, wußte, er sei eines persönlichen Mordes ebensowenig fähig wie ich selbst. Ich wußte also nur zwei Tatsachen: Cardiff war ermordet worden, und Eregan war nicht der Mörder. Es gab zwei Menschen, die die Tat begangen haben konnten: Thornton und Fräulein Cardiff. Die Aussage des Dieners, er habe Cardiff lebend gesehen, nachdem der Arzt das Haus verlassen hatte, bewies Thorntons Unschuld, es blieb also noch Fräulein Cardiff. Ich muß zugeben, daß alles wider sie sprach: der Streit mit dem Vater, das schlechte Verhältnis zwischen Vater und Tochter, Cardiffs Verbot der Heirat mit Eregan. Ja, ich muß gestehen: eine Zeitlang hielt ich das Mädchen für die Schuldige."

Johnson seufzte erleichtert auf. „Also auch Sie! Das tröstet mich, läßt mir den eigenen Irrtum weniger schrecklich erscheinen."

„Doch entdeckte ich gar bald Fräulein Cardiffs Unschuld," fuhr der Reporter fort. „Ich glaube, Ihnen meine Gründe bereits dargelegt zu haben, brauche sie wohl nicht zu wieder-

holen." Johnson nickte. „Ich entsinne mich genau; selbst damals machten Ihre Gründe Eindruck auf mich, obgleich sie mich nicht zu überzeugen vermochten."

„Ich stand also wieder genau an dem Punkt, von dem ich ausgegangen war: Cardiff war ermordet worden, und Cregan war nicht der Mörder. Der Mord war äußerst geheimnisvoll, Cardiff war weder erschossen, noch erstochen, noch erwürgt, noch erschlagen worden. Natürlich dachte ich zuerst an Gift. Freilich deuchte es unmöglich, daß jemand ungesehen die Bibliothek betreten, das Gift in Cardiffs Whisky geschüttet habe — sollte dies aber dennoch jemandem gelungen sein, was war aus dem Becher geworden? Während sie alle das Zimmer durchsuchten, fand ich auf dem Schreibtisch ein Stück geschmolzenes Metall. Ich wußte, daß Cardiff seinen Whisky stets aus einem Silberbecher trank. Der Becher war verschwunden, auf dem Schreibtisch lag ein Stück geschmolzenes Metall. Dies war meine erste Spur, doch hatte es den Anschein, als sollte es auch meine letzte sein. Silber schmilzt nur bei großer Hitze. Wie konnte in der Bibliothek eine derartige Hitze erzeugt worden sein? Was konnte sie erzeugt haben? Elektrizität? Ich klammerte mich an diesen Gedanken, den einzigen, der eine gewisse Wahrscheinlichkeit besaß. Und dennoch deuchte er lächerlich. Ich durchsuchte den Raum nach elektrischen Leitungen, Akkumulatoren, fand aber nichts, absolut nichts. Abermals stand ich im Dunkel.

Inzwischen war Cregan verhaftet worden. Sie hielten ihn für schuldig; ich mußte ihn retten. Aber wie?

Der Zufall kam mir zu Hilfe.

An jenem Nachmittag trieb mich irgend etwas in die Bibliothek. Und während ich mich dort befand, ereignete sich etwas Außergewöhnliches. Ich sah mit eigenen Augen etwas, das mich an meinem Verstand irre werden ließ, sah ..."

„Den blauen Strahl!" rief Johnson.

„Richtig, doch sah ich ihn nicht nur, sondern fühlte ihn auch. Ich streckte die Hand aus, der Strahl fiel auf sie, und

drei oder vier Minuten lang war meine Hand gelähmt und blutlos. Damals erkannte ich, hier gelte es den Kampf wider eine unsichtbare Macht, die nicht nur durch Steinmauern zu dringen, sondern auch das organische Leben zu zerstören oder zumindest zu paralysieren vermag. War es möglich, daß auch Cardiff auf diese Art getötet worden sei? Und woher kam der Strahl, wer sandte ihn aus?

Das Ganze wirkte auf mich wie ein Anfall von Delirium tremens, ein böser Traum. Auf dem Heimweg glaubte ich, verrückt zu werden. Die Wissenschaft kennt noch keinen elektrischen Strom, der durch Mauern zu dringen vermag. Das Ganze mußte eine optische Täuschung gewesen sein. Doch blieb die Tatsache, daß ich jene Hand, die der blaue Strahl getroffen, nicht hatte bewegen können. Aber freilich konnte auch dies Täuschung, das Ergebnis überreizter Nerven, eines überanstrengten Gehirns sein ...

Etliche Tage später entdeckte ich in meinem Wohnzimmer etwas, das mir zu beweisen schien, daß ich nicht phantasiert habe und das mir eine zweite Spur gab. In meinem Wohnzimmer befindet sich eine Eisenkasse, an der Tür dieser Kasse, nahe dem Griff, erblickte ich einen Tropfen geschmolzenen Metalls, ähnlich einer großen grauen Träne. Ich wußte genau, daß sie vorher nicht dagewesen sei. Seitdem ich zum letztenmal die Kasse geöffnet hatte, mußte eine furchtbare Hitzwelle durch mein Zimmer geflutet sein, die einen winzigen Teil der Eisenkasse zum Schmelzen brachte. Selbstverständlich dachte ich sofort an den geheimnisvollen blauen Strahl, den ich in der Bibliothek gesehen hatte. Weshalb aber hatte dieses unheimliche Etwas mein Zimmer aufgesucht? Da kam mir wie ein Blitzstrahl die mögliche Erklärung: in dieser Kasse hatte ich die rätselhaften, in der Bibliothek gefundenen Papiere eingeschlossen, die Papiere, die Sie für Geschäftspapiere und unwichtig gehalten hatten. Ich hatte, einer unklaren Regung gehorchend, die Papiere eingesteckt, beschlossen, sie daheim in Ruhe zu studieren. Jetzt fühlte ich mit Gewißheit, zwischen ihnen und dem

blauen Strahl bestünde eine Verbindung. So fand ich die zweite Spur.

Es verlangte mich nun, den Strahl wiederzusehen, ich hoffte, auf diese Art etwas Näheres zu erfahren. Ich arbeitete einen Plan aus, brachte die Papiere nach Briar-Manor, legte sie in die Schreibtischlade, versiegelte die beiden Innentüren der Bibliothek, verschloß die dritte von außen und ließ Fräulein Cardiff versprechen, niemanden in die Bibliothek zu lassen. Der Herr des blauen Strahls, dachte ich, scheint alles zu wissen, er wird auch wissen, daß die Papiere wieder an der alten Stelle liegen, wird versuchen, sie zurückzuerlangen."

„Verdächtigten Sie damals bereits Mc Kennan?"

„Nein, nicht im geringsten. Ich dachte überhaupt nicht an ihn, obgleich ich auf seinem Schreibtisch ähnliche Papiere gesehen hatte. Ich wollte bloß die geheimnisvolle Macht zu einem Vorstoß zwingen.

Lock kam nach Briar-Manor, erzwang den Eintritt in die Bibliothek, fand dort seinen Tod. Es war mir ebenso klar wie Ihnen, daß die gleiche Hand, die Henry Cardiff getötet hatte, auch an Locks Tod schuld war.

Und da bemerkte ich etwas, das meine Aufmerksamkeit zum erstenmal auf Mc Kennan lenkte. Wir waren alle über den zweiten Mord erschüttert, bloß er war vollkommen gelassen und ruhig. Auch sagte der Diener zu mir: ‚Ich habe soeben Herrn Hay telephoniert,' und zwei Minuten später betrat Mc Kennan bereits das Zimmer. Nun aber wußte ich, man brauche wenigstens sieben Minuten, um von den Cardiff-Werken nach Briar-Manor zu gelangen, sah an Mc Kennans Stiefeln, daß er zu Fuß gekommen sei; er mußte also die Werke verlassen haben, ehe die telephonische Botschaft kam. Weshalb hatte er dies getan?

Dann spielte sich die kleine Episode mit den Papieren ab; Sie erinnern sich wohl noch daran?"

„Nicht so recht, ich war damals mit anderen Dingen beschäftigt."

„Ich bat Mc Kennan, mir die Papiere für etliche Tage anzuvertrauen, erwartete mit Bestimmtheit, er werde mir dies abschlagen. Zu meinem Staunen ging er auf den Vorschlag ein, sagend, die Papiere hätten keine große Bedeutung. Nun wußte ich aber genau, die Papiere seien äußerst wichtig. Weshalb log Mc Kennan?

Dies war mein dritter Anhaltspunkt; die Sache wurde bereits einfacher, ich beschloß, Mc Kennan zu beobachten. Dies fiel mir leicht, da Crane in den Cardiff-Werken als Chemiker arbeitete. Durch ihn erfuhr ich, Mc Kennan pflege sich im Turmzimmer einzuschließen. Crane bewunderte Mc Kennan sehr, sprach mir häufig von dessen Genialität. Der Gedanke kam mir: ist es nicht möglich, daß dieser Mann etwas entdeckt hat, das der Wissenschaft noch unbekannt ist? Doch hatte ich noch keinen einzigen Beweis gegen Mc Kennan.

Da ich an dem Tag von Locks Tod heimstrebte, fand ich eine Anzahl toter Amseln auf der Erde liegen, — ihre Körper waren mit blauen Flecken bedeckt — den gleichen Flecken, die auch die Leichen von Cardiff und Lock bedeckt hatten. Dies war ein weiterer Anhaltspunkt.

Ich zerbrach mir den Kopf, um die Verbindung zwischen Mc Kennan und dem blauen Strahl und die Verbindung zwischen dem blauen Strahl und den Papieren zu finden. Damals kam mir die Idee, in meiner eigenen Wohnung einzubrechen. Entsinnen Sie sich der zwei Nachrichten, die wir an die Zeitungen sandten? Ich nahm an, der Herr des blauen Strahles werde, wenn er die Zeitung gelesen hat, meine und Ihre Wohnung durchsuchen. Durch Crane erfuhr ich, um wieviel Uhr die Zeitung in die Cardiff-Werke kam und richtete mich danach. Sie kennen das Ergebnis.

Noch ehe Crane an jenem Abend seine Berechnung zu Ende gebracht hatte, kannte ich deren Resultat und wußte, der Strahl sei vom Turm der Cardiff-Werke ausgesandt worden. Noch eins; die Fußspuren hinter der Portiere in Briar-Manor, die Sie für Cregans hielten, stammten von

dem Kammerdiener. Ich maß sie ab und der Mann gestand mir, er habe an jenem Abend an der Tür gehorcht.

Ich glaube, das ist alles. Natürlich kam mir der Zufall zu Hilfe, hätte ich nicht in der Bibliothek den blauen Strahl gesehen, ich suchte vielleicht heute noch nach Cardiffs Mörder."

„Sie haben wirklich ein schönes Stück Arbeit geleistet, O'Keefe," bemerkte Johnson ohne den geringsten Neid. „Wenn ich wieder einen schweren Fall zu erforschen habe, so werde ich Sie um Rat bitten."

„Tun Sie das nicht: ich habe vom Detektiv-Spielen auf lange Zeit genug."

Johnson lachte: „Warten Sie nur, bis der nächste Fall da ist; es ist wie mit dem Trinken, hat man einmal begonnen, so kann man es nicht mehr lassen."

Die anderen waren unbemerkt in den Wintergarten getreten. „Da sind Sie ja," sagte Winifred. „Wir fragten uns eben, was aus Ihnen geworden sei. Was fehlt Ihnen, Herr O'Keefe, ich sah Sie noch nie so trüber Stimmung."

Sie schlang ihren Arm in den Cregans und lächelte ihm strahlend zu. „Ich bin heute so glücklich, möchte auch alle meine Freunde glücklich sehen."

O'Keefe schwieg einen Augenblick; er dachte an das edle Leben, das geopfert hatte werden müssen, um Cregan vor dem Zuchthaus, oder vielleicht vor noch ärgerem zu retten, dachte an den starken Willen, der vergeblich gestrebt und gerungen hatte, dachte auch an den stummen Schmerz, der an seinem eigenen Herzen zehrte. Dann blickte er in Winifreds Gesicht, nein, nichts durfte heute ihr Glück trüben. Er zwang ein Lächeln auf seine Lippen und sagte herzlich: „Ihre Freunde sind glücklich, fragen Sie Johnson, ob dem nicht so ist?"

Mit einem Blick des Verständnisses nickte Johnson, der berühmte Detektiv, und folgte den anderen in den Salon.

Ende.

Die Spannung

Eine Reihe spannender Bücher aus der Weltliteratur

Herausgegeben von Walter Jerven

Neben der Absicht, fesselnde, nicht auf Literaturrichtungen und Modeströmungen eingeschworene Bücher bester Autoren in einwandfreier, eigenartiger Ausstattung zugängig zu machen, wird die „Spannung" nach und nach einen instruktiven Überblick über das ganze maßgebende Gebiet der Weltliteratur liefern. / Die Bände der Serie erscheinen in kurzen Abständen.

Band 3: Seltsame Erlebnisse

Eine Sammlung abenteuerlicher Geschichten, herausgegeben von Walter Jerven. Voll der Vielfalt aller menschlichen Stimmungen und der Buntheit alles irdischen Geschehens. Mit Originalbeiträgen von K. H. Strobl, Leonard Adelt, Andreas Latzko, A. M. Frey, Max Krell, Chesterton, Kipling u. a.

Band 4: A. M. Frey, Sprünge

(Dreizehn Grotesken)

Ein Buch voll köstlicher Einfälle, hinreißend in ihrer glaubwürdigen Wunderlichkeit. Frey gehört zu den wenigen Autoren, die über Phantasie verfügen und konzentriert zu schreiben verstehen. Man kennt und liebt seinen Roman „Solneman" und sieht an diesem neuen Buche alle Vorzüge seiner Kunst erhöht: die seltene, gepflegte Behandlung der deutschen Sprache, die zwingende Gestaltung visionärer Stoffe.

Band 5: L. H. Desberry, Der blaue Strahl

(übertragen von Hermynia Zur Mühlen)

Der Roman eines jungen begabten englischen Dichters. In der Originalsprache noch nicht veröffentlicht. Eine atemraubende Handlung, verschlungen mit den neuesten Problemen der Technik. Gestalten, die die Erregtheit der Gegenwart haben. Bilder, die wie blanke elektrische Drähte eines Kraftwerks volle dramatische Spannung besitzen.

Band 6: R. L. Stevenson, Der schwarze Pfeil

(übertragen von Walter Jerven)

Die abenteuerliche Geschichte eines jungen Liebespaars. Stevenson — Englands größter Erzähler der letzten Jahrzehnte — ist als Verfasser der „Schatzinsel" bei alt und jung bekannt. Der vorliegende Roman, der hier zum erstenmal in deutscher Sprache geboten wird, zeigt den vielseitigen Dichter von einer ganz neuen Seite

Vorrätig in allen Buchhandlungen

Wagnersche Verlagsanstalt, Stuttgart

Otto R. Wagner, Inh. Anton Bippi

Cooper's Abenteuerromane

herausgegeben und übertragen

von

Walter Jerven

Der weltbekannte Verfasser der Lederstrumpferzählungen, die jedem Menschen jeder Nation bleibende Jugenderinnerungen bedeuten, hat eine Anzahl fesselnder Romane geschrieben, die in die Länder und in die Geschichte aller Erdteile führen und voll interessanter Geschehnisse sind. Diese Romane, die nicht etwa Jugendschriften sind — wie denn auch die Lederstrumpfgeschichten nur irrtümlich, infolge verflachter, spekulativer Übertragungen als Bücher für die Jugend auf den deutschen Markt gelangten — erscheinen in einzeln abgeschlossenen Bänden, in bester Ausstattung und eigenartigen Einbänden.

Bis jetzt erschienen:

Band 1: J. F. Cooper, Der Krater
(Erzählung aus dem stillen Weltmeere)

Band 2: J. F. Cooper, Das Irrlicht

Beide Bände geben Ausdruck von der Welterfahrenheit des Verfassers und seiner Vertrautheit mit allen Sphären der menschlichen Rasse. Der Roman „Der Krater" ist zudem von äußerstem aktuellen Interesse. Alle Gegenwartsprobleme, die die Menschheit bewegen, strahlen hier zwischen einer Handlung voll merkwürdigen Geschehens zu einem Gemälde von gigantischer Größe auf.

Weitere Bände in Vorbereitung

Vorrätig in allen Buchhandlungen

Wagnersche Verlagsanstalt, Stuttgart

Otto R. Wagner, Inh. Anton Bippi